Digitized by Google

L/12571
110K72

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK
0293 2546

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8208063

Der Diebsfänger.

Roman

von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

I. Band.

Wien, 1860.

Druck und Verlag der typ.-liter.-artistischen Anstalt

(L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.)

Digitized by Google

KONINKLIJKE
BIBLIOTHEEK

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der Wein erfindet nichts, er schwatzt nur aus!
(Wallenstein.)

Wer jemals das freundliche, mitten im Gebirge auf einer Hochebene gelegene Dorf Weilern besucht hat, wird sich erinnern, daß es an einem dichten Lindenwalde hinläuft, der eine mächtige Krümmung beschreibt, so daß ein Freund von Gleichnissen sich fast bewogen fühlen möchte, von einem gewaltigen grünen Hufeisen zu fabeln.

An dem einen Auslaufe des Gehölzes zeigt sich auf einem ziemlich steil aufsteigenden Hügel ein stattliches Schloß, das trotz seines schmucken Ansehens an die Tage des Mittelalters mahnt, da es von einer hohen Ringmauer umgeben ist und auch am Hauptthore eine Zugbrücke weiset, die, einmal aufgezogen, das massive Gehöfte zu einer Art Bollwerk gestaltet. Den Anachronismus zu mehren, prangt zudem ein uraltes freiherrliches Wappen über den mit Eisenblech beschlagenen Thorflügeln. Auch ragt beiderseitig eine Warte wie ein Lug-ins-Land gegen Himmel, so daß es nur eines Thurmwärters bedürfte, um sich in die finstere Zeit versetzt zu glauben, wo das Faustrecht als Gesetzgeber galt, und die adelige Bannerschaft hie und da eine betrübende Aehnlichkeit mit jenen Wegelagerern besaß, die man in Schottland weiland aus Artigkeit Kinder des Nebels taufte.

Wer aber immer dermalen als Herr und Gebieter in jenem Schlosse schalten und walten mochte, er war es nur auf Kosten eines Blutsverwandten geworden, denn je eine schwarze Trauer-

Digitized by Google

fahne nickte von beiden Warten die düstere Kunde in die Thale, daß hier der Tod die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes gepredigt und vielleicht ein unbußfertiges Menschenkind mitten in seinen Sünden dahingerafft habe. Dieser Kunde gemäß herrschte auch ringsum fast grauenhafte Stille, und die Sonne brannte so schwül und unheimlich, als sei sie keineswegs erlogen, jene Sage von Gespenstern, die auch um die Mittagsstunde ihre Gräber zu verlassen pflegen.

Desto lustiger ging es an dem andern Auslaufe des Lindenwaldes zu, wo sich gleichfalls ein steiler Hügel erhebt, auf dem sich jedoch keine Herrenburg, sondern eine geräumige Schenke befindet, so der Dorfwitz aus stichhältigen Gründen das Wirthshaus „zum letzten Heller" zu benennen liebte. Der Keller des Gastgebers war auch in der That so wolbestellt, daß so mancher Ledergurt, Mittags dickleibig, weil eitel mit blanken Zwanzigern gefüllt, bereits am Abend, geschweige in der Nacht dem eingefallenen Ränzlein eines armen Wanderburschen glich.

Der Inhaber der Schenke, der sich des Spitznamens „der grobe Toni" erfreute, hatte schon am frühen Morgen die Hände vollauf zu thun, theils um später seine vormittägigen Kunden befriedigen zu können, theils um für die Nachmittagsstunden gerüstet zu sein; war es doch Sonntag, und am Tage des Herrn pflegt der Landmann, der sich die Woche über im Schweiß seines Angesichtes mühte, nach dem Imbiß hastig nach der Stätte zu eilen, wo ein Kranz von Tannenreisern verkündet, wie man sich hier in Weise des alten Vaters Noah vergnüge. Der Kirchengang nahte noch kaum seinem Ende, so saß auch schon der grobe Anton als lebendige Illustration des Spruches, nach gethaner Arbeit sei gut ruhen, zwischen wahrhaften Bergen von Krügen, Flaschen und Gläsern auf dem hohen Schenkstuhl, die grüne Sammetmütze stolz auf das Haupt gestülpt, eifrig spähend, ob es auch reine

Digitized by Google

Wahrheit sei, der Cultus des griechischen Gottes des Weines werde auch noch heute zu Tage und noch obendrein von frommen Christenleuten pflichtschuldigst betrieben.

Ober seinem Haupte hing ein schwarzes Täfelchen, wie jener Witzbold schrieb, zur Erinnerung an tröstliche und untröstliche, das heißt, einbringliche und uneinbringliche Schulden. Es gab zu seinem Glücke der letztern blutwenig, denn das Dorf lag trotz der nahen Berge in einer sehr fruchtbaren Gegend, und ward fast durchwegs von wolhabenden Landleuten bewohnt. So kam es denn auch, daß sich die Schenkstube wie der Garten vor dem Hause binnen ein paar Stunden nach dem zwölften Glockenschlage mit zwar ländlich aber ungemein stattlich aussehenden Gästen beiderlei Geschlechtes füllte.

Der Himmel hing voll Geigen.

Auf dem Tanzboden im Hintergrunde des Gartens drehte sich die Dorfjugend nach den Klängen eines Kleeblattes wandernder böhmischer Musikanten im lustig dahinwirbelnden Reigen; die Bäuerinen bildeten als Zuschauer eine Art Spalier, zuweilen nicht ohne verstohlene Seufzer an die eigene verrauschte Kinderzeit und verkümmerte Schönheit gedenkend; Männer wie Bursche von reifern Jahren vergnügten sich auf der Kegelbahn, und der volle Weinkrug ging dabei von Hand zu Hand, wie sich dies wol von selbst verstehen dürfte.

Am geräuschvollsten gab man sich in der Schenkstube.

Die Mitte des Gemaches nahm ein langer Tisch von Eichenholz ein. Im Rothwälsch der Zecher aus der gesammten Umgebung hieß er die Tafel der trinkenden Vehme, weil jeder Stäubling, der zum ersten Mal vor ihn beschieden wurde, in wahrer Lebensgefahr schwebte, da er einen ungeheuren Krug voll des stärksten Weines mit einem Zuge bis zur Nagelprobe leeren mußte, sollte er anders Vorgunst erhalten, sich als erprobter Trunkenbold in

Digitized by Google

dem erlauchten Kreise dieser Brüderschaft in Bacchus niederlassen zu dürfen.

Es befand sich daselbst zudem die Blume und der Stolz der Dörflerschaft. Da saß obenan der reiche Schulze, der, Dank seiner Wolhabenheit, der silberne Bauer genannt wurde; da lagerte zu seiner Rechten ein nicht minder schwer wiegender Grundhold, den man heimlich das Tausendguldenkraut zu heißen pflegte; da zeigte sich zu seiner Linken der herrschaftliche Förster, von dem man gleichfalls wußte, daß sein künftiger Eidam auf eine Truhe Bazen zu rechnen habe. Die Tafelrunde bestand mit einem Worte aus Gästen, deren Namen noch nie auf dem schwarzen Täfelchen des Schenkwirthes gestanden.

Daher die allgemeine Ehrfurcht!

Auf den Bänken an den Wänden gewahrte man die ärmeren Landleute wie die Laien in der uralten Kunst, bei einem mehrstündigen Trinkgelage jeglichen Rundgesang oder Toast mit einem geleerten Kruge beantworten zu wissen. Es fehlte zudem keineswegs an Durstigen, die sich stehenden Fußes an dem edlen Rebensaft erlabten. Der grobe Toni würdigte letztere jedoch keiner sonderlichen Aufmerksamkeit, ein Zeichen, daß sie nicht blos auf den Füßen, sondern auch auf der Kreide zu stehen pflegten.

Wer aber ist jener Mann in fremdartiger Tracht?

Nun, diese Frage läßt sich leicht beantworten. Diese hohe, trotz der Last mancher Jahre nicht gebeugte, stämmige Gestalt mit den dunkeln und doch wie Kohlen glühenden Augen, mit dem langen mächtigen Schnurbart, in weiße wallende Linnen gekleidet — Hemd und Gattie, weiter nichts — mit dem breiten Ledergurte, den schwarzen, runden, breitkrämpigen Hut tief in die Stirne gedrückt, hat offenbar an den Felsenwänden der Tatra das Licht der Welt erblickt. Dieser slovakische Riese ist im Vaterland des Flachses, in Zipsen heim. Blickt nur schärfer hin. Dort

Digitized by Google

liegt ja auch sein mächtiger Leinwandballen; nur daß ihn der weite, weiße Mantel mit hochrothen Streifen zur Hälfte verhüllt. Derlei Reisende in Linnen sind hier Landes eben keine Seltenheit.

Wer sollte sich daher auch um den Fremden kümmern?

Am Tage des Herrn feiert man zudem in Handel und Wandel. Der slavische Samson schien dies auch recht wol zu wissen, deßhalb hatte er sich auch in der entferntesten Ecke der Stube niedergelassen. Auch ihn mochte die Menge, die ihn lärmend umwogte, gleichgiltig bedünken. Man hätte einen Eid darauf geschworen, zumal der Wein bereits die Blicke zu trüben begann. Ein aufmerksamerer Beobachter würde jedoch wahrgenommen haben, daß sich der Slovake nur scheinbar mit seinem halbgeleerten Kruge wie mit dem blauen Dampfe beschäftige, den er in dichten Wolken aus dem kurzen Tabakrohre an einer Schemnitzerpfeife gegen die Stubendecke blies. Seine Augen stierten zwar wie theilnahmslos durch das offene Fenster nach der benachbarten Kegelbahn, ein gewisses Runzeln der Stirnhaut besagte jedoch verstohlen, wie dermalen seine ganze Seele in seinem Ohre liege.

Es galt die trinkende Vehme belauschen.

Die zechende Tafelrunde gab sich übrigens lautmäulig genug.

Der Lärm in der Schenkstube übertäubte jedoch zuweilen jegliches Wort, zumal wenn gleichzeitig das Gejubel auf der Kegelbahn nach irgend einem prächtigen Kugelwurf durch die Fenster drang.

„Alle Neun," sprach zurückkehrend der silberne Bauer, der einen Augenblick aufgestanden und an die Kegelbahn getreten war, „ein gewaltiger Schub, den mein Bursche gethan! Alle Neun! Er muß die Schnur einziehen."

„Ja, diese linkhändigen Leute," versetzte das Tausendguldenkraut, „sind gefährliche Patrone."

„Der Teufel mag mit ihnen Kegeln scheiben!"

Digitized by Google

Also brummte der Förster.

„Schob der selige Baron nicht auch mit der linken Hand?"

Während dieser Frage des Schulzen zog es wie brennende Neugierde über die sonnverbrannten Züge des Slovaken. Er wußte sich jedoch zu bemeistern, und klopfte langsam seine Pfeife aus.

„Allerdings," entgeg ete der Waidmann, „der gnädige Herr, Gott verleihe ihm eine gesegnete Urstätte, pflegte von Jugend auf fast alle Dinge mit der linken Hand zu vollbringen, das Schreiben natürlich ausgenommen."

„Und wie hielt er es dann auf der Jagd?"

„Bei allen seinen Gewehren war der Anschlag für die linke Wange berechnet. So hielt er es auch mit den Pistolen."

„Genug," meinte der silberne Bauer, „er galt als Capitalschütze, aber gegen den Tod ist einmal kein Kraut gewachsen."

„Einmal gefehlt, alles verfehlt!"

Nach diesen Worten leerte der Grundhold seinen Krug.

„Ist das so gewiß?" frug kopfschüttelnd der Förster.

Der Slovake stutzte sichtlich.

„Wenigstens fand man zwei abgeschossene Pistolen auf dem Kampfplatze."

Es scheint uns an der Zeit, den Leser mit einer räthselhaften Geschichte bekannt zu machen. Der Herr des Dorfes, der selige Baron Hugo, dessen Sterbestunde die schwarze Trauerfahne auf den Wartthürmen verkündete, war keineswegs eines natürlichen Todes gestorben, sondern, wie es allgemein hieß, im Duelle gefallen. Der Freiherr verheiratete sich zwar schon in frühen Jahren mit einer Jugendgespielin, und schien in diesem Bündnisse den Himmel auf Erden zu finden. Sein Glück stand jedoch auf schwanken Füßen, wenigstens erkaltete die gegenseitige Neigung nach wenigen Jahren. Hugo ergab sich dann einem wüsten Lebenswandel, huldigte Winter über in der Residenz in

Digitized by Google

nächtlichen Orgien der Scharlachdame von Babylon, und begab sich im Sommer auf seinen Stammsitz Schloß Weilern, um daselbst in Gesellschaft benachbarter adeliger Genossen den letzten Antheil Jugend bei schwelgerischen Gelagen zu vergeuden.

Diese Gelage wurden meist in dem rechten Flügel des Schlosses gehalten, da sich daselbst die eigentlichen Appartements des Freiherrn befanden. Der linke Flügel enthielt die Gemächer der Frau Baronin. Da sich aber Hedwig, so lautete der Taufname der Letztern, schon ein paar Sommer über nicht mehr nach Weilern begeben, so blieben die Thüren versperrt, die Fensterflügel verhangen, und die Spinne ward in jenem Boudoir heimisch, darin früher die Schönheit und Anmut wie auf einem Thronstuhl von Blonden und Seide lagerte. Wohnlicher gab sich die mittlere Abtheilung des Gebäudes, doch gewahrte man auch hier, wie es an dem prüfenden Blicke einer strengen Herrin fehle, wachsam genug, um auch das saumseligste Gesinde zu seiner Schuldigkeit zu verhalten.

Wir haben es jedoch mit der freiherrlichen Behausung zu thun.

Namentlich gilt dies von dem äußersten Gemache desselben, einer Art Salon mit einem Alkoven, darin sich das Lager des Barons befand. Dieser Salon wies zwei gewaltige, im Sommer fast immer offenstehende Fenster. Auch gab es zwei Thüren. Die große Flügelpforte führte nach den übrigen Stuben, die kleinere Thüre leitete nach einer gedeckten Treppe, die nach dem Garten ging und am Ausgang mit einem massiven Gitterwerk versehen war. Pforten, Thür wie Gitterwerk spotteten, Dank geheimer Vorrichtungen, der Mühsal des kundigsten Cartouche, und Hugo hauf'te, wenn er sich in diesem Gemache eingeschlossen, so zu sagen in einer kleinen, doch uneinnehmbaren Veste, da unter den Fenstern des Schlosses ein viele Klafter breiter und eben so tief gemauerter

Digitized by Google

Graben hinlief, über den man nur am Haupteingang über eine breite Auffahrt gelangte. Mit dem Oeffnen des Gitterwerks senkte sich auch eine schmale Fallbrücke nach dem Graben hinüber und stieß dieser Blumenhain an den Eingangs erwähnten Wald voll uralter stämmiger Linden.

Unter einer solchen Linde fand das Duell statt.

Als Kampfplatz diente eine ziemlich lange und ebene Walddichtung. Dort fand man an dem verhängnißvollen Tage am frühen Morgen Hugo's bereits erkaltete Leiche. Er mußte den ersten Schuß gehabt und gefehlt haben. Wenigstens funkelte eine abgeschossene Pistole hart an seiner Seite. Eine zweite, gleichfalls abgefeuerte Pistole lag in einer Entfernung von zehn bis zwölf Schritten in den nassen Halmen. Es hatte nämlich in der vergangenen Nacht durch ein paar Stunden geregnet. Beide Schießwaffen waren Eigenthum des Freiherrn und pflegten sonst über dem Lager des armen Hugo zu hängen. Der Baron schien, wie die Fußstapfen bewiesen, ganz allein aus dem Garten gekommen zu sein, ja man verfolgte seine feuchte Fährte bis an das oben erwähnte Gitterwerk. Die Fallbrücke war natürlich herabgelassen verblieben, die obere Thüre jedoch von außen verschlossen worden, wie es Hugo immer hielt, wenn er sich nach dem Blumenhain verfügte.

Die große Flügelpforte befand sich gleichfalls unter Schloß und Riegel, war auch seit dem Momente, als sich der Baron wie gewöhnlich, nur etwas früher zur Ruhe begab, nicht wieder von innen geöffnet worden, da der Schulze nach dem ersten Verhöre der Dienerschaft durch die Treppenthür in den Salon eilte. Letztere erschloß der eigenthümliche Schlüssel, der sich in der Rocktasche des Erschossenen vorfand. Hugo hatte nach der einstimmigen Aussage der Domestiken sein Schlafgemach in der Nacht nicht mehr verlassen, auch war die Stille der nächtigen Stunden auch nicht durch das mindeste Geräusch gestört worden. Niemand wollte ferner die

Digitized by Google

beiden Schüsse am Morgen vernommen haben, was sich jedoch durch den Umstand erklären ließ, daß der Wind vom Schlosse her wehte, als er in seinem Ungestüm die Regenwolken verscheuchte.

Wer hatte aber die zweite Pistole abgefeuert?

Auch hier handelte es sich um kein Räthsel. Die allgemeine Meinung bezeichnete den schmucken Edgar, einen benachbarten jungen Gutsherrn als mutmaßlichen Gegner des Freiherrn. Ursache des Zweikampfes sollte ein Zank gewesen sein, der sich einige Abende früher am Spieltische erhoben. Der Baron verlor bedeutende Summen Geldes im Pharo, während Edgar bei jeder Taille als erklärter Liebling der Glücksgöttin rothen Mammon in ganzen Haufen zu sich herüberwandern sah. Hugo erlaubte sich eine beißende Aeußerung, ein Wort gab das andere, die Schmähungen schienen in Thätlichkeiten übergehen zu wollen, ja es hieß, man habe sich bereits gegenseitig ein paar Gläser an den Kopf geworfen. Wie dem sei, der Hader wurde durch Dazwischenkunft der übrigen Gäste für den Augenblick beigelegt.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Eine Herausforderung schien stattgefunden zu haben. Die traurige Schlußscene war bekannt. Es zweifelte auch keine Sterbensseele, daß es sich hier einzig um ein Duell drehe, zumal im Schreibpulte wie in den Schränken des Freiherrn auch nicht die geringste Kleinigkeit fehlte.

Und wer waren die Secundanten?

Man glaubte an einen Zweikampf ohne Zeugen. Der Gegner, der an dem obern Auslauf der Lichtung im Walde gestanden sein mußte, mochte sich zudem alle Mühe gegeben haben, die Fährte seiner Fußstapfen in dem seichten Rasengrunde zu verlöschen. Wenigstens war die Erde dieses Auslaufes sorgfältig vertreten worden, und zwar bis zu dem Puncte, wo sich die Halde zu erheben begann, und Kies und Sand den Waldpfad zu einer sichern Rückzugslinie

Digitized by Google

gestalteten. Die weitere gerichtliche Untersuchung blieb dem Kreishauptmann vorbehalten, der eilig aus der unfernen Kreisstadt herbeiberufen worden.

Im Dorfe Weilern munkelte man schließlich, daß sich Edelherr Edgar Anfangs sehr ungeberdig gegen den Schulzen benommen habe, später aber sehr kleinlaut geworden sei, als es sich durch die Aussage seiner eigenen Dienerschaft herausstellte, daß er am Vorabend des verhängnißvollen Tages seine Wohnung in später Dämmerung verließ, und erst nach dem Grauen des nächsten Morgens in ziemlich verstohlener Weise zurückkehrte.

Doch kehren auch wir in die Schenke „zum letzten Heller" zurück.

„Wenigstens fand man zwei abgeschossene Pistolen in der Lichtung," sprach der Förster, „so meintest Du, Bruder Tausendguldenkraut? Damit glaubst Du die ganze geheimnißvolle Geschichte aufgeklärt zu haben?! Als ob nicht eine und dieselbe Hand zwei Schüsse nacheinander losbrennen könnte!"

„Ein Selbstmord?!"

Also warf der silberne Bauer ein.

„Wer kann es wissen! Ich habe selbst nur eine verworrene Ahnung. So viel steht jedoch fest, daß der Segen des Himmels nicht länger auf unserm alten Herrnhause ruhte, seit ihm jener fromme weiße Engel, Baronin Hedwig geheißen, den Rücken wendete."

„Genug der Worte," flüsterte der Grundhold, „bei einer so verfänglichen Geschichte ist es besser, sein Mundwerk im Zaume zu halten. Der Teufel könnte uns den Diebsfänger auf den Hals setzen."

„Davon bewahre mich der blutige Heiland."

„Und mich Sanct Hubertus, der Patron aller gottesfürchtigen Waldgänger!"

Der Diebsfänger war allerdings ein gefährlicher Mann.

Digitized by Google

Von riesiger Größe und Stärke, in der Handhabung jeglicher Waffe geübt, seines Zeichens nach gleichfalls ein Waidmann, mit ungewöhnlichem Scharfsinn begabt, in seinem halsbrecherischen Gewerbe seit Jahren erprobt, galt Josef Buschmann als Schreckinsland aller Buschklepper, Strauchdiebe, wie Beutelschneider, und besaß in der Witterung eines Verbrechens eine so feine Nase, daß ihn Witzbolde mit jenem unübertrefflichen Hühnerhund verglichen, welcher die Schnepfen und Wachteln sogar auf der Speisekarte fand. Ein flüchtiger Ueberblick an Ort und Stelle einer Missethat genügte gewöhnlich dem Diebsfänger, um die geheimsten Gänge und Schlupfwinkel der Kinder des Nebels und der Sünde aufzustöbern. Er war deshalb bereits vor mehren Jahren nach der Residenz berufen worden, der Zufall fügte es jedoch, daß er gerade von einer Urlaubsreise zu seinem Schwager in Oberösterreich zurückkehrte und in die erwähnte Kreisstadt gelangte, als sich die Kunde von dem blutigen Ereignisse auf dem Schlosse Weilern verbreitete.

Wie kam es dann aber, daß friedliche und ehrbare Bauern dem Diebsfänger auf hundert Schritte aus dem Wege gingen? Das liegt so in der Natur des Landvolkes. Der Dörfler liebt es nicht, viel mit der Sicherheitsbehörde zu schaffen zu haben; er scheut die Zeugenverhöre, da sie ihm ein kostbares Stück Zeit kosten. Auch lebt er mitunter dem gänzlich irrigen Wahne, die stete Jagd nach verbrecherischem Gesinde verstocke das Herz der Diener der Gerechtigkeit.

Deßhalb diese Scheu vor Josef Buschmann!

„Ja wol, das Maul halten," fügte ein handfester Müller bei, der gleichfalls zur trinkenden Vehme zählte, „hat noch niemand die Haare bleicher gemacht. Auch sitzt uns der Diebsfänger wirklich auf den Fersen. Er soll wenigstens bereits gestern in der Kreisstadt gesehen worden sein. Also still geschwiegen!"

Digitized by Google

„Ich bin doch ein kluger Kerl," murmelte der riesige Mann aus Zipsen, „so erfährt man, wo Berthel Most zu holen pflegt."

In diesem Augenblicke rollte ein Reisewagen, von vier raschen Pferden gezogen, in das Dorf.

„Der Kreishauptmann!" rief der Förster.

„Da heißt es sich hastig nach der Waldlichtung verfügen."

Damit brach der Schulze auf. Der Waidmann folgte seinem Beispiele. Der Müller lüftete verlegen seinen Hut, kratzte sich hinter den Ohren, kurz der gute weiße Mann schien von schlimmen Zweifeln gequält zu werden. Endlich mußte er jedoch einen festen Entschluß gefaßt haben, denn er warf den Betrag seiner Zeche auf den Tisch und folgte dann schnellen Schrittes seinem Freunde, dem silbernen Bauer. Auch der Slovake leerte seinen Krug, bezahlte, nahm seinen Leinwandhallen und Mantel auf die Schultern und eilte geräuschlos, unhörbar wie ein Schatten in den Lindenwald.

Sein Scharfsinn hatte ihn nicht getäuscht.

Schulze wie Förster wählten wirklich den kürzeren Waldpfad nach der mehrerwähnten Lichtung. Der Müller hatte sie bereits eingeholt, und schien eben einen schwer lastenden Stein von seinem bedrängten Herzen wälzen zu wollen. Der Slovake schlich im Schutze des dichten Gehölzes vorsichtig näher.

„Ich will es Dir nur aufrichtig herausſagen, Bruder Schulze," begann der Freund des Schweizers, „Herr Edgar kann nun und nimmer bei dem angeblichen Duelle zugegen gewesen sein."

„Faselst Du, Bruder Müller?"

„Ich kann es beeidigen."

„Sprich!" rief der Förster.

„Ihr seid ein paar Ehrenmänner. Euch darf ich es wol beichten, wo mich der Schuh drückt. Herr Edgar stack die ganze

Digitized by Google

Nacht hindurch, ja bis zum frühen Morgen in der Kammer meiner leichtfertigen Schwester."

„Und das wußteſt Du?"

„Und haſt es geduldet?"

„Eine Hand wäſcht die Andere. Der Gutsherr läßt mir ſeit einiger Zeit ſein Getreide zu einem wahren Spottpreiſe ab. An dem Leumund meiner Schweſter iſt zudem, wie ihr Beide wißt, nicht viel mehr zu beſchädigen."

„Schön war es dann doch immer von dem Herrn Edgar, daß er bei dem erſten Verhöre die Ehre deiner Schweſter ſchonte."

„Er ſchämte ſich vielleicht einzig der unadeligen Liebſchaft."

„Was aber weiter?"

„Das wird ſich finden!"

Zweites Kapitel.

Der Frevel hat ſein Meiſterſtück gemacht!
(Macbeth.)

Es war ein jammervoller, trauriger Anblick, der ſich dem Beſchauer auf der weiland ſo ſtillen Lichtung oder Ausrodung des Lindenwaldes darbot. Im Schatten eines ſtattlichen Baumes lag, wie bereits geſagt, die Leiche des Baron Hugo, bedeckt von erſtarrtem Blute, das Antlitz geiſterbleich, obgleich die Farbe desſelben hie und da bereits in's Bläuliche zu ſpielen begann. Die verglasten Augen ließen nicht wiſſen, ob ihr Eigner muthig oder in unſäglicher Seelenangſt Abſchied genommen habe von der ſüßen, freundlichen Gewohnheit des Daſeins; der krampfhaft geſchloſſene Mund vermochte nicht zu verrathen, ob das letzte Wort des Sterbenden einem ſieghaften Gegner in ehrlichem Zweikampfe Rache geſchworen, ob es einen letzten zärtlichen Gedanken ausgeſprochen

Digitized by Google

habe, bestimmt für ein fernes vielgekränktes und doch immer barmherzig verzeihendes Weib?!

Revierjäger hielten Wache. Man hatte auch eine Art Bretterverschlag zimmern lassen, um den Leichnam vor dem allenfallsigen Einflusse unfreundlicher Witterung zu schirmen, da man vor dem Eintreffen des Kreishauptmannes keine Anstalten zur Beerdigung zu treffen wagte. Letzterer schritt in sichtlicher Aufregung und Ungeduld auf und nieder, beantwortete auch den pflichtschuldigen Gruß des Schulzen wie des Försters, die eben herbeikamen, nur mit einem leichten Kopfnicken, als sei ihre Gegenwart von keinem weiteren Belange. Der Müller verweilte in der Nähe seiner beiden Freunde, und suchte seine Verlegenheit unter einem albernen Lächeln zu verbergen. Landleute beiderlei Geschlechtes bildeten in einer Entfernung von wenigen Schritten einen Halbkreis neugieriger Zuschauer. Links von der Leiche stand eine abgesonderte Gruppe. Es waren Edelherren aus der Umgegend. Edgar befand sich in ihrer Mitte. Man schien sich aus Esprit de Corps um den jungen Standesgenossen zu drängen, da man mit Recht befürchtete, daß er bei der bevorstehenden Untersuchung wol am schlimmsten betheiligt sein dürfte. Der Gutsherr selbst gab sich jedoch ziemlich ruhig und gefaßt.

Die Ungeduld des Kreishauptmannes wuchs mit jeder Minute. Endlich rollte ein zweiter Reisewagen herbei. Er kam, wie man später erfuhr, geraden Weges aus der Residenz. Der Mann in schwarzen Gewanden, der rasch aus den schwellenden Kissen sprang, war einer der geachtetsten und gefürchtetsten Vorsteher der Sicherheitsbehörde. Man hatte ihn in Anbetracht des verwickelten Justizfalles dem Kreishauptmann als Beirath beigesellt. Beide Diener des Staates hielten ein leises Zwiegespräch, das der Erstere keineswegs als sehr rosigen Inhaltes bedünken mochte. Galt es doch der höheren Weisung, bei der Untersuchung,

Digitized by Google

welche zwei der angesehensten Familien des Landes zu kompromittiren drohte, zwar im Sinne des Gesetzes, aber so schonend als möglich vorzugehen, zumal es sich blos nur um ein Duell handle.

„Wo denn der Diebsfänger stecken mag?!"

Also rief endlich der Kreishauptmann, der seinen Eifer nicht länger zu zügeln versuchte.

„Halten zu Gnaden," antwortete eine tiefe Baßstimme, „er harret bereits gehorsamst Ihrer Befehle, Herr Kreishauptmann."

Allgemeines Erstaunen!

Der Sprecher war ja niemand anderer als unser Riese aus Zipsen, der gelassen seinen Mantel und Waarenballen auf den Rasen warf. Die Ueberraschung ward noch größer, als Josef Buschmann nunmehr den falschen, grauen, langen Schnurbart abnahm, und mit dem Hute gleichzeitig eine Perrücke lüftete. Wie sah der Mann plötzlich so ganz verändert aus! Das war kein Menschenkind, das sich bereits dem Greisenalter mit starken Schritten näherte, nein, eine kräftige, rügelsame, blühende Gestalt, deren Eigner höchstens vierzig Sommer zählen mochte. Kurz geschnittene Haare von blonder Farbe, wie das sorgfältig barbierte Antlitz trugen natürlich viel zu dieser Verjüngung bei. Der Diebsfänger nahm die Scheere wie das Rasirmesser sehr häufig in Anspruch, um im Falle der Noth mit Hilfe einer Perrücke wie falscher Bärte einen scheinbar ganz neuen Menschen anziehen zu können.

„Wozu diese Verkleidung?" frug der Kreishauptmann.

„Es geschah der Vorsicht wegen. Hieß es doch das Terrain recognosciren, wie die Leute plaudern hören, die hier im Dorfe das große Wort führen. Dies konnte nur in täuschender fremder Tracht statthaben. Dem Diebsfänger hätte man, wie gesagt, nicht einmal in der Schenke „zum letzten Heller" reinen Wein eingeschenkt."

Digitized by Google

Buschmann's Blick streifte dabei den silbernen Bauer wie seinen Nachbar den Waidmann. Beide erröthteten bis über die Ohren. Der Müller hustete verlegen.

„Sehr schlau!" meinte der Polizeirath.

„Rasch zur Sache," sprach der Kreishauptmann, „was halten Sie von diesem Opfer eines unseligen Zweikampfes?"

Er wies auf die Leiche.

„Von einem Duelle," versetzte der Diebsfänger, der mittlerweile den Leichnam wie die Fußstapfen flüchtig geprüft hatte, „kann hier gar nicht die Rede sein. Es handelt sich einfach um einen gräulichen Mord!"

Allgemeines Entsetzen!

Hie und da ein ungläubiges Lächeln!

„Beweisen Sie Ihre Behauptung!"

„Der Beweis ist leicht zu führen. Der ermordete Baron zählte zu den linkhändigen Leuten, pflegte daher auch, wie der Herr Förster dort bezeugen mag, die Schießwaffen mit der linken Hand zu führen. So hielt er es auch mit der Pistole. Dieselbe würde sich also bei einem Duelle in seiner linken Hand befunden haben müssen. Es ist zudem bekannt, daß ein bewährter Pistolenschütze, wie der selige Freiherr gewesen, bei einem Zweikampfe seinem Gegner nie die ganze Brust als Zielscheibe darbietet, sondern die Seite der Hand, welche die Pistole zum Schusse erhebt. Die Wunde müßte sich also in dem gegebenen Falle auf der linken Seite des Leichnams zeigen. Hier aber schlug, wie alle Welt deutlich sieht, die tödtliche Kugel rechts durch die Rippen in die Brust."

„Ganz richtig!"

Also murmelte der Kreisfisikus wie der Dorfarzt. Wie Schuppen fiel es bei den einfachen Worten des Diebsfängers von den Augen der neugierigen Menge. Es handelte sich in der That um einen gräulichen Mord. Wer aber war der Thäter? Alle

Digitized by Google

Blicke flogen wie früher voll Entsetzen nach dem Antlitz des jungen Gutsherrn. Edgar erblaßte bis in die Lippen, wies jedoch mehr Entrüstung als Furcht in seinen Mienen, zumal sich die Edelleute aus der Umgebung wie mechanisch von ihm abwendeten. Buschmann gewahrte diesen unwillkürlichen Rückzug.

„Sie haben nicht nöthig," sprach er etwas ironisch, „meine Herren, Ihrem Freunde den Rücken zu wenden. Herr Edgar ist bezüglich des Mordes unschuldig, wie ein neugebornes Kind. Er begab sich am Vorabend des schauerlichen Ereignisses nach der Mühle dort unten am Bache, um nachzufragen, ob die Getreidesäcke, die er Nachmittags abgesendet, auch wirklich abgeliefert worden. Mittlerweile änderte sich das Wetter, der Regen drohte in Strömen vom Himmel zu gießen, wie es später auch wirklich geschah, und so entschloß sich denn Herr Edgar die Nacht über, ja bis zum lichten Morgen unter dem gastlichen Obdache zu verweilen. Der Herr Müller dort hinten kann es nöthigen Falles eidlich bezeugen."

„Ja, ich kann es beschwören," rief der weiße Mann, sichtlich erleichtert, so schonenden Kaufes aus der Klemme zu kommen.

„Hat sonst noch jemand von Ihren Leuten," frug der Kreishauptmann, „Herrn Edgar gesehen?"

„Zwei von meinen Müllerburschen, wie meine — —"

Er stockte.

„Das genügt," unterbrach ihn der Diebsfänger, indem er ihm das verfängliche Wort „Schwester" hart an den Lippen abschnitt, „das Alibi ist gesetzlich erwiesen."

„So ist es," meinte der Polizeirath.

Allgemeine Freude! Mehre Edelleute wie Edgar traten an den wackern Buschmann heran, und schüttelten in dem Jubel ihres Herzens dankbar die derben, schwielenvollen Hände. Die Bauern zogen höchlich verwundert, doch achtungsvoll die runden Hüte.

Digitized by Google

„Wer ist aber dann der Mörder?“ frug der Kreishauptmann.

„Das Räthsel wird immer verworrener,“ entgegnete sein Beirath.

„Wo ist der Leibdiener des Ermordeten?“ rief der Diebsfänger.

Ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, das lebendige Bild unbescholtener Ehrlichkeit, nahte sich mit schüchterner und demüthiger Verbeugung.

„Haben Sie am Vorabend der Missethat,“ sprach Buschmann, „während des Entkleidens nichts Ungewöhnliches an Ihrem Herrn und Gebieter wahrgenommen?“

„Nichts Besonderes, nur klagte er trotz der frühen Stunde über ungewöhnliche, unbezwingbare Schlaftrunkenheit.“

„Hat Ihnen der Herr Baron an jenem Abend befohlen, die Ueberschuhe aus Kautschuk, welche die Leiche dort noch immer an den Füßen trägt, in sein Schlafgemach zu stellen?“

„Nein!“

Der alte Diener bemerkte diesen Umstand in der That erst in dem gegenwärtigen Augenblicke.

„Wo befanden sich diese Ueberschuhe?“

„Wie gewöhnlich in der Hinterstube, die ich bewohne, auf der Stellage von Eichenholz.“

„Wie kamen sie dann in das von innen verschlossene Schlafgemach?“

„Das ist mir eben unbegreiflich,“ stotterte der Greis erbleichend.

„Erschrecken Sie nicht,“ antwortete der Diebsfänger, „an Ihren Händen klebt kein Tropfen des vergossenen Blutes. Es hat übrigens viel auf sich mit diesen Ueberschuhen, denn sie beweisen mir sonnenklar, daß jene Fährte, welche alle Welt für die Fußstapfen des Barons hält, von einem wildfremden Menschen herstammt.

Digitized by Google

„Unglaublich!“ rief der Kreishauptmann.

„Irren Sie sich nicht?“ äußerte der Polizeirath.

Alle Welt trat in athemloser Spannung und Erwartung näher.

„Ueberschuhe aus Kautschuk,“ fuhr Buschmann trocken fort, „haben keine Absätze und werden an der äußeren Sohle geraspelt. Jene Fährte aber, namentlich bei stärker ausgeprägten Fußstapfen, weiset deutlich die Spur von hölzernen Nägeln und Stiften, wie sie sich nur an den Stiefelabsätzen vornehmerer Leute zu befinden pflegen. Bemerken Sie wol, meine Herren, ich sprach mit Vorbedacht keineswegs von eisernen, sondern von hölzernen Nägeln, wie von vornehmern Menschenkindern.“

„Sie haben Recht,“ jubelte der Kreishauptmann.

„Und obendrein den Teufel im Leib!“ fügte sein Gefährte bei.

„Möglich,“ lächelte der Diebsfänger, „jetzt aber werde ich Ihnen auch sagen, wozu die Ueberschuhe dienen sollten. Der Mörder hat einen etwas größern Fuß als der selige Baron, und wollte auf diese Weise den Unterschied der Fährte ausgleichen.“

Allgemeiner Beifall!

„Doch was weiter,“ frug das Haupt der Justiz.

„Es heißt nunmehr die Schlafstube besichtigen, auch möchte ich das gesammte Schloß durchwandern.“

Man willfahrte dem Wunsche des luchsäugigen Buschmann, doch ward gleichzeitig auch der Befehl ertheilt, die Leiche nach der Schloßcapelle in die dortige Todtenkammer zu schaffen. Die Capelle lag hinter dem Gebäude, hart an dessen linkem Flügel. Die Justiz brach nach dem Salon auf, die Edelleute begaben sich nach einem kurzen höflichen Abschied zu ihren Pferden und Wagen. Auch die Landleute entfernten sich langsam.

„Ein prächtiger Bursche dieser Diebsfänger!“

Also rief Edgar, indem er seinem Rosse die Zügel schießen ließ.

„Dieser Buschmann steht mit dem Teufel im Bund!“

Digitized by Google

„Nein, er ist der leibige Gottseibeiuns selbst!"

„Mich gemahnt es, als ob er ganz gewaltig nach Schwefel rieche!"

Also lautete das Gespräch des Schulzen, Försters und Müllers, als sie nach der bekannten Schenke eilten.

„Nun, Dir, Müller hat er doch einen wahren Liebesdienst erwiesen!"

„Vielleicht wollte er Dich damit ködern!"

„Ich wünschte, er oder sein Herr holten meine sündige Schwester! Verwünschte Klemme, in der ich steckte!"

Der Diebsfänger begab sich nach dem Schlosse.

Es ist nunmehr unsere Aufgabe und Schuldigkeit, auch den linken Flügel des herrschaftlichen Gebäudes einer näheren Besichtigung zu unterziehen. Auch hier bestand das Schlafgemach der Baronin — gleichfalls die äußerste Stube — aus einem Salon mit einem Alkoven, darin sich ein Himmelbett zeigte. Außer der großen Flügelthür gewahrte man jedoch an der linken Wand zwei kleinere Thüren. Eine derselben, welche, Dank der Furchtlosigkeit der Baronin, nur durch ein gewöhnliches Riegelwerk verschlossen wurde, führte nach dem freiherrlichen, rechts vom Altare befindlichen, ungefähr in der halben Höhe der Schloßcapelle gelegenen Kirchenstuhle, darin etwa ein Dutzend Andächtiger Raum fanden. Eine fliegende Holztreppe führte von dort in die Capelle hinab. Es war jedoch in letzterer seit der Abwesenheit Hedwigs, also durch ein paar Jahre kein Gottesdienst mehr gehalten worden. Die zweite kleinere Thür barg eine Treppe, die aber nach oben ging, und nach der Warte über dem linken Flügel des Gebäudes leitete. Auch im Schlafgemach des Barons gab es einst eine solche Treppe. Hugo hatte sie jedoch bereits vor geraumer Zeit mit Ziegelsteinen ausfüllen und vollkommen ausmauern lassen.

Geschah es aus Ahnung eines gewaltsamen Todes?

Digitized by Google

Wer wüßte es zu sagen! Beide Warten standen durch den offenen Bodengang über dem Mittelgebäude in unbeschränkter Verbindung, wiesen zudem die gewöhnliche Bauart, nur daß sich an ihrer Vorderseite je ein Krahnbalken befand, wie man sie an der Mauer oder dem Dachgesparre oder einer Thür anzubringen pflegt, um Lasten nach einem obern Stockwerk oder auf den Boden zu schaffen. Aus der mittleren Abtheilung des Gebäudes gelangte man endlich gleichfalls über eine etwas breitere Treppe zu dem Dachstuhle, und waren über diese Stiege kürzlich die schwarzen Trauerfahnen nach den beiden Warten gebracht worden.

Soviel zur Orientirung des Lesers!

Buschmann widmete dem Schlafgemache des Ermordeten weit geringere Aufmerksamkeit als seine Begleiter vermuthet hatten; nur die Breite und Höhe der Fenster wie der über der Warte befindliche Krahnbalken, der einst bei dem Neubaue des Schlosses oder besser gesagt bei der Neugestaltung desselben eine wichtige Rolle gespielt haben mochte, schienen seine Blicke zu fesseln; ja sie veranlaßten ihn sogar zu der räthselhaften Bemerkung:

„Man könnte es wahrlich nicht bequemer haben!"

Damit eilte er flüchtigen Schrittes durch das Mittelgebäude nach dem linken Flügel. Letztrer war abgesperrt und einzig die Spinne hauste in den staubbedeckten Gemächern, wo einst die Schönheit und Anmut in reizender Weise ihr Hoflager aufgeschlagen.

„Sonderbar, sehr sonderbar!"

Der Diebsfänger hatte allerdings vollgiltigen Grund, derlei Worte vor sich hinzumurmeln, denn seltsamerweise war die Pforte am Schlafgemach der Baronin von inwendig verriegelt, und man mußte den einen Flügel mit Gewalt einrennen, um nach dem Salon zu gelangen. Dort zeigte sich jedoch nichts Befremdendes, den Staub ausgenommen, der hier nicht gleichmäßig dicht

Digitized by Google

auf dem Estrich lagerte, sondern ungleiche Schichten bildete, als habe ein ungestümer Windstoß darüber hingefegt, was bei den seit Jahren verschlossenen Fenstern allerdings als eine Art Räthsel erschien.

„Blutiger Herrgott!"

Mehrere Fragen folgten diesem Lieblingsausrufe des Diebsfängers. Dieser gab jedoch keine Antwort, sondern ließ wie aus Unachtsamkeit seinen Mantel auf die Parquetten fallen. In Wahrheit war dies ein schlau berechnetes Manöver, um irgend einen Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit erregt, unbemerkt aufzuheben. Als man sich der Thüre näherte, die nach der Treppe zur Warte führte, fuhr Buschmann abermals zurück, als sei er auf eine Schlange getreten. Diesmal wußte er jedoch seine Zunge zu zügeln, und wartete ruhig den Moment ab, da seine Gefährten die Treppen betraten, worauf er sich nochmals rasch nach dem Estricht beugte, um einen neuen, doch ungleich kleineren Gegenstand in seinem Ledergurt zu verbergen. Dann folgte er seinen Gefährten. Beide Warten wie der Bodengang schienen seinem Scharfblicke keinen Anhaltspunct zu bieten, der einer nähern Beachtung und Prüfung werth gewesen. Er kehrte daher rasch in das Schlafgemach der Baronin zurück, und eilte so hastig nach dem herrschaftlichen Kirchenstuhle oder Chore, daß seine Begleiter keine Silbe davon vernahmen, wie daselbst der alte Ruf vom „blutigen Herrgott" auf's Neue über seine Lippen rauschte. In der Capelle wurde eben der Katafalk für den Todten aufgethürmt. Viele Neugierige drängten sich in dem geweihten Raume.

Die Justiz begab sich nach dem Salon des Ermordeten.

Man hielt Kriegsrath, und bestand derselbe aus dem Kreishauptmann, seinem Beirathe und dem vielgewandten Diebsfänger. Es war mittlerweile dunkel geworden, die Nacht brach herein, und das Licht der Girandolen erleuchtete das geräumige Gemach so

Digitized by Google

grell, daß es faſt ſchien, als ſchwebe Göttin Nemeſis ſelbſt von den Sternen hernieder, um das unheimliche Dunkel aufzuhellen, das über der blutigen That lagerte.

„Nun, Buſchmann," frug der Kreishauptmann, „wie lautet Ihre Meinung? Was mich anbelangt, ſo muß ich aufrichtig bekennen, daß mir die Wanderung durch das Schloß nicht die mindeſte Aufklärung zu liefern vermochte."

„Auch meine Anſicht!" meinte der Polizeirath.

Der Diebsfänger rieb ſich mit dem alten ironiſchen Lächeln, doch offenbar etwas verſtimmt die Hände.

„Heraus mit der Sprache!"

„Mir iſt die Geſchichte klar," verſetzte Buſchmann, „als ob ich ſelbſt dabei eine Rolle geſpielt hätte. Hören Sie mich gefälligſt an! Ich will mich möglichſt kurz faſſen."

Der geſammte Kriegsrath lauſchte in geſpannter Erwartung.

„Der Mörder," fuhr der Diebsfänger fort, „drang aus der Capelle mit Hilfe eines Nothſchlüſſels oder Dietrichs, der das gewöhnliche Schloß der kleinen Thür öffnete, in das Schlafgemach der Baronin. Dort ſchob er inwendig an der Flügelpforte den Riegel vor, um gegen eine zufällige Ueberrumplung geſichert zu ſein; in der Nacht aber begab er ſich über die ſchmale Treppe durch den Bodengang nach der Warte oder dieſem Salon, in dem gegenwärtig ſeine künftigen Richter hauſen."

„Wie kam er aber herab?"

„Es wird doch kein verwunſchener Kater von der Natur der Wehrwölfe geweſen ſein!?"

„Spotten Sie nicht, ich will Ihnen die Art und Weiſe, wie er das Bubenſtück vollbrachte, nicht blos erzählen, ſondern auch handgreiflich illuſtriren. Gedulden Sie ſich jedoch gütig noch ein paar Minuten, bis ſich die neugierigen Gaffer, die ſoeben aus

Digitized by Google

der Capelle strömen dürften, vollends entfernt haben, und außer Sehweite gekommen sind."

Seine Gefährten blickten sich kopfschüttelnd und ungläubig an.

Buschmann gab sich die Miene, als ob er diese Pantomine nicht zu deuten wisse, vielleicht auch nicht deuten wollte. Nach einer kurzen Pause eilte er dann schweigend in den Hinterhof. Dort rief er den Kellermeister an, der eben Weine zum Nachtimbiß herbeitrug, sprach mit ihm ein paar Minuten und schritt dann nach der Capelle, darin nunmehr bereits mehre Wachskerzen am Katafalk flammten.

Eine lange Viertelstunde verlief.

Eine lange Viertelstunde? Ja wohl, wenigstens bedünkte es den Kreishauptmann und seinen Gefährten, als handle es sich um die Dauer einer Ewigkeit. Wortlos schritten beide im Gemache umher. Der ungläubige Thomas war einmal in ihrer Brust erwacht, und sie vermochten sich trotz der vielen bisherigen Proben von der staunenswerthen Findigkeit des Diebsfängers durchaus nicht mehr der Hoffnung hinzugeben, er werde, Dank einer überraschenden Schlußscene, seiner gewagten Vermuthung den Stempel der Wahrheit aufdrücken. Plötzlich ließ sich ein leises Geräusch vernehmen, das dem Knarren eines Seiles in einem Rollwerke glich.

„Was ist das?" rief der Kreishauptmann.

„Ich ahne, was er treibt," meinte plötzlich beifällig lächelnd der Jünger der Themis.

Das Geräusch kam näher. Eine dunkle Masse glitt senkrecht von der Warte herab, immer tiefer, bis sie in gleiche Höhe mit der Brüstung des einen Fensters gelangte. Ein riesiger Mann schwang sich in die Stube. Es war Josef Buschmann.

Und sein Flugwerk?

Es bestand aus einem Flaschenzuge und einem Brettergehäuse,

Digitized by Google

wie es die Maurer bei dem Mörteln und Tünchen der Wände in höhern Stockwerken zu verwenden pflegen. Beides war an dem Krahnbalken ober der Warte befestigt. Der Kreishauptmann wie der Polizeibeamte wichen überrascht ein paar Schritte zurück.

„Das ist der luftige Weg," sprach der Diebsfänger, „auf dem der Missethäter in dies Schlafgemach gelangte. Er muß ein sehr starker Mann sein, wie schon der Transport jenes Brettergehäuses beweiset."

„Und der weitere Verlauf?"

„Der weitere Verlauf läßt sich an den Fingern abzählen. Der Baron lag bewußtlos in den Kissen. Man hatte ihm einen Schlaftrunk, vermutlich Opium beigebracht. Wenigstens gestand mir der Kellermeister soeben, daß man in dem silbernen Becher, welchen der Ermordete als Trinkgefäß benützte, am Morgen nach der Schreckensthat einen dunklen Bodensatz gefunden haben wollte. Schade, daß der Silberbecher bereits längst ausgespült wurde. Doch daran liegt jetzt wenig. Schon die ungewöhnliche, unbesiegbare Schlaftrunkenheit, über die Baron Hugo gegen seinen Kammerdiener klagte, spricht für die Wahrscheinlichkeit meines Argwohns. Vielleicht zwängte ihm auch der Mörder, größerer Sicherheit wegen, einen Knebel in den Mund. Wenigstens waren die Lippen der Leiche krampfhafter verzogen, als es sonst bei einer tödtlichen Schußwunde der Fall zu sein pflegt."

„Das ist wol möglich."

„Woher kamen aber die Ueberschuhe?"

„Der Verbrecher muß mehre Tage in irgend einer Verkleidung im Schlosse aus- und eingegangen sein. Mittlerweile entwendete er besagte Ueberschuhe. Doch zu dem weiteren Fortgang der Schauergeschichte! Der Mörder kleidete sein bewußtloses Opfer an, und trug es dann, vermutlich auf dem Rücken, nach der Ausrodung im Lindenwalde. Dort jagte er ihm die tödtliche Kugel,

Digitized by Google

albern genug auf der unrechten Seite, in den Leib, und hatte dann nichts weiter zu thun, als die zweite Piſtole abzufeuern."

„Wie kam er aber zurück?"

„Wie ließ er das Brettergehäuſe verſchwinden?"

„Einfach in dieſer Weiſe!"

Nach dieſen Worten ſetzte der umſichtige Buſchmann den Flaſchenzug in Bewegung, und das Gebälke glitt mit ziemlicher Schnelligkeit nach der Warte empor.

„Es galt nun das Seil von dem Krahnbalken loszulöſen, denn der Flaſchenzug mußte noch vor der Entfernung mit dem Schlachtopfer ſeine Schuldigkeit thun."

„Weßhalb?"

„Das Schlafgemach ſtand ihm ja nun die ganze Nacht über offen?!"

„Halten zugnaden, das Schlafgemach mußte nach dem gewöhnlichen Gebrauche Hugo's, wenn er ſich in den Garten verfügte, verſchloſſen bleiben. Auch hieß es den Schlüſſel in ſeine Rocktaſche ſtecken. Schließlich weiß jederman, daß es weit leichter fällt, ſich mit Hilfe eines Flaſchenzuges herabzulaſſen, als zu einer bedeutenden Höhe emporzuwinden. Es gab noch einen bequemern Weg zum Rückzuge."

„Der wäre?"

„Der Lotterbube ſchlich ſich wie früher in die Capelle und ſchlug dann den alten Weg ein. Wiſſen Sie, wie weit er das Brettergehäuſe der Vorſicht halber ſchleppte?"

„Nun?"

„Bis in den herrſchaftlichen Kirchenſtuhl oder Chor in der mehrerwähnten Schloßcapelle. Dort fand ich es wenigſtens vor etwa einer Stunde liegen. Ein abgefeimter Gauner!"

„Sie ſind ein wahrer Wundermann!"

„Das iſt mehr als natürliche Magie! Wer war aber der

Digitized by Google

Bluthund? Als europäischer letzter Mohikan oder Pfadfinder müssen Sie auch seine Fährte aufzustöbern wissen."

„Leider weiß ich bis jetzt um keine Spur. Der Schurke scheint übrigens blos das Messer gewesen zu sein. Bestätigt sich diese meine bittere Ahnung, dann ist die Hand, welches jenes Messer führte, eine jener feinen, schmalen, weißen Hände, wie man sie gewöhnlich nur in den Palästen der Aristokratie findet."

„Was Sie sagen!"

„Wen meinen Sie?"

„Baronin Hedwig!"

„Die Witwe des Ermordeten?!"

„Sind Sie verrückt?! Eine Dame von einem Rufe, makellos wie die keuscheste Liebe!"

„Kennen Sie dies Gewebe?"

Damit zog der Diebsfänger jenen ersten Gegenstand unter seinem Mantel hervor, den er, wie wir wissen, im Salon der Baronin mit soviel Schlauheit aufgehoben und verborgen hatte. Es war ein prachtvoller ostindischer Shawl, feinsten Gewebes aus Delhi, von weißem Grunde, mit einer breiten Palmenbordure von blendender Farbenpracht. Der Shawl wies mehre Blutflecke.

Der Kreishauptmann stutzte.

Der Polizeirath holte tief Athem, und sprach nach einer Pause mit fast tonloser Stimme:

„Der Shawl gehört allerdings der Baronin Hedwig. Er soll ihr vor einigen Wochen entwendet worden sein. Sie wollte jedoch der Behörde keine Anzeige erstatten, um keinen ihrer Leute in bösen Leumund zu bringen. Sie ist ein Engel! Die Dienerschaft schwatzte übrigens selbst aus der Schule. So kam es der Nachbarschaft zu Ohren. Natürlich, daß nunmehr auch wir davon erfuhren. Da aber keine gerichtliche Anklage vorlag, so hielten wir es für rathsamer, einstweilen nicht einzuschreiten, obwol es sich

Digitized by Google

einige Tage ſpäter herausſtellte, daß auch ein ſchmucker Ring aus dem Boudoir der Baronin abhanden gekommen."

„Klug gehandelt!" meinte der Kreishauptmann.

„Und was ſagen Sie zu dieſem Pariſer Fabrikate?"

Bei dieſen Worten langte der Diebsfänger nach dem zweiten Gegenſtand, der ihm an der Treppenthür ins Auge gefallen. Es war ein kleiner weißer Glacehandſchuh, offenbar für eine Damenhand beſtimmt. Auch der Handſchuh ſtarrte vor Blut. Auf der inwendigen Seite ſtand zudem mit ſchwarzen Lettern zu leſen: Baronin Hedwig. — Die zweite bittere Pille wirkte. Der Diener der Themis gab weich.

„Weßhalb aber," rief er, „ſollte die Baronin ihrem Manne nach dem Leben getrachtet haben?"

Der Kreishauptmann fügte bei:

„Sie lebten zwar in freiwilliger Trennung von Tiſch und Bett, doch wußte man um keine Feindſchaft zwiſchen den beiden Ehegatten. Was wäre alſo der Beweggrund zu dieſem entſetzlichen Schritte geweſen?"

„Vermutlich der Wunſch nach einem zweiten Eheringe."

Alſo warf der ſchlaue Buſchmann ſarkaſtiſch hin.

„Unmöglich," entgegnete der Beirath, „da müßt es ja auch einen erhörten Liebhaber geben. Uns aber wie der geſammten großen Welt iſt keine Sterbensſilbe von irgend einer Liaiſon bekannt."

„Und es gibt doch einen begünſtigten Liebhaber," ſprach der Diebsfänger mit ſpöttiſchem Gelächter und verächtlichem Achſelzucken," ich weiß auch, wer er iſt, und wie er heißt."

„Sprechen Sie um Gotteswillen!"

„Den Namen! den Namen!"

„Baron Woldemar!"

„Sind Sie wahnſinnig? Einer der ehrenhafteſten Cavaliere des Landes."

Digitized by Google

„Er weiß auch nicht um den Mord. Befindet er sich doch seit mehren Jahren auf Reisen. Anders ist es jedoch mit der Baronin bestellt. Schenken Sie mir geneigtes Gehör.“

Buschmann erzählte nunmehr seinen Gefährten in gedrängten Worten, was wir unsern Lesern in den nächsten Kapiteln ausführlicher mitzutheilen gedenken. Es heißt aber hier weiter in die Vergangenheit zurückgehen.

Man folge uns!

Drittes Kapitel.

Die Blume ist hinweg aus meinem Leben!
(Wallenstein.)

Man schrieb den ersten Mai. Die Straßen und Gassen in der Kaiserstadt an der oberen Donau schienen wie ausgestorben, denn mehr als die halbe Bevölkerung, jung wie alt, reich wie arm, wälzte sich bereits seit Stunden in dichten Massen durch die Jägerzeile, um die glänzende Praterfahrt zu beschauen, zu bewundern. Auch in der großen Reiterkaserne in der Josefstadt herrschte ungewöhnliche Stille. Was nicht der Dienst in die Wachstuben und Stallungen bannte, war gleichfalls ausgeflogen. Es versteht sich wol von selbst, daß die stattlichen Reiterofficiere nicht wenig beitrugen, die Augenweide der vielen Sportfreunde in der Reiterallee im Prater bedeutend zu steigern. Nur ein schmucker Lieutenant, wir wollen ihn Woldemar nennen, war daheim verblieben. Der junge Mann lag sinnend auf dem Lederkissen seines Feldbettes, und blies den Rauch köstlichen türkischen Tabakes aus einem mächtigen Cibuk in dichten blauen Wolken gegen die Decke seiner geräumigen Stube. Woldemar war schön, jung, reich, auch reichte sein Stammbaum weit in die Tage des Mittelalters hinauf; er galt zudem als verzogenes Kind der zärtlichen Frauenwelt: ein

Digitized by Google

halbes Dutzend gewichtiger Gründe, die es beinahe zur Gewißheit stempelten, daß sein Siedlerthum an einem Nachmittag allgemeiner Lust und Freude entweder durch einen strafenden Tagsbefehl oder durch einen glückverheißenden Selam bedingt worden sei.

Seine träumerische Miene sprach sehr für ein blumiges Schreiben.

Es war auch der Fall. Der gefährliche Ninon der Damen, wie die Spanier ein verzärteltes Schooßkind zu benennen pflegen, hatte zum erstenmale zu tief in zwei herrliche Frauenaugen geblickt, und darüber zuerst das Herz, später den Verstand verloren. Er liebte! Da war es vorüber mit dem Heidenthum nach Patschouly duftender Abenteuer, ihn hatte der Glaube an echte Weiblichkeit überkommen. Die Eignerin jener wunderthätigen Augen wußte, ja ahnte jedoch keine Sterbenssilbe von der überraschenden Bekehrung. Sie befand sich überdies an jenem Frühlingstage keineswegs in den Ringmauern der alten Kaiserstadt, nein, ihre Rückkehr von einem längern Ausfluge nach dem Edelhof einer Freundin sollte erst am späten Abend des erwähnten ersten Maies erfolgen. Der Reiterofficier als Siedler bedarf sohin keiner weiteren Erklärung. Eine stille Liebe, von der niemand weiß, sucht die Einsamkeit, flieht den lauten Markt der Geselligkeit.

Plötzlich ward heftig an die Thür gepocht.

„Herein!“

Woldemar stieß dies Wort, von seinem Lager aufspringend, ziemlich barsch und unwillig heraus. Es that ihm leid, aus seinem verliebten Traum geweckt worden zu sein. Der Störefried, der gleich darauf mit militärischer Haltung in das Gemach trat, war ein hochbetagter, doch noch rüstiger Mann mit weißem Haare und fast noch farbloserem Schnurbart. Ein freundliches Lächeln überflog das Antlitz des jungen Dragoners. War es doch Graf Bogumil, Major außer Dienst, auch als Schriftsteller hochgeschätzt,

Digitized by Google

bekanntlich ein gern gesehener Gast in dem Hause, das Woldemar in der neuesten Zeit als ein Stück des Himmels zu betrachten begann.

Der junge Mann bot daher dem Eintretenden hastig einen Stuhl und frug dann mit sichtlicher Zuvorkommenheit:

„Was verschafft mir die Ehre dieses erfreulichen Besuches?"

„Darf ich frei vom Herzen sprechen, wie es Brauch und Sitte unter wackern Kameraden?"

„Sprechen Sie ganz ungescheut!"

„Lieben Sie die Baronin Hedwig?"

Woldemar erröthete.

„Eine seltsame Frage!"

Also stotterte er, mühsam nach Fassung ringend.

„Ich werde mich später des Nähern erklären," fuhr der Graf fort, „vorderhand bitte ich nur um ein deutliches Ja oder Nein."

„Was ermächtigt Sie zu dieser sonderbaren Neugierde?"

„Ich bin ein alter Freund des freiherrlichen Hauses."

„Nun denn in Gottes Namen: Ja! ich liebe die Baronin!"

„Das ist eine schnöde Lüge!"

„Herr Graf scheinen mit meinen Pistolen liebäugeln zu wollen?"

„Das dürfte sich später ergeben. Gegenwärtig sage ich Ihnen trocken, Sie lieben Hedwig nicht, Sie sind blos in sie verliebt."

„Wissen Sie das so gewiß?"

„Ich würde einen gesetzlichen Eid darauf ablegen. Hören Sie meine Gründe: Hedwig ist verheiratet, die Ehe ward aus gegenseitiger Neigung geschlossen. Ihr jetziger Gatte war weiland ihr liebster Jugendgespiele. Gibt es anders einen Himmel auf Erden, so erschloß er sich für diese beiden Menschenkinder. Diesen Himmel aber wollen Sie erstürmen, entweihen. Gesetzt, die frevel-

Digitized by Google

hafte That gelänge, welchen Ersatz haben Sie der Geliebten zu bieten für ihren gebrandmarkten Ruf, für die zertretenen Blumen ihres häuslichen Paradieses? Ein verliebter Junge mag sich freilich wenig um die Antwort auf diese Frage kümmern; ein Mann aber, der wahrhaft liebt, der das Weib seiner Wahl als Heilige seines Herzens ehrt, dieser Mann schaudert zurück vor seinen süßesten, weil ruchlosen Träumen; er entsagt und meint, es liege wenig daran, wenn auch seine innere Welt unter dem salzigen Wasser geheimer Thränen siehe, sei doch die Geliebte seiner Seele makellos und glücklich."

Woldemar wankte wie vom Blitz gestreift.

„Noch ist es Zeit," begann Bogumil auf's Neue, „noch ahnt keine Menschenseele, meine Wenigkeit einzig ausgenommen, daß Sie die Rolle der Schlange an den Thoren jenes häuslichen Eden übernommen. Sie gelten sonst als Ehrenmann jeder Zoll, und ein Ehrenmann tritt in einem solchen Falle freiwillig zurück. Ich glaube darum zu wissen, wie Woldemar in der Zukunft zu handeln gedenkt. Sollte ich mich getäuscht haben?"

„Sie sind sehr scharfsichtig!"

Dies war die ganze Antwort des schmerzhaft aufseufzenden Reiters. Hätte es seine Seligkeit hier wie drüben gekostet, er würde keine Silbe weiter zu stammeln vermocht haben als diese schlichten wenigen Worte.

„Erfahrung," sprach der Major, „schärft das geistige Auge. Wo ich eine Rose sehe, fürchte ich auch Schmetterlinge zu treffen. So sah ich auch jenen bunten Falter, der sich Woldemar nennt, wie er bezaubert immer engere Kreise zog um jene schöne verbotene Blume. Lassen Sie ab von dem sündhaften Fluge!"

„Und wenn ich Nein sagte?"

„Dann müßte ich um eine etwas geräuschvolle Unterredung unter acht Männeraugen bitten."

Digitized by Google

„Sie kommen meinen Wünſchen zuvor.“

„Iſt dies Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes Wort!“

„Alſo morgen in aller Frühe?“

„Ich bin kein Landmann, der ſchon bei Sonnenaufgang ackern geht.“

„So ſei es um die fünfte Nachmittagsſtunde. Wir wollen uns im Avanciren ſchießen.“

„Abgemacht! Doch wo?“

„Mein Gartenſalon auf der Landſtraße iſt ſehr abgelegen. Auf der Schießſtätte daneben ſchießen wir häufig nach der Scheibe.“

„Der Nachbarſchaft wegen ſehr zweckdienlich! Woldemar wird gewiß erſcheinen.“

Der Graf verabſchiedete ſich ſehr froſtig und ſchritt langſam der Thüre zu. Plötzlich hielt er inne, nein, es riß ihn faſt gewaltſam rechts um. Der betagte Mann heftete einen flehenden Blick auf ſeinen künftigen Gegner. Woldemar hielt dieſen Blick unerſchüttert aus. Eiſige Kälte lag auf ſeinem Antlitze, nur die Augen funkelten unheimlich und um die Mundwinkel zuckte es krampfhaft, wie es Brauch iſt, wenn ein Gewitter heraufgezogen kommt in der männlichen Bruſt.

„Noch iſt es Zeit! Beſinnen Sie ſich, Woldemar!“

„Morgen, auf Piſtolen!“

Der Graf ging. Woldemar ſchritt finſter brütend durch das ſtille Gemach. Das mälig ſinkende Tagesgeſtirn warf ſeine Strahlen immer prachtvoller durch die der Hitze wegen geſchloſſenen Fenſter. Der Unglückliche langte mechaniſch nach ſeinem halbgerauchten Cſibuk, und bald einten ſich die blauen Wolken des Rauches mit den gelblich ſchimmernden Sonnenſtäubchen zu einem nebelhaften Gebilde. Der Reiterofficier ſtarrte wie geblendet nach dem ſeltſam ſchillernden Dunſte. War es wacher Traum, war es

Digitized by Google

Sinnentäuschung, ein reizendes Frauenauge tauchte aus dem zuweilen fast siebenfärbigen Nebel, stiller, unsäglicher Vorwurf lag in seinem halb zärtlichen, halb reuevollen Blicke. Maria Magdalena!

„Ich hoffe, Bogumil erschießt mich!“

Mit diesen leise geflüsterten Worten warf sich Woldemar abermals auf die Lederkissen seines Feldbettes. Mehre Stunden verliefen. Es war Abend. Der junge Mann erhob sich, rief nach seinem Burschen, kleidete sich sorgfältig um, und verließ dann raschen Schrittes die Kaserne. Ein Fiaker brachte ihn nach einem Caffeehause in der inneren Stadt. Der Reiterofficier zählte seit kurzem zu den täglichen Gästen dieses Moccatempels. Lag derselbe doch jenem Hause gerade gegenüber, das Woldemar, wie bereits erwähnt, für ein Stück des Himmels zu halten begann. Auch heute vermochte der arme Verliebte seine Blicke nicht abzuwenden von der gefährlichen Nachbarschaft, einmal nur zuckte er mit den solange unbeweglichen Augen. Sah er doch den Grafen Bogumil mit forschender und grollender Miene an dem Caffeehause vorüberschreiten. Es dämmerte mehr und mehr. Der Lärm auf der Straße verstummte allmälig. Tiefe Stille ringsumher! Auch Woldemar glich einem der Steingebilde, welche die Caffeehalle schmückten. Endlich ließ sich fernes Wagengerassel vernehmen. Es war wirklich Hedwigs Reisekutsche. Bald hielt sie an dem Thor des gegenüberliegenden Hauses. Eine schlanke weibliche Gestalt schwang sich hastig aus den schwellenden Wagenkissen. Ein hoher Mann eilte ihr von der Treppe entgegen. Eine zärtliche Umarmung, dann verschwanden die Glücklichen hinter dem schwach erleuchteten Portale. Der Reiterofficier biß sich in die Lippen, daß sie bluteten, sprang auf, warf dem staunenden Marquer ein Silberstück an den Kopf und stürmte dann wie rasend ins Freie.

„Es wird doch besser sein,“ murmelte er leise, „wenn ich den Grafen in die Ewigkeit befördere!“

Digitized by Google

Der Tag des Zweikampfes war gekommen. Die Glocke verkündete den Schluß der fünften Stunde des Nachmittags, als Woldemar und ein Kamerad von seinem Regimente den Gartensalon des Grafen Bogumil auf der Landstraße betraten. Letzterer wie sein Zeuge, gleichfalls ein alter Stabsofficier außer Dienst, empfing sie mit herkömmlicher Höflichkeit, doch schien viel bitterer Groll in seinem Herzen zu liegen, und zeitweise schimmerte es aus seinem Blicke wie offenbare Verachtung. Die Secundanten mahnten noch einmal zu einem friedlichen Ausgleich, zumal beide Gegner bezüglich der eigentlichen Veranlassung des Duelles ein hartnäckiges Stillschweigen beobachteten. Ihr Versuch zur Aussöhnung scheiterte jedoch an dem Starrsinn der Zürnenden, namentlich drang der junge Dragonerofficier mit auffallender Höflichkeit auf möglichst kurze Schußdistanz. Der alte Stabsofficier schüttelte halb ärgerlich halb verwundert sein greises Haupt. Es blieb jedoch nichts übrig, als die Pistolen zu wählen, die Standplätze zu bezeichnen und gewissenhaft, wie es in der Vorzeit üblich war, Sonne und Wind zu theilen. Die Duellanten sollten sich auf fünfundzwanzig Schritte Entfernung gegenüberstehen, und jedem verblieb es freigestellt, zehn Schritte bis an die innern Schranken im Avanciren zurückzulegen, so daß daselbst angelangt der Zwischenraum, welcher die Kämpfenden trennte, nicht mehr als fünf Schritte betrug. Sich über ein langes seidenes Sacktuch schießen wäre kaum gefährlicher gewesen. Ein Schuß, abgefeuert an den besagten innern Schranken mußte geradezu tödtlich werden. Bogumil's Zeuge zuckte bedauernd mit den Achseln; auch Woldemars Kamerad räusperte sich unwillig wie einer, der ein bitteres Wort gewaltsam zu verschlingen sucht.

Schauplatz des Kampfes war die bereits erwähnte Schießstätte.

Die Duellanten traten an, die Secundanten gaben das verabredete Zeichen. Woldemar schien über Nacht edelmüthiger

Digitized by Google

geworden zu sein. Er schoß in die Luft, und eilte dann schnellen Schrittes an die innern Schranken. Dort verschränkte er die Arme über die Brust, streckte seine schlanke Gestalt, und harrte ruhig des weitern Treibens seines betagten Gegners. Graf Bogumil legte langsam, fortwährend im Anschlag, scharf zielend, die verstatteten zehn Schritte zurück. Nun stand er fünf Schritte von seinem jugendlichen Feinde entfernt. Seine Pistole blieb schußfertig ausgestreckt, noch eine halbe Armlänge und ihre Mündung hätte Woldemars Stirn berührt. Kein Zug änderte sich in dem eisernen Antlitze des Dragoners.

„Das ist reiner Mord," murmelte sein Kamerad.

„Ende, Bruder," bat der greise Stabsofficier.

„Ah so, er will sterben," flüsterte kaum vernehmlich Graf Bogumil.

Darauf schoß er gleichfalls in die Luft.

„Was soll das Possenspiel?" frug Woldemar zürnend.

„Ich bin kein Bandit," entgegnete der Graf, „ich habe das Meinige gethan und waſche meine Hände in Unschuld. Handeln Sie nunmehr, wie Sie wollen. Es gibt gegenwärtig nur eine einzige Instanz, an welche ich mich noch wenden darf. Es ist Ihr eigenes Ehrgefühl."

Die Secundanten suchten abermals vermittelnd einzuschreiten. Woldemar bat sie zu schweigen, und zog dann seinen frühern Gegner höflich bei Seite. Diesmal war es an Bogumil, seinen Gleichmut zu erweisen. Es gelang ihm vollkommen. Auch nicht ein Zug seines starren Antlitzes verrieth die mindeste Neugierde, doch blitzte es noch immer wie unsägliche Verachtung aus seinem Auge. Woldemar schien beides nicht im geringsten zu beachten, schöpfte tief Athem und sprach dann mit tonloser Stimme:

„Sie sehen, Herr Graf, Lieutenant Woldemar läßt sich nichts abtragen."

Digitized by Google

„Das habe ich erwartet!"

Also lautete die Antwort.

„Sie sind jedoch," fuhr der Dragoner leise fort, „im vollen Rechte. Jetzt gebe ich Ihnen freiwillig mein Ehrenwort, es lautet: mit meinem Willen sehe ich Baronin Hedwig nie wieder!"

Bogumil schloß ihn gerührt in die Arme.

„Wackere Blume und Zierde unserer Kriegerschaft," flüsterte der Graf, „das nenne ich ehrenhaft gesprochen!"

„Meine innere Welt," stammelte Woldemar, „steht tief unter Wasser, aber was liegt daran, verbleibt sie doch glücklich und makellos, die Geliebte meiner Seele."

„Ja, das ist die echte Liebe!" murmelte der Major.

Die versöhnten Gegner und ihre noch verwunderter denn früher blickenden Zeugen trennten sich mit einem herzlichen Gruße. Ein menschliches Herz hatte sich selbst an den Marterpfahl des Entsagens geschlagen, und seine nächsten Nachbarn und Freunde wußten auch nicht ein Wort darum, wie dies sehr häufig zu geschehen pflegt im irdischen Leben. — Wir fügen hier bei, daß Josef Buschmann, der mit dem Kammerdiener des Grafen auf vertrautem Fuße stand, schon am nächsten Morgen genaue Kunde von dem Duelle bekam. Die Veranlassung zu dem Zweikampfe blieb ihm jedoch ein Räthsel, das er ebensowenig wie beide Secundanten zu lösen vermochte. Erst ein paar Jahre später erhielt er, wie wir später lesen werden, die betreffende Aufklärung, und zwar in einer Gegend, wo man damals den Grafen Bogumil auch nicht einmal dem Namen nach kannte.

Am nächsten Abend war Gesellschaft in Hedwig's Salon.

Das Gespräch drehte sich um das Ballfest, das Gräfin Wartensee in der nächsten Woche bei Gelegenheit der Verlobung ihrer ältesten Tochter zu geben gedachte. Der gesammte Adel war ge-

Digitized by Google

laden. Man versprach sich rauschendes Vergnügen. Die Säle der Gräfin waren als Tempel stürmischer Tanzlust bekannt.

„Schade," meinte eine leidenschaftliche Tänzerin, „daß wir auf Woldemar nicht rechnen können."

„Wieso?" frug unbefangen die reizende Frau vom Hause.

„Er hat Urlaub genommen, und verläßt morgen die Residenz."

„Wirklich schade," entgegnete Hedwig, „jammerschade, er war doch der beßte Walzertänzer in der ganzen Kaiserstadt!"

Sonst sprach sie nichts.

Viertes Kapitel.

Es rast der See und will sein Opfer haben!
(Wilhelm Tell.)

Oberösterreich ist reich an reizenden wildromantischen Gegenden. Eine der schönsten Ansichten genießt man von dem Schlosse L. aus. Verschiedene Gründe bewegen uns, den Namen nicht auszuschreiben. Es genügt die Angabe, daß es auf dem Abhange eines mächtigen, waldigen Berges liegt, an dem sich eine einsame, selten befahrene Straße in hundert Krümmungen nach einem herrlichen, spiegelklaren See hinzieht. Diese Krümmungen werden durch einen gewaltigen Bergbach bedingt, der zudem die Strasse an zwanzigmal durchschneidet, tiefer unten zu einem kleinen Flusse anschwillt und schließlich nach mancher Meile Lauf in den Wogen der Donau um Bedeutung und Namen kommt. Im Frühjahre, wenn der Schnee in den Gebirgen schmilzt, wie im Hochsommer, wenn sich die Schleusen des Himmels bei Wolkenbrüchen entladen, wird jene Waldstraße oft wochenlang unfahrbar, ja man bleibt, zumal wenn der See austritt, durch viele Tage von jeder Verbin-

Digitized by Google

dung mit der Thalwelt abgeschnitten. Einmal glich diese Stelle Erde durch einen vollen Monat einem Eilande.

Zur Zeit, in welcher dies Kapitel unserer Geschichte spielt, nahm sich das fragliche Schloß sehr trübselig und unwohnlich aus. Es glich einem herabgekommenen adeligen Geschlechte, das zwar hie und da noch Prachtstücke aus den verschollenen Tagen frühern Glanzes aufzuweisen hat, nur daß die Armut und Dürftigkeit hart daneben nur zu deutlich und garstig in die Augen tritt. Der damalige Besitzer des Schlosses weilte seit Jahren im Auslande, und die Bankhalter am Rheim wußten ihm jede Verschönerung der alten Baute unmöglich zu machen. Es ging auch ein Gerücht unter dem umwohnenden Landvolke, daß er bald gezwungen sein dürfte, dieses vernachlässigte Erbe seiner Vorfahren um jeden Preis loszuschlagen. Weit stattlicher nahm sich ein weiter unten liegendes Gehöfte aus, das zwar gleichfalls zu den sogenannten Herrschaftsgebäuden zählte, Dank der fleißigen und kundigen Hand eines wolhabenden Landmannes, Namens Rolf, der es auf mehre Jahre sammt den umliegenden Feldern und Waldungen in Pacht genommen, bei seinem früheren malerischen Aussehen verblieben war, deßhalb auch etwas prahlhänsig nach dem verfallenen eigentlichen Stammschlosse hinaufzublicken schien. Es trug zudem gleichfalls das Wappen des alten Herrenhauses L. ober seinen Thoren. Auch dies Gehöfte sah nach dem spiegelklaren See im Thale.

Ein paar Monate mochten nach Woldemar's seltsamem Zweikampfe verflossen sein. Man stand mitten im Hochsommer. Der Regen war ausgeblieben, die Schleusen des Himmels, wie jener geistreiche Schriftsteller meinte, wollten sich nicht öffnen, überall herrschte Trockniß, Dürre, erstickende Hitze. Das Getreide war vor der Zeit fast ohne Körner gereift, die Brunnen versiegten, die Bäche vertrockneten allmälig, die Flüsse rannen nur sparsam, das Wasser des Sees war weit vom Ufer zur Mitte gewichen.

Digitized by Google

Die Natur lechzte und schmachtete. Selbst der nach solchen warmen Tagen bei Nacht wie Regen niederfallende Thau, der bis auf die Haut näßt, daß die Blätter der Bäume, wie nach dem stärksten Gewitterguſſe, perlen und traufen, auch dieſer ging spärlich nieder, und erquickte die Wälder und Fluren nicht mehr. Die Stämme waren heiß, selbst des Morgens noch warm, die Zweige matt, die Nadeln bleich und welk, das Laub verfärbt wie im Herbste, fahl und kraftlos; es sank ohne Herbststurm, ohne Lufthauch zur Erde. Die Tannen, Fichten und Pechkiefern schwitzten Harz wie vor Angst, der Honig floß aus den Baumspalten, darin wilde Bienen hausten, zur Freude der Ameisen. Das hohe Gras raschelte dürr, wenn es zufällig ein Hauch bewegte, wie Stroh. Die Thiere des Waldes verkümmerten, die Menschen blickten händeringend nach dem ewig blauen Himmel.

An einem solchen heißen Tage schlich ein ländliches Fuhrwerk „mit müder Qual" die erwähnte Landstraße entlang. Rückwärts saß eine schlanke weibliche Gestalt, sich mühsam mit dem Sonnenschirm vor den versengenden Strahlen des Tagesgestirnes schützend. Es war Baronin Hedwig. Sie hatte ein paar Wochen in Ischl verlebt, war dann mit ihrer uns bereits genannten Freundin nach deren Edelhof aufgebrochen, und wollte nunmehr auf einem weit kürzern Waldweg nach der großen Heerstraße und jenem Marktflecken gelangen, in welchem sie ihr Gatte abzuwarten und abzuholen versprochen. Leider erkrankte ihre Zofe am Morgen der Abreise, und Hedwig mußte sich daher entschließen, die kurze Tagesfahrt allein zurückzulegen. Die Baronin, bekanntlich furchtlos, zögerte keinen Augenblick. Die schöne Frau bereute es jedoch bald bitter, daß sie den Umweg gescheut, und anstatt in der schirmenden Postkutsche in einem ländlichen, ungedeckten Fuhrwerke auf einem steinigen Waldpfade nach dem Orte ihrer Bestimmung aufgebrochen war. Auch der Fuhrmann blickte immer düsterer,

Digitized by Google

und es war auffallend, mit welcher Härte und Grausamkeit er in seine erschöpften Pferde peitschte. Die armen Thiere schienen im Schweiß und Schaum gebadet.

„Martert doch die abgemühten Rosse nicht so sehr," begann Hedwig mitleidig, „die Hitze ist kaum mehr zu ertragen, und wir haben, soviel ich mich in dieser Wildniß zurechtzufinden weiß, noch eine ausgiebige Strecke Weges zurückzulegen. Nach Sonnenuntergang, wenn es kühler geworden, können wir das Versäumte durch rascheren Trab noch immer einholen."

„Ich wollte, die Hitze hielte noch vierundzwanzig Stunden an!"

„Seid Ihr verrückt?"

„Ich fürchte mich blos."

„Vor was?"

„Sehen Euer Gnaden dort über dem Berge rechts jene kleine schwarze Wolke?"

„Ich sehe sie."

„Ein schauerliches Zeichen! In der nächsten halben Stunde geht der Tanz los. Die Bitte des Landvolkes hat ein zu willfähriges Ohr gefunden. Die blöden Bauerslente werden mehr Wasser zu verkosten bekommen als ihnen lieb und heilsam sein dürfte."

Die Baronin belächelte die Besorgniß des Fuhrmanns. Sie irrte, und der alte Mann war im Rechte. In dieser Gegend und um solche Zeit stürmten die Gewitter auf den Schwingen des Wirbelwindes herbei. Ein weißlicher Dunst legte sich in Bälde wie ein Lalach über die lachenden Thäler, über den spiegelklaren See. Bald gerieth dieser Dunst in eine unruhig wogende, wirbelnde Bewegung. Erstickender Staub, gelblich von Farbe, von dem dürren Boden aufgefegt, vermischte sich mit ihm zu einem schweren, fast undurchsichtigen Gewölke. In schnellen Kreisen drehte es sich um sich selbst, wühlte sich ineinander, erhob sich dann mit furchtbarer Schnelligkeit nach oben, und verdunkelte in einem Nu das ganze Himmels-

Digitized by Google

gewölbe. Die kleine Wolke in den Bergen rechts war bereits zu einer riesigen Wand geworden. Darauf begann ein entsetzliches Zischen, Prasseln, Brausen und Toben in der Luft. Es schien, als bräche der Himmel zusammen und stürzte zermalmend auf die Häupter der zitternden Menschenkinder herab. Und näher kam die schwarze Wand von dem Gebirge her, eine furchtbare, unheimliche, schreckbare, spuckartige Masse! Alles Leben schien unter ihrem Gewichte erdrückt werden zu müssen. Und da war sie — ihr electrischer Hauch berührte die Reisenden — Glut, Donnergerassel, Dunst, Vernichtung ringsumher — Hedwig's Athem stockte, — ihr Herz drohte still zu stehen — Himmel und Erde drehten sich im Kreise! Gleichzeitig ging ein Wolkenbruch nieder, wie er selbst in dieser Gebirgsgegend seit Menschengedenken nicht erlebt worden. Der Bergbach, der früher so sparsam rann, schwoll in Kürze zu einem reißenden Strom heran, überbrauste die Straße, trug die Brücken und Stege ab, entwurzelte hundertjährige Bäume.

„Können Sie reiten?" brüllte der alte Fuhrmann.

Hedwig machte ein bejahendes Zeichen. Der Alte spannte die Pferde aus, bestieg das eine Roß, die muthige Frau warf sich auf das zweite, und fort ging es, was die erschrockenen Thiere noch zu laufen vermochten. Der scheinbar kluge Fluchtversuch ward zum Verderben der Reisenden. In dem ländlichen Fuhrwerke wären sie geborgen verblieben. Es hielt gerade an einer jähen Biegung der Waldstraße, sodaß die von rückwärts herbeibrausenden Gewässer hart vor der scheinbar so gefährlichen Stelle in das hier zufällig sehr tiefe und breite Bett des Bergbaches stürzten, und erst weiter unten den Lauf der Zerstörung fortzusetzen vermochten. Natürlich daß die Strömung nach jedem überstürmten oder hinweggeschwemmten Hemmniß immer schneller, immer reißender wurde. So kam es, daß die Reitenden den furchtbaren Tod in den schäumenden Fluten

Digitized by Google

näher und näher heranwogen sahen, obgleich beide Rosse, von dem eigenen Instinct getrieben, wie rasend dahinsprengten.

„Gerechter Gott," kreischte plötzlich der Fuhrmann.

„Was gibt es?" frug erbleichend die Baronin.

„Herr des Himmels! Wir sind rettungslos verloren! Die untere Brücke ist bereits eingestürzt!"

So war es! Nun gab es keinen weitern Ausweg. Der greise Mann blickte verzweiflungsvoll nach den donnernden Wolken, von Hedwig's Lippen bebte ein Vaterunser. Bald brauste er herbei, der fürchterliche Wasserschwall; er stäubte heran mit seinem feuchten Gischt, wie vor einem Sturm hergetrieben, als ob er die gesammte Erde hinwegreißen wollte. Der Schaum lag wie Milch auf den grünen Wellen. Ach, diese gräulichen Wogen ereilten die zitternden Rosse, rissen Hedwig und den Fuhrmann in ihren Strudel, und warfen Menschenkind und Thier umher, wie ein Stück Kork bald nach oben, bald nach unten. Ein jammervoller Angstschrei! Der greise Rossebändiger war zerschellend in die Untiefe unter der eingestürzten Brücke geschleudert worden.

Im nächsten Augenblicke schmetterten seine Gäule ihm nach in's Bodenlose. Hedwig, eine nicht ungeübte Schwimmerin, kämpfte verzweiflungsvoll gegen das wüthende Element, aber jeglicher möge es bleiben lassen, sich schwimmend gegen eine solche Strömung sträuben zu wollen. Zum Glück gelang es der erschöpften Frau, den Kopf von Zeit zu Zeit zum Athemschöpfen über das Wasser zu bringen. Und das war schon mächtig viel, denn die Aermste behielt wenigstens Leben und Besinnung. Zum Glücke? O nein, da lag er ja bereits hart vor ihr, der entsetzliche Abgrund! Eine Secunde — auch sie zerschellt — nein, das war Gottes Hand — die Gewässer hatten einen Theil der Wurzeln einer am obern Abhange stehenden Zwergeiche losgewaschen — ein mechanischer Griff — da hing sie zwischen Himmel und Abgrund — die kleinen

Digitized by Google

weißen Hände, Dank der qualvollen Todesangſt, wie zwei Schraubſtöcke an das armſelige Stück Holz geklammert!

Erbarme Dich, Mutter Gottes, deiner armen Tochter!

Ach, wie lange konnten dieſe kleinen weißen Händchen die Laſt des freilich blumenhaften Körpers in der Schwebe erhalten! Bald mußte ſie vor allzuheftiger Anſtrengung kraftlos erlahmen, und dann ſchlug nach wenigen Minuten ſüßer, freudiger Hoffnung die alte, entſetzliche, häßliche Sterbeſtunde. Wol brauste das Gewitter, wie es ſein gewöhnlicher Verlauf in den Bergen zu ſein pflegt, faſt ſo ſchnell vorüber, wie es gekommen war, der Himmel blaute heiter und rein, und die ganze Natur ſchien wie aus einem langen und ſchweren Traum erwacht, als kehre der Lenz noch einmal in das Land mit lindem Wehen und locke Knoſpen und Blüten aus den Sträuchern und Bäumen, und neue grüne, ſaftreiche Halme aus den Waldwieſen. Wol prangte der Wald, ſoweit ihn das Auge zu überſchauen vermochte, nach wenigen Stunden hold und lieblich in ſeinem ſchönſten Schmucke, Bienen ſchwirrten ſummend umher, Vögel zwitſcherten ihr Abendlied, und Libellen und Falänen gaukelten wie geflügelte Blumen über den noch immer wild fortſchäumenden Bergſtrom. Bis dahin aber wäre die ſchöne Frau ſchon lange von ihrer letzten Stütze abgeglitten, wäre hinuntergetaumelt in die ſteinige Untiefe, wäre weiter in das Thal hinab, geſchwemmt worden, leblos, zerſchellt, aus hundert Wunden und Riſſen blutend, entſtellt, unkenntlich geworden ſelbſt für das ſcharfe Auge ängſtlicher Liebe.

Und dieſer entſcheidende Augenblick war erſchienen.

Schon fühlte die Aermſte den letzten Reſt Muth und Kraft erlahmen, ſchon drohten die todtmüden Hände loszulaſſen von dem rettenden Stücke armſeligen Holzes; da ſchnoberte es aus dem Buſchwerk am obern Abhang ſeltſam heran, da brach es aus dem Dickicht ſchwarz und zottig, mit funkelnden Augen, da ſchlug es

Digitized by Google

mächtig an, auf's Neue das Echo in den Gebirgen weckend. Es war ein gewaltiger Hund von der edlen Race vom Sanct Bernhardsberge, mit dem Treiben in den Bergen vertraut, in den Stürmen der Alpenwelt aufgewachsen. Gleich darauf wurden Männertritte hörbar, und eine sonore Stimme frug:

„Was hast du Nero, kluges, doch wunderliches Thier?"

Der wackere Hund schlug auf's Neue stürmisch an. Gleichzeitig drang Hedwig's letzter Ruf um Hilfe an das Ohr des Retters in der Noth. Dieser stürmte hastig heran. Ein Blick genügte dem kundigen Waldgänger, um die Größe der Gefahr, wie die Dringlichkeit raschen Einschreitens zu ermessen. Er ging nicht, er sprang nicht, er flog an die Zwergeiche. Dort warf er sich auf den Rücken, und zwängte sich mit ausgespreitzten Beinen einige Schritte abwärts, sodaß er gleichsam rittlings auf den Stamm des Baumes zu sitzen kam. Auf diese Weise gelang es ihm, den Oberleib emporschnellend und hart an die Eiche drängend, die Hände der Verunglückten in derselben Secunde, als sie erschöpft die schirmenden Wurzeln loszulassen drohten, zu ergreifen und dann die schöne, leichte Last soweit emporzuziehen, bis die Halbohnmächtige selbst den rettenden Stamm umklammern konnte. Nero leistete hierbei ersprießliche Dienste, indem er sich in die weiten flatternden Gewande der Baronin verbiß, und nun seinerseits sehr kraftvoll und ausgiebig anzerrte, also seinem Herrn und Gebieter den Liebesdienst des barmherzigen Samaritaners nach Möglichkeit erleichternd.

Bald lag Hedwig geborgen auf dem feuchten Rasen des Abhanges.

Ein langer, tiefsinniger Blick dankte dem muthigen Retter, dann schlossen sich die müden Augen halb in Ohnmacht, halb in wolthätigem Schlummer. Es war, als ob zwei freundliche, leider ausgebrannte Sterne für immer verlöschen wollten. Ein weithin

Digitized by Google

gellender Schmerzensruf dröhnte von den Lippen des vor freudigem Schrecken faſt zu Boden taumelnden Waldgängers. Er hatte in der Geretteten das Weib ſeiner Wahl erkannt, die ſchöne Frau, welche er ſeit langem ehrte als Heilige ſeines jugendlichen Herzens. Der Retter in der Noth war ja niemand Anderer als Freund Woldemar. Er hatte ſich, als er mit Urlaub aus der Kaiſerſtadt eilte, keineswegs, wie es allgemein hieß, nach dem Schloß ſeines Vaters begeben, ſondern, um ungeſtört unter wildfremden Menſchen zu hauſen, bei dem wolhabenden Landmann eingemietet, der, wie wir wiſſen, das maleriſch liegende Gehöfte unter der verfallenen Baute in Pacht genommen.

Dort lebte Woldemar ſeit Monden in ſtiller Einſamkeit, ſtreifte tagüber durch die verſchwiegenen Wälder und hing in den langen Sommernächten unter dem ſchlichten Dache ſeiner beſcheidenen Behauſung den unvergeßlichen Träumen der erſten Liebe nach. Auch ihn hatte der Wolkenbruch auf der Jagd, alſo im Freien überraſcht; doch gelang es dem wegkundigen Waidmann noch zur rechten Zeit eine den Schützen aus der dortigen Umgegend wolbekannte ſichere Höhle zu erreichen. Zum Glücke ward er auf dem Wege dahin bis auf die Haut durchnäßt; wir ſagen zum Glücke, denn dieſer Umſtand allein bewog ihn, die gedachte Höhle zu verlaſſen, kaum daß das Unwetter auszutoben begann, um raſchen Schrittes nach dem Gehöfte zu eilen, um dort ſeine triefenden Gewande zu wechſeln. So kam er in dem entſcheidenden Momente an den Schauplatz des Entſetzens.

Nicht blos Ehen, auch Bündniſſe des Herzens werden im Himmel geſchloſſen!

Woldemar beſann ſich nach der erſten Ueberraſchung nicht eine Secunde. Er hob die ſcheinbar lebloſe Geliebte mit ſtarken Armen empor, und ſchritt dann mit der ſüßen Laſt haſtig aber vorſichtig ſeiner Heimat zu. Sein Pfad führt ihn an der Stelle

Digitized by Google

vorüber, wo das ungefährdet verbliebene Fuhrwerk stand. Der junge Mann ahnte nunmehr den ganzen Zusammenhang des bedrohlichen Abenteuers, das Baronin Hedwig erlebte. Er verweilte jedoch nicht lange bei der Prüfung der einzelnen Schreckensscenen in diesem kurzen, aber furchtbaren Drama. Was lag auch daran, wie dies Alles gekommen war? Genug, der Abgott seiner Seele lag an seiner stürmisch wogenden Brust; er hatte dem schönen freundlichen Engel das Leben gerettet, der glühende Hauch seiner Lippen durchbebte das aufgelöste, von Wasser traufende und doch balsamisch duftende Haar der Geliebten. Hätte man ihm damals den Himmel in den Tausch geboten, er würde ohne eine Minute wählerischen Zögerns freudig Nein gerufen haben, dreimal donnernd: Nein!

Unter solchen Gedanken gelangte er an das Gehöfte.

Die Bäuerin und ihre Mägde eilten der Ohnmächtigen zuhilfe, Pächter Rolf und ein paar handfeste Knechte begaben sich auf Woldemars Bitte nach dem verlassenen Fuhrwerke, um, wenn nicht dies, doch wenigstens den Koffer und was sich sonst noch an Habseligkeiten in dem Wagen befinden mochte, zu bergen, nach dem sichern Obdach zu schaffen. Woldemar bewohnte zwei Stuben. Hedwig wurde nach dem innern Gemache gebracht, entkleidet und auf die wärmenden Kissen niedergelassen.

Woldemar stand wie verzückt an der äußern Schwelle.

Jenseits der verschlossenen Pforte lag ja sein irdischer Himmel. Was brauchte er sonst noch zu wissen und zu verlangen auf Gottes schöner, herrlicher Erde! Nur sie mußte neugestärkt zum rosigen Leben erwachen, dann gab es ja nichts mehr zu wünschen weder für hier, noch von drüben!

Die Ohnmächtige erholte sich erst nach geraumer Zeit.

„Wo bin ich?“ frug sie mit ängstlicher Stimme.

Digitized by Google

„In der Obhut ehrlicher Christenleute," entgegnete die wackere Bauersfrau.

„Und wer hat mich gerettet?"

„Lieutenant Woldemar!"

Nicht blos Ehen, sondern auch Bündnisse des Herzens werden im Himmel geschlossen!

Fünftes Kapitel.

Leidvoll und freudvoll, gedankenvoll sein!
(Egmont.)

Sie saßen beisammen wie Bruder und Schwester.

Es war am Tage nach der Rettung aus den Fluten. Die Nacht war sonder Störung vorübergegangen. Kleinhannchen, das siebenjährige Töchterlein der Bauersfrau schlief in dem Gemache der Baronin. Woldemar verbrachte die nächtigen Stunden in der vordern Stube. Ob er geschlummert? Wir glauben es kaum. Zu was auch? Wachend träumte er weit Schöneres, Dinge, welche der Schlummergott noch nie herrlicher an den Pfühl eines schlafenden Menschenkindes gezaubert. Der Morgen kam. Die Natur entfaltete trotz mancher Verwüstung in den Wäldern, neugestärkt, zu grünerem Leben erweckt, all ihren Zauberreiz, aber nur hoch oben auf den Bergen; tief unten in den Thälern lag Zerstörung, wohin das Auge schaute, und die weit über das Ufer des Sees getretenen Gewässer sperrten die Straße und Pfade nach den ostwärts gelegenen Gegenden.

Acht Tage, hieß es im Munde des Landvolkes, sei an keine Weiterreise zu denken.

Es galt lächelnde Miene zum bitterbösen Spiele zu machen. Man mußte sich geduldig in die seltsame Lage fügen. Hedwig bebte im tiefsten Herzen. Eine leise Ahnung, nie trügend, einzig

Digitized by Google

dem weiblichen Geschlechte angeboren, sprach laut in ihrer tiefsten Brust, daß ihr das Unheil an der Seite stehe. Als verzogenes Schoßkind der Frauenwelt, war Woldemar wenig geeignet, Vertrauen zu erwecken. Auch zählte die Baronin zu jenen gottvollen weiblichen Naturen, die bei dem Manne nur nach der Schönheit des Geistes, nie aber nach fleischlichen Reizen fragen. Welche Zerstreuung konnte sie da in der Gesellschaft eines jungen Reiterofficiers zu finden hoffen? Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd! Das ist meist der Brennpunct der Gespräche in einer Reiterkaserne.

Es giebt jedoch Ausnahmen, viele Ausnahmen von der Regel. Auch war Graf Bogumil im Irrthum, als er von dem Himmel sprach, der sich zwei Menschenkindern schon hier auf Erden eröffnet habe. Wohl war Hedwigs Ehe aus gegenseitiger Neigung geschlossen worden; doch hatten sich nur die Herzen, keineswegs die Geister gefunden. Es schlägt überhaupt selten rosig aus, wenn man seinen Jugendfreund heiratet. Das Duftige in der Liebe verfliegt an und für sich nur zu rasch, wie sollte es dort in der Länge anhalten, wo man seit langen Jahren gewohnt ist, dem Göttlichen rein Menschliches begegnen zu sehen. Da verstäubt der Heiligenschein um dem Haupt der Geliebten wie oft bereits in den Flitterwochen. Wo aber dieser Nimbus einmal verstoben, da macht die Gewohnheit ihre eisernen Rechte geltend. Die Liebe hört auf ein Traum zu sein, man erwacht gegenseitig zur rauhen Wirklichkeit. Es wird Herbst im Herzen.

Wo die Rosen geblieben, man weiß es nicht mehr.

Dann kommt die trübe Zeit, wo der Mann sein Glück fern von dem häuslichen Herd sucht und findet, oder doch wenigstens zu finden vermeint. Einen großen Theil der Schuld hat das Weib zu tragen. Es vergißt auf die männliche Natur. Der Mann gibt, das Weib empfängt. Das Geben erschöpft. Empfangen kann man

Digitized by Google

durch zwanzig Jahre, auch weiter darüber hinaus. Hier heißt es entgegenkommen. Das weibliche Geschlecht aber schaut zurück. Es zieht sich wie Mimosen in sich selbst zusammen. Die welkenden Blumen der Schönheit sind im Werthe gefallen, die Eignerin aber verdoppelt thöricht den Preis. Dann beginnen die Mißverständnisse. Die Herzen lassen allmälig von einander. Es war ja nur ein irdisches Band, das sie verknüpfte, und was da irdisch, nützt sich ab, vermorscht mit den Jahren. Ein Glück, wenn es nicht bis zum gänzlichen Bruch kommt! Auch gibt es viele Männer, welche das unausbleibliche Verstäuben des Heiligenscheines in der Ehe kaum erwarten können. Sie fördern es mit werkthätiger Hand. Einer unserer Freunde äußerte sich hierüber einst geistreich: Ein gefangener Schmetterling, hier Liebe geheißen, verliert ohnehin in kurzer Frist den Schmelz seiner Farben von selbst, wozu noch erst die Kothbürste zur Hand nehmen, um den zarten Flügelstaub so rasch wiemöglich herabzukehren!

Ein treffendes Gleichniß!

Anders gestaltet es sich dort, wo sich nicht blos das Herz zum Herzen, nein, auch der Geist zum Geist findet. Mögen dann auch die Tage kommen, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht mehr; mag die Sonne der Liebe auch eingesunken sein, als Mond gießt sie noch immer ihr freundliches Licht auf die rauh gewordenen Pfade, und die Poesie spricht noch immer, sei es auch nur auf flüchtige Stunden bei den Menschenkindern, die da gemeinsam durch das harte Leben wandeln.

Geist und Epheu sind Geschwisterkind.

Eine alte Baute! Einst bildete sie ein einziges prachtvolles Gebäude, einen Tempel, darin die Bundeslade der Liebe aufbewahrt worden. Die rastlos arbeitsame Hand der Zeit zermalmte den starren Marmor. Wohin das Auge blickt, Trümmer, Mauerlücken, gähnende Risse, eingesunkenes Gestein. Der Epheu aber

Digitized by Google

ſchlingt ſein Geflecht liebend um die Ueberreſte ehemaliger Pracht und Herrlichkeit. Außen ahnt es der Wanderer kaum, daß ſich allmälig löste, was der Menſch zuſammengefügt. Alte Baute, Spiegelbild der Ehe! Geiſt, du ewig treuer, immergrüner Epheu!

Es fehlte an Epheu in Hedwigs Ehe.

Von männlicher Seite wenigſtens. So kam allmälig die Zeit der Erkaltung. Mißverſtändniſſe machten ſich breit und bedeutſam. Der Gatte ſuchte und fand ſein Glück fern vom häuslichen Herde. Daheim verblieben nur Verdacht, Mißmut und Langeweile. Wo dieſe herrſchen, iſt es um das Bollwerk ehelicher Treue ſchlimm und gebrechlich beſtellt. Der gefährlichſte Feind lauert in der Feſtung ſelbſt, er ſteckt im eigenen Blute. Und deshalb zagte Hedwig? So war es. Sie mochte es ſich nur nicht ſelbſt geſtehen. Deshalb tröſtete ſie auch blos der Gedanke, die aufgezwungene Nachbarſchaft ſei rein fleiſchlicher Natur. Gegen einen Don Juan brauchte ihr keuſches Selbſt keine bewaffnete Intervention legitimer Gedanken. Hier war der Sieg der ehelichen Treue lang vor dem Beginne des Feldzuges ſo gut wie verbrieft und beſiegelt. Entſchuldige man, wenn ſich der Schreiber dieſer Zeilen hier einige ſcheinbar außer dem Bereich dieſer Criminalgeſchichte liegende Worte erlaubt.

Es geſchieht, weil ſie nach ſeiner Meinung noch nirgends ausgeſprochen worden, dieſe Worte.

Ach, wie beſchämt und kläglich würden ſo manche breitſchulterige und robuſte Männer, die ihre Unwiderſtehlichkeit nach dem körperlichen Gewichte abſchätzen, wie beſchämt und kläglich würden ſie blicken, wenn ſie wüßten, mit welcher unſäglicher Verachtung das echte Weib auf Verdienſte blickt, wie ſie jeder Senner auf der Alpe vielleicht noch ausgiebiger aufzuweiſen hat! Hedwig zählte zu dieſen echtweiblichen Naturen, und deshalb beruhte ihre geheime

Digitized by Google

Hoffnung auf dem Umstande, daß es kein „Faust“ sei, dem sie acht Tage geharnischt gegenüber stehen müsse.

Unseliger Irrthum!

Woldemar ward freilich halb im Sattel, halb am Theetische aufgewachsen, aber er durfte sich jenen Sonntagskindern beigesellen, denen die Natur nicht blos die Blume der Schönheit, nein, auch die Rebe des Geistes bei der Geburt und Taufe eingebunden. Seine Erziehung war in letzterer Beziehung vernachlässigt worden, aber er las gern, und damit blieb Alles gewonnen. Er bildete sich selbst. Selbstbildung wiegt tausend Hochschulen auf. Endlich trug er im Innern jenen allmächtigen, wunderthätigen Talisman, dem kein Frauenherz zu widerstehen vermag.

Ein poetisches Gemüth?!

Ja, so wird in deutscher Sprache dieser Talisman benannt! Die keuscheste, ängstlichste Frau denkt da bei dem ersten Zusammentreffen an ein gottvolles Wiedersehen. Herr des Himmels, meint sie, ist mir doch, als müsse ich dies Menschenkind seit undenklichen Zeiten kennen! Es hat mir schwere Mühe gekostet, das schwesterliche Du zu vermeiden!

Eine gefährliche Nachbarschaft!

Auch benahm sich Woldemar mit jenem feinen Takte, wie ihn nur geistige Liebe zu verleihen vermag. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie begreifen!“

Er stand am Ziele seiner Wünsche. Blume und Baum, Schwalbe und Quelle freuen sich, wenn die Sonne ihr goldenes Licht zur Erde gießt. Es fällt ihnen aber nicht bei, nach dieser Sonne zu langen, sie näher besichtigen oder wol gar betasten zu wollen. So auch Woldemar. Ein paar Zoll von seinem Herzen ferne, saß die rührende Gestalt im Schatten einer stattlichen Buche. Sein Auge trank ihre Schönheit ein, ihre Silberstimme schlug an sein freudig lauschendes Ohr, geistvolle Worte fielen wie labender

Digitized by Google

Thau in seine blumige Seele. Und erging es Hedwig besser? Ihr war, als kehre ein alter längst als todtbeweinter Jugendgespiele aus fernen Landen heim, und wie auch die Sonne sein Antlitz verbrannt, ihr zärtliches Auge habe ihn gleich wieder erkannt.

Darum saßen sie beisammen, wie Bruder und Schwester.

Was sie plauderten? Kunst und Poesie bildeten natürlich den Brennpunct ihres Gespräches. Da gedachte man zuerst der beiderseitigen Lieblingsdichter, und seht, wie schön es sich fügte, beide blätterten am häufigsten in dem bekannten „Buch der Lieder," und fanden es natürlich, daß man es zur Lebensaufgabe mache, an gewisse blaue Augen zu denken, falls sich anders auch dabei ein Meer von blauen Gedanken über das Herz ergieße. Dann kam die Reihe an den Roman. Was heimische und fremde Literatur in diesem Gebiete der Poesie Neues und Schönes geliefert, ward besprochen, nochmals in der Erinnerung verkostet. Nun ging es in das Land der Musik und bildenden Künste. Hier brannte Satyre, Witz und Humor manch schillerndes Feuerwerk ab. Hedwig befand sich nach wenigen Stunden in der Lage, wie Gülnare dem Montenegriner Laskaris gegenüber sagen zu müssen, der junge Nachbar rede eigentlich Blumen, und diesen Schatz an Geist, Laune, Poesie und Wissen hätte sie in diesem Sohne des rauhen Gottes des Krieges nun und nimmer zu finden vermuthet.

So kam der erste Abend heran.

Die Sonne war schon lange untergegangen, auf der Wasserscheide der blauen Berge verbebte der letzte Dämmerschein; der Nachtwind rauschte kosend durch die Blumen — verliebte Seufzer in der Nähe weiblicher Schönheit — und der Mond, der uralte Vertraute der Liebe, der langsam am Himmel heraufgezogen kam, warf seine verklärenden Strahlen auf die wildromantische Gegend. Da begann die Nachtigall im nahen Fliederbusch zu schlagen.

Digitized by Google

Hedwig, die eben das sogenannte Virtuosenthum unbarmherzig durch die Hechel gezogen, verstummte in heiliger Scheu. Woldemar schwieg gleichfalls. Er schien in eine traurige Erinnerung versunken. Ist doch die Nachtigall nach der persischen Sage in die Rose verbrannt, und singt schmerzhafte Lieder der bunten Falter halber, die allzuvertraulich mit der Geliebten kosen. Der junge Reiterofficier gedachte des eigenen trüben Loses und wie es um seine Blume noch schlimmer bestellt sei. Deshalb trauerte er bei dem Nachtigallenschlage. Ach, er durfte es ja nicht einmal eingestehen, „sein Hangen und Bangen in schwebender Pein!"

„Auf was sinnen Sie?" frug erstaunt die Baronin.

Woldemar faßte sich und wußte den Faden des unterbrochenen Gespräches schlau aufzunehmen.

„Sie müssen nicht alle Virtuosen verketzern. Es gibt Ausnahmen."

„Dies bezweifle ich keineswegs. Wie hängt dies aber mit Ihrem plötzlichen Verstummen zusammen?"

„Es war im Jahre 1828, da stand in der Abenddämmerung ein hagerer bleicher Mann in einem Garten der Kaiserstadt an der Donau und lauschte dem Schlag einer Nachtigall, welche im grünen dichten Gestrippe das alte Lied von der Liebe sang. Nach einer Weile ergriff er eine Geige und spielte, und da verstummte plötzlich die Nachtigall und wollte nicht mehr schlagen, aus Gram über den weichern, elegischern Klang. Ein junger Mann, fast mehr Knabe noch als Jüngling, drückte dem Geiger, als dieser geendet hatte, tiefgerührt die Hände und flüsterte, jetzt erst werde ihm das Wort des Dichters klar, der da sang, Musik sei die Muttersprache der Seele, die sie aus Eden heimlich mitgenommen, doch halb vergessen auf dem Erdengang. Der Bleiche nickte ihm beifällig und geschmeichelt zu und meinte dann: „Ja es gibt eigentlich nur drei auf der Welt, welche zu singen wissen, und das ist diese Nachtigall, ich und wenn

Digitized by Google

das Gerücht nicht lügt, jene Sängerin, welche aus New-York nach Paris herüberkam und sich Malibran nennt." — — Der bleiche, hagere Mann war der berühmte Genueser Nicolo Paganini, der, mit der Geige sieghaft, nebenbuhlerlos die halbe Erde durchzog, wie ein Nabob auf Gold schlief — es war die Kleinigkeit von einer Million siebenmalhunderttausend Franken — und später in Nizza von Lorbeern umschattet in die Ewigkeit ging. An jenem Abend aber fuhr er fort: „Sehen Sie, junger Mann, es ist ein schönes Ding und ein stolzes Gefühl, keinen Rivalen zu haben, aber wie Wehmut beschleicht es zuweilen das Herz, wenn man keinen Erben seines Ruhmes hat, von keinem Nachfolger weiß auf dem so glänzend durchschrittenen Pfade des Sieges. Wie ein alter Held am Ende seiner Tage sein gutes Schwert zerbricht, weil es keine Hand gibt, stark genug, die alte Klinge zu schwingen, so sollte Paganini seine Geige zerbrechen, wenn einst für ihn die nächtige Stunde kommt, nach der es nicht mehr Morgen wird. Verstehen Sie mich recht" — er legte dabei die Hand auf die Achsel seines jungen Freundes — „ich sagte, Paganini *sollte* seine Geige zerbrechen; jetzt seitdem ich Sie kennen lernte, sage ich dies nicht mehr; denn ich muß es Ihnen geradezu herausſagen, Sie sind der Einzige von Allen, die ich auf meiner Kunstwanderung traf, der mich verstand, und welcher den Weihekuß der Muse erhalten und dann wie Nicolo und jene Marie aus New-York singen wird, um darum sollen Sie einst meine Geige erben." — —

„Wie hübsch!" lispelte Hedwig.

„Darauf schieden sie, und Paganini verließ einige Zeit später die Kaiserstadt. Der junge Mann aber, dem er als Andenken ein musikalisches Räthsel hinterließ, das jener sorgfältig aufbewahrte, schritt noch träumerischer als früher durch die Straßen, spielte noch fieberiger nächtelang Anklänge und Erinnerungen an die seltsamen Weisen des Genueſers, und rief, wenn ihm zuweilen ein Klang

Digitized by Google

täuschend ähnlich gelang: „Ja, Nicolo, ich werde einst singen!“ — Später verließ auch er das lebensfrohe Wien, und eilte in noch regeres, geräuschvolleres Treiben, ich meine, nach Paris. Keine papierne Posaune, Journal genannt, verkündete seine Abreise, seine Ankunft, und im Salon Schlesinger an der Seine sprachen sie nicht schon wochenlang vor seinem Erscheinen, ein neuer Stern werde auftauchen am musikalischen Himmel. Jahre vergingen und Niemand wußte ein Wort des Ruhmes von dem jungen Mann, dem einstigen Erben Paganini's: plötzlich kamen dunkle Gerüchte über den Rhein herüber, ein junger Geiger errege großes Aufsehen in Paris; Journale meldeten, er habe vor der königlichen Familie mit großem Beifall gespielt, und das sei um so erfreulicher für Deutschland, namentlich für Oesterreich, denn in Brünn habe der Künstler das Licht der Welt erblickt, und Heinrich Ernst laute sein Name.“

„Ich erinnere mich noch deutlich jener Gerüchte.“

„Ungefähr zehn Jahre nach dem Eingangs geschilderten Abend trat Ernst seine erste Kunstreise nach Holland und Deutschland an. Diese Fahrt glich einem Triumfzug durch eroberte Lande; namentlich in unserer Kaiserstadt wurde er so enthusiastisch begrüßt, wie ihre Bewohner nach Nicolo, Liszt ausgenommen, keinen Virtuosen mehr aufnahmen. Er ging wie jener auf Ducaten und schlief auf gedruckten Lorbeerkränzen ein, die ihm die Kritik, in den Beifall der tobenden Menge einstimmend, willig und tagtäglich verabreichte. Sie, meine freundliche Zuhörerin, die ihn zweifelsohne mehr als einmal hörte, sagen Sie an, ob Paganini's Prophezeiung in Erfüllung ging oder nicht? Doch nein, das unterliegt keiner Frage mehr, das beantwortete längst sein rührendes Spiel. Ja, Ernst singt auf der Geige und die Nachtigall ist seine leibliche Schwester“

„Schön, wunderschön erzählt, aber sagen Sie mir aufrichtig,

Digitized by Google

ist das Alles, an was Sie bei Ihrem plötzlichen Schweigen dachten?"

„Ich dachte allerdings auch an die tiefergreifende Elegie unseres gefeierten Landsmannes."

„An seine Elegie? Das klingt schon weit verständlicher. Es gibt bezüglich dieser Elegie eine sagenhafte Historie, eine trübe Geschichte von unglückseliger Liebe."

Woldemar fuhr unwillkürlich zusammen. Auch Hedwig erschrack. Der angeborne feine weibliche Takt sagte ihr, sie sei hier zu weit gegangen. Darum erhob sie sich, weckte Kleinbannchen, die zu ihren Füßen eingenickt war, und sprach gegen Himmel blickend, als ob sie die Zeit messe, mit sanftem begütigenden Tone:

„Genug hierüber! Es ist spät! Wir müssen scheiden. Schönen Dank für die Erzählung, und tausend gute Nacht, Bruder Woldemar!"

Bruder?

Ja, dies bedeutsame Wort war über ihre Lippen gekommen, sie wußte selbst nicht wie und von wannen. Wollte sie ihren früheren Verstoß durch diesen traulichen Ausdruck gut machen? Gleichviel, Woldemar war nicht der Mann, um diese so liebe Verwandtschaft zurückzuweisen oder in Abrede zu stellen.

„Gute Nacht, freundliche Schwester!"

Also rief er mit bewegter Stimme.

Sechstes Kapitel.

Leicht aufzuwecken ist das Reich der Geister.
(Jungfrau von Orleans.)

Das Zusammenleben der Geschwister aus dem Stegreife gestaltete sich immer traulicher. Und konnte es auch anders kommen? Der Pächter und dessen Weib, die Mägde wie die Knechte eilten

Digitized by Google

am frühen Morgen in's Freie, um so manches Versäumte in der Feldarbeit — Nachweh der langen Glühhitze — durch verdoppelten Fleiß, durch zweifache Rührigkeit einzubringen. So blieben Woldemar und Hedwig den ganzen Tag über allein; es wäre dann, daß der junge Mann auf ein paar Stunden jagen ging, um Wildpret für den Mittagstisch aufzustöbern und zu besorgen. Zwei Augenzeugen gab es freilich, die sich nie weit von dem schönen Paare entfernten; aber der Eine war ein kindisches Mädchen, Kleinhannchen geheißen, das, dem Lieutenant schon von früher zugethan und nunmehr auch in die holde Frau verliebt, es ganz natürlich fand, wenn die Beiden im Eifer des Gespräches sich so nahe rückten, daß ihr Athem durch die gegenseitigen Locken bebte. Zudem hatte Kleinhannchen viel zu viel mit dem andern Augenzeugen zu spielen, der übrigens an und für sich nicht als Störefried gelten konnte, da er niemand anderer war als der kluge Hund Nero. Er und sein Herr waren ferner Kameraden oder besser gesagt Kollegen geworden, denn Nero lag häufig zu Hedwigs Füßen, und Woldemar hätte immer daselbst liegen mögen.

Sie lebten wahrlich wie die lieben Engel im Himmel.

Nach dem Frühstück las man gemeinschaftlich irgend ein poetisches Buch, und hatte darüber sich gegenseitig so viel mitzutheilen, daß es Zeit war, zum Mittagstische zu eilen, ohne daß man sich Rechenschaft zu geben wußte, wie denn dies so blitzschnell herangekommen sei. Nachmittags trank man schwarzen Caffee, den die Baronin sehr liebte, auch meisterhaft zu bereiten verstand. Dann griff Woldemar nach seinem Cfibuk. Da ereignete es sich wol mitunter, daß Hedwig selbst nach dem Rohre langte, die Pfeife besorgte, den Schwamm glühend machte, ja wol gar fünf bis sechs Züge aus dem prachtvollen Mundstücke aus weißgelbem Bernstein wagte. Himmel, wie mundete dann erst der Cfibuk dem glückberauschten Verliebten!

Digitized by Google

So harrte man dem kühlern Abend entgegen.

Vor dem Beginne der Dämmerzeit ging man Arm in Arm, auch wol Hand in Hand spazieren. Und er währte lang, so ein Abendgang durch die schweigsamen Wälder! Es gab ja so viele Lieblingsplätze, die man besuchen mußte, so manche herrliche Aussicht, an der man sich nicht satt sehen konnte. Kam man dann heim, dann hieß es das Abendbrod in aller Hast zu sich nehmen, denn es war ja schon so spät, und man hatte sich so viel zu erzählen vergessen. Ein Sommertag ist ja so — kurz. Die Astronomen sind freilich anderer Meinung, aber das ist ja langweiliges gelehrtes Volk.

Und wie stand es denn eigentlich mit Hedwigs Herzen?

Ach, die sorglose schöne Frau liebte den geistvollen jungen Mann schon lange, ohne daß auch nur die mindeste Ahnung davon in ihrer kindlich unschuldigen und keuschen Seele auftauchte! Sie hielt den Zauber, der sie täglich inniger für den geliebten Gegenstand fühlen machte, für rein schwesterliche Neigung. Er hatte ihr ja sein ganzes Innere erschlossen. Es gab keine Falte in seinem Herzen, glaubte sie, in die sie nicht schon mit seinem Willen oder verstohlen geblickt hatte. Keine Falte? Eine doch ausgenommen! Und das mußte und konnte nur jene sein, darin er wie in dem Allerheiligsten ein gewisses rührendes Bild verschlossen hielt, dessen Reize ihn so elend gemacht hatten. Daß Woldemar unglücklich liebte, lag ja auf der flachen Hand. Vertrauen läßt sich jedoch nicht erzwingen, das muß von selbst kommen. Was hätte ihn sonst aus der glänzenden Residenz in die bergige Wildniß getrieben? Weshalb tauschte der verzogene Liebling der Frauenwelt die prunkvollen Salons mit der schlichten Waldeinsamkeit? Es überkam Hedwig zuweilen ein geheimer Aerger, daß sie den Schleier, der jenes Bildniß verhüllte, nicht lüften konnte. Geheimer Aerger? So meinte sie. Es war nichts weiter als verstohlene Eifersucht.

Digitized by Google

Ein Zufall ſollte ſie eines beſſern belehren.

Es mochte am vierten Tage des ländlichen Still-Lebens ſein, daß Waldgänger, die an dem einſamen Gehöfte vorüberkamen, die überraſchende Mähre brachten, man habe in dem benachbarten Hochwalde die Fährte eines Wolfes getroffen; ja dieſer um ſolche Zeit in dieſer Gegend äußerſt ſeltene Gaſt ſei von einem kundigen Waidmann bereits ſicher ausgemacht worden. Man werde auch, ſobald es der Ablauf der Waſſer verſtatte, ein Treibjagen mit Theilnehmern von nahe und fern veranſtalten. Natürlich, daß die Baronin ihren Retter bat, ja beſchwor, vorderhand ſeine Waidgänge zu Gunſten des Mittagstiſches oder Abendſchmauſes einzuſtellen. Wir Männer lieben es jedoch allzuſehr, wenn man ſich um uns ängſtigt, und ſo lag es im Zuſammenhange irdiſcher Dinge, daß Woldemar bereits am nächſten Nachmittag den Tragriemen ſeines Jagdgewehres über die linke Schulter warf und trotz des ſichtlichen Schmollens ſeiner holden Wandnachbarin in die Wälder eilte. Die Vergeltung blieb diesmal nicht aus. Der Trotzkopf ermüdete ſich fruchtlos; er bekam nicht ein Stück Wild zu Geſicht, geſchweige zum Schuße. Aergerlich, wie das männliche Geſchlecht bei getäuſchten Hoffnungen ſtets zu werden pflegt, in der Beſorgniß, bezüglich des verunglückten Streifzuges ausgelacht zu werden, verweilte er über die gewöhnliche Zeit in dem Gehölze, und es nachtete bereits, als er ſich endlich zur Heimkehr entſchloß.

Die Angſt der Baronin wuchs mittlerweile mit jeder Minute.

Als endlich die herkömmliche Stundenfriſt verfloſſen war, gab es weiter kein Zögern und Bleiben. Hedwig ſchritt mit Kleinhannchen zagend und doch furchtlos dem verſpäteten Freunde entgegen. Letztere kleine Dirne hatte im Laufe der vergangenen Tage von ihrer weiter oben im Gebirge hauſenden Pathin ein ſchmuckes Lamm zum Geſchenke erhalten. Das hübſche kleine Thier gewöhnte

Digitized by Google

sich im Kurzen an seine neue Herrin, folgte derselben wie ein treuer Hund auf Schritt und Tritt, und so machte es sich ganz natürlich, daß das Lamm auch an jenem abendlichen Gange theilnahm. Es mochte etwas mehr als eine Viertelstunde verflossen sein, daß sich die kleine Gesellschaft von dem Gehöfte entfernt hatte, da rauschte es bedrohlich in dem benachbarten Dickicht, zwei unheimlich funkelnde Augen wurden sichtbar, und gleich darauf setzte ein gewaltiger Wolf mit weit aufgerissenem Rachen auf den Waldpfad.

Hedwig kreischte laut auf.

Kleinhannchen jammerte nicht minder.

Die Baronin erfaßte die Kleine und drängte sie zurück, mit mütterlicher Vorsorge sich gleichsam selbst als erste Beute dem blutgierigen gewaltigen Ungethüm entgegenwerfend. Das Lamm aber, von seinem richtigen Instinct geleitet, ergriff ängstlich blökend die Flucht. Das arme Thier galt als verloren, denn das Wolfsgethier schickte sich, die beiden menschlichen Gestalten nicht im mindesten beachtend, zur schleunigen Verfolgung an. Es schien von Hunger getrieben, weißer Schaum traufte von seinem Gebisse. Noch ein Sprung und es hatte sein Opfer erreicht.

In diesem Augenblick erschien Woldemar an der obern Krümmung des Waldpfades.

Er besann sich auch diesmal keinen Augenblick, brachte sein Gewehr, obgleich er wußte, daß es nur mit Schrott geladen sei, in Anschlag und sandte dem Wolf die gesammte Ladung mit sicherer Hand in die Weichen. Das Unthier knickte Anfangs laut aufheulend zusammen. In der nächsten Secunde aber wandte es sich und stürzte halb bewildert, halb wüthig auf den gefährlichern Gegenstand seines angestammten Hasses. Ein harter Kampf entspann sich. Der junge Mann hatte ja keine andere Waffe als den leichten

Digitized by Google

Kolben seines kurzen Jagdgewehres. Zum Glücke nahte sich jedoch ein gar stattlicher Bundesgenosse. Nero, der die Fährte des Ungethüms schon weit früher witterte, und sie in ihrem vielfach gekrümmten Zuge verfolgte, war durch den Schuß wie durch das Geheul aufmerksam geworden und flog, als säße ein Pfeil in jedem Sprunggelenke, nach dem Kampfplatze. Im nächsten Augenblicke hatte er den Wolf am Genicke erfaßt. Nun gab es eine weit leichtere Arbeit. Meister Isegrimm verhauchte trotz seiner tapfern und hartnäckigen Gegenwehr unter den Fangzähnen des gewaltigen Hundes wie unter den Kolbenschlägen des rüstigen Dragonerofficiers seinen letzten Rest Leben. Er war in wenigen Minuten abgethan.

Hedwig, die während der furchtbaren Scene zu einem Steingebilde erstarrte, eilte unsichern Schrittes herbei. Unsäglicher Vorwurf, aber noch mehr liebende Zärtlichkeit lag in ihrem Blicke. Beides wich jedoch dem Ausdruck peinlicher Angst, als sie das Blut gewahrte, das aus Woldemar's linkem Oberarme quoll und langsam an der Hand herabrieselte. Der kühne Waidmann hatte in dem Kampfe mit dem bewilderten Wolf einen ziemlich breit klaffenden Riß erhalten, der sich jedoch später als durchaus nicht gefährlich erwies.

„Woldemar, Du blutest!"

Also rief die Baronin mit ängstlicher Stimme.

„Es hat nicht viel zu bedeuten. Sorge Dich nicht, theure Schwester!"

Und nun war es über ihre beiderseitigen Lippen gekommen das lange mühsam verhaltene liebende Du! Wohl versuchte man später ein paar Mal das verrätherische Wort zu vermeiden oder zu umgehen; aber es gab hier nichts mehr zu bemänteln, und so verblieb es denn, um der verfänglichen Sache nicht noch mehr Wichtigkeit beizulegen, bei der traulichen Benennung.

Digitized by Google

Kleinhannchen hatte indessen ihr Lamm aufgefunden und beschwichtigt. Die kleine Karavane schritt langsam dem Gehöfte zu. Dort gab es natürlich großen Jubel. Brodgeber wie Gesinde ergossen sich in ungeheuchelten Lobsprüchen, als das gewaltige Wolfsthier durch ein paar Knechte in den Hofraum geschleppt worden. Woldemar's Wunde ward ausgewaschen und dann von der kundigen Hand der Pächtersfrau sorgfältig verbunden. Sein Gesicht wies einen ziemlich grämlichen Ausdruck. Er ward des Beifalles wie des Beileides bald überdrüssig. Ihn drängte es mit der Geliebten wie allabendlich zu plaudern. Hatte er doch in seinem albernen Trotze so manche Stunde goldenen Glückes ungenützt vorüberstreichen lassen. Auch klang das trauliche erste Du noch immer zu verlockend, zu bezaubernd in seinen Ohren.

Endlich zogen sich die unwillkommenen Zeugen nach ihren Schlafstätten zurück.

Nun kam eine gottvolle Stunde. Was die Glücklichen schwatzten und kos'ten, läßt sich schwer nachschreiben. Verliebte Gespräche, und wenn man sie in die zärtlichsten Lieder bringt, verhalten sich auf dem Papiere zu den gesprochenen Worten wie eine lebhafte Schönheit, in die man in ihrer Jugend verliebt war, und der man später als gesetzter Matrone wieder begegnet. Oder sie gleichen im Drucke auch einer reizenden, aber herbstlich welken Gegend, die man einmal durchzog, da noch Frühling war.

Uebrigens gab es damals auch keine Zuhörer.

Kleinhannchen streichelte noch immer ihr so schlimm bedroht gewesenes Lamm, und Nero, der zottige Hund, von dem langen Waldgange wie von dem grimmigen Kampfe ermüdet, hatte sich bequem gemacht, und ruhte schlafversunken zu den Füßen des liebenden Paares. Es ist ein gefährliches Ding um das verrätherische Dutzen. Mit ihm stürzt die letzte Schranke zwischen zwei

Digitized by Google

zärtlichen Herzen. Ein weiterer verführerischer Zauber liegt in dem Gebrauche des Vornamens.

Das ist so unsere selten Lügen gestrafte Ansicht.

Es hat uns immer wie mit eiskaltem Wasser übergossen, wenn wir ein Weib, falls es seinen Gatten ansprach, den Familiennamen und nicht den Taufnamen desselben gebrauchen hörten. Derlei Ehen hatte die Liebe sicher nicht geschlossen.

Es gibt natürlich Ausnahmen von der Regel.

Hannchen ließ endlich von ihrem Lamme ab. Die Kleine pflegte gewöhnlich an der Seite Hedwigs Platz zu nehmen und dort allmälig einzunicken. Das Erstere fand auch heute statt, nur wollte sich die Schlaftrunkenheit nicht einstellen. Das hübsche Dirnchen lauschte achtsam dem Gespräche der großen Leute. Seltsam war es, daß das Kind zuweilen schelmisch kicherte, mitunter auch beifällig in die braunen Händchen klatschte. Das befremdende Benehmen erregte endlich die Aufmerksamkeit der Liebenden.

„Was mag doch die Kleine haben?“ äußerte sich Woldemar.

„Ein närrisches Ding,“ meinte die Baronin.

„Ich bin nicht närrisch,“ entgegnete Hannchen, „aber klug, sehr klug!“

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,“ citirte der junge Mann profetisch, „das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

„Zum Himmel, sprich Hannchen, was fehlt Dir doch?“

„Mir fehlt nichts, ich freue mich blos!“

„Ueber was?“

„Aus welchem Grunde?“

„Ich juble, daß Ihr endlich Du zu einander sagt, jetzt werdet Ihr euch hoffentlich doch auch heiraten!“

Und wieder kicherte, nur etwas verschämter, die Kleine.

Ein Donnerschlag aus heitern Lüften!

Digitized by Google

Hedwig schien wie mit Purpur übergossen, Woldemar verblaßte bis in die Lippen. Ein Kind hatte das gefährliche Verhältniß in aller Unschuld bei seinem wahren Namen genannt. Die Baronin saß Anfangs wie versteinert, dann ging ein sichtbares Zittern durch ihre Glieder. Nun gab es in ihrem eigenen Herzen kein Geheimniß mehr, Sie wußte, daß sie strafbar liebe. Mit Entsetzen gedachte sie ihres wenn auch nur im Geiste verrathenen Gatten, der ihrer vielleicht seit mehren Tagen unten auf der Heerstraße in banger Angst, in neuerwachter Zärtlichkeit harrte. Hedwig hatte sich dem holden Zauber des süßen Stilllebens blindlings hingegeben. Sie glich einem Wanderer, der sich in einem blumigen Paradiese vergangen, und thöricht glaubt, der schöne Wandergang könne nun und nimmer enden; plötzlich aber steht er hart am Ausgange des lachenden Gefildes, die rauhe, garstige Wirklichkeit starrt ihm unschön in die Augen, und an dem Gränzstein zeigt sich ein rother Pfahl, der warnend besagt, es sei eigentlich streng verboten, den Pfad zu betreten, auf dem das verirrte Menschenkind solange in süßen Träumen herumgewandelt.

Und Woldemar?

Der Aermste hegte sinnverwandte Gedanken. Auch für ihn gab es fürder keine Selbsttäuschung mehr. Wol fuhr die Liebe, als man sie bei ihrem Namen rief, wie eine Nachtwandlerin in seinem Herzen aus ihrem träumerischen Schlafe auf, und drängte all ihren Vorrath an zärtlichen Worten an die sich unwillkürlich öffnenden Lippen; aber da gedachte er seines Ehrenwortes, das er freiwillig an den Grafen Bogumil verpfändet, und wie die unbedeutendste liebende Aeußerung all das Glück zu einem Verbrechen stempeln würde, das die Laune des Zufalls so rosig, so verschwenderisch in dieser Waldeinsamkeit für ihn ausgegossen. Deshalb drängte er nun seinerseits jedes zärtliche Wort tapfer und mannhaft in das schmerzhaft aufpochende Herz zurück. Er

Digitized by Google

ſchlug ſich ſchweigend noch einmal an den Marterpfahl des Entſagens.

Eine lange peinliche Pauſe folgte.

Das Kind ſchüttelte verwundert ſein anmuthiges Köpfchen.

Woldemar faßte ſich zuerſt, ſuchte die etwas unverſchämte Frage der Kleinen als kindiſche Albernheit zu verreden, und leitete das Geſpräch nach weit ernſteren Ausgangspuncten, ſpäter nach den alten Pfaden der Gemüthlichkeit einlenkend; aber die frühere unſchuldige Heiterkeit und Freude wollte nicht recht mehr aufkommen, und die Blumen roſiger Launen welkten, kaum daß man ſie zu pflücken begann. Die Baronin erhob ſich auch in der nächſten Viertelſtunde ſichtbar verſtimmt.

„Gute Nacht, Woldemar!“

Mit dieſem eiſigen Gruße ſchritt ſie in auffallender Haſt dem Gehöfte zu, und klatſchte ſich im Stillen ſelbſt Beifall zu über ihre Standhaftigkeit. Es ging aber nicht ſo ſieghaft zuende, als ſie dachte und hoffte. An der Umzäumung des Hofraumes riß es die Liebende mit unwiderſtehlicher Allmacht herum, und ihre Lippen flüſterten faſt gegen ihren Willen:

„Schlummere ſanft, theurer Bruder!“

„Gott ſei mit Dir, holde Schweſter!“ entgegnete Woldemar.

Darauf ſchieden ſie.

Was wol beide geträumt haben mögen?!

Siebentes Kapitel.

Der ſtille Gott taucht ſeine Fackel nieder.
(„Reſignation.“)

Ueber Nacht kommt Rath!

Hedwig gelangte durch zärtliche Trugſchlüſſe des Herzens allmälig zur Ueberzeugung, daß ſie ſich geſtern Abends durch die

alberne Frage Kleinhannchens ganz unnöthiger Weise habe einschüchtern und ängstigen lassen. Es war ganz klar, daß Woldemar eine andere weibliche Blume liebe und zwar unglücklich liebe. Daher sein Erblassen! Man konnte es sogar für eine Beleidigung anrechnen. War denn Hedwig gar so häßlich und unliebenswürdig, daß man bei dem Gedanken an eine nähere Verbindung mit ihr vor Schrecken bis in die Lippen zu erbleichen brauchte?! Doch wie dem sei, bei diesem Manne hatte sie nichts zu fürchten. Was ihr eigenes Herz anbelangte, so stand freilich nicht zu läugnen, daß es in ungestümer Liebe für Woldemar brannte; das Unglück war aber einmal geschehen und ließ sich durchaus nicht mehr ändern. Es genügte, wenn der Geliebte keine Sterbenssilbe von dieser leidenschaftlichen Neigung zu hören bekam. Dann hatte sie sich ja nicht im mindesten gegen die heiligen Gesetze der Ehe versündigt. Ja, was ihr eigenes Herz anbelangt, so ließ es sich in der That nicht mehr verhehlen, daß es glücklich sein und in Woldemar's Nähe schlagen für gleichbedeutend halte. Weßhalb aber sollte sie sich die wenigen Tage Glück, die ihr noch zu erleben verblieben, durch unbegründete Angst, durch blöde, übertriebene Sittsamkeit verkümmern? Bei diesem Manne hatte sie ja, wie gesagt, nichts zu fürchten.

Auch Woldemar war zu einem ähnlichen Trugschluß gekommen. Man müsse nicht so eitel sein, folgerte er, und das Erröthen der schönen Frau als ein unumwundenes zärtliches Geständniß betrachten. Bei ihrer Lage seien die paar Rosen Schamröthe, die bei der unverschämten Frage des Bauernkindes auf ihren bleichen Wangen lagen, ganz naturgemäß aufgeschossen. Es genüge, wenn er wie früher schweigend liebe. Schweigende Liebe sei nichts sonst als keusches Anbeten, und die Heilige seines Herzens sei die reizende Schönheit ja schon lange gewesen. Sie solle es auch bleiben. Nur nahm er sich zur größeren Sicherheit vor, gewisse ver-

Digitized by Google

fängliche Wendungen im traulichen Zwiegespräche zu vermeiden, und sich vorzugsweise auf das Gebiet der Dichtung zu beschränken.

Natürlich, daß sich bei diesen Umständen das alte innige Verhältniß bald wieder herstellte.

Noch manche rosige Stunde schlug für die Verliebten. Alles Irdische geht aber zur Neige. So verflossen auch die paar glücklichen Tage, welche die Laune des Zufalles diesen beiden warmherzigen Menschenkindern zugemessen. Ein Waidmann, der sich am Morgen des achten Tages in die Ebene hinab gewagt hatte, brachte die unwillkommene Kunde, der Waldpfad dürfte binnen vierundzwanzig Stunden auch für minder geübte Fußgänger beschreitbar werden. Auch weile ein vornehmer Herr seit dem Wolkenbruch unten im Marktflecken an der Heerstraße. Der Mann habe große Freude geäußert, als er die Rettung der Baronin vernommen. Alle Welt hätte die Letztere für verunglückt gehalten, da die schäumenden Wogen des Bergbaches die Leiche des alten Fuhrmannes bereits vor einer Woche unten in der Ebene an das Ufer warfen. Der vornehme Herr werde morgen, von ein paar tüchtigen Bergführern geleitet, den Waldpfad zu erklimmen versuchen.

Woldemar zog den Waidmann, der seiner Zeit gleichfalls gedient hatte, beiseite, und zwar mit der Frage:

„Hast Du den vornehmen Herrn auch von meiner Anwesenheit unterrichtet?“ —

Der Mann der Wildniß schmunzelte listig.

„Ich bin kein Rekrut, Herr Lieutenant,“ antwortete er, „und schwatze nicht unnöthiger Weise aus der Schule.“

„Ich danke Dir! Du hast besonnen gehandelt.“

Mit diesem Dankwort, dem übrigens ein Thalerstück folgte, schloß die kurze Unterredung. Nun mußte aber auch rasch gehandelt werden. Der Baron durfte die Geschichte der Rettung nicht mit allen Nebenumständen erfahren. Es hieß ihm entgegenkommen.

Digitized by Google

Hedwig mußte bei der nächsten Morgendämmerung aufbrechen. Auf dem halben Wege mochten sich dann die beiden Ehegatten immerhin treffen. Jedenfalls ging dann die weitere Fußreise thalab. Die Baronin, deren weiblicher Scharfblick diesmal richtig in dem besorgten Herzen Woldemar's zu lesen verstand, erhob nicht die mindeste Einwendung gegen die vorgeschlagene rasche Entfernung; nein, sie benützte die wenigen Stunden, welche der letzte Nachmittag kurzdauernden Glückes noch zählte, um alle Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, um am Arme des im Stillen so innig geliebten jungen Mannes alle ihre beiderseitigen Lieblingsplätze, jede Stelle einer freundlichen Erinnerung nochmals zu besuchen.

So kam der Abend heran.

Es mußte weiter oben in den Bergen, wenngleich ohne starken Regenguß, heftig gewettert haben, denn die Luft strich gar kühl, ja frostig zu Thale. Man beschloß daher, sich an einer Tasse Thee zu erlaben. Bald dampfte und prasselte es lustig in Woldemar's Szamolar, unmittelbar aus Petersburg bezogen. Bald auch duftete das goldbraune Naß von den Ufern des blauen Flusses in den bis zum Rand gefüllten Tassen, und gleichzeitig begann das zweifelsohne letzte herzliche Zwiegespräch, dessen die beiden armen Menschenkinder noch pflegen durften auf Erden. Der junge Mann beschränkte sich heute noch ängstlicher als gestern, vorgestern und ehevorgestern auf das Gebiet der Dichtung, er hatte jedoch der Verwandtschaft zwischen Liebe und Poesie zu wenig Rechnung getragen. Wer weiß zu sagen, welche die ältere von diesen beiden Schwestern ist, oder wol gar, wer da die Mutter, wer die Tochter sei? Woldemar bemerkte seinen Verstoß. Er rief daher den Todfeind der Letztern, vielleicht beider, den grämlichen Gott Momus zum Beistand herbei. Wir wissen nicht mehr, welcher österreichische Dichter es gewesen sein mochte, der hiezu

Digitized by Google

die Veranlassung bot, kurz es war eine unserer jüngern lyrischen Lerchen oder Nachtigallen, welche heimische wie auswärtige Blätter unbarmherzig mitgenommen hatten. Woldemar ward immer wärmer in seinem gerechten Zorne, und ergoß sich in eine wahre Breitseite donnernder Worte.

„Es war eine schöne Zeit," sprach er, „als es noch keine Kritik gab im lieben Deutschland. Also schrieb weiland Bauernfeld. Er hat Recht. Kaum daß ein neues Werk auftaucht, wird die Feder gespitzt, ein Tropfen Upasgift in die Tinte geschüttet, das kritische Mikroscop — welches bei den meisten Rittern der Momusgarde so klein ist, wie die bekannten mikroscopischen Glaskügelchen von $^1/_{240}$ im Durchmesser, und doch jeder Fehler des Autors in 2560facher Vergrößerung erscheinen läßt — vor das Auge gehalten, und nur frisch darauf losgemordet und vernichtet. Und das kommt daher, weil der Deutsche lieber den Büttel als den Arzt spielt, weil er sich besser als Anathemschleuderer denn als Seelsorger gefällt, weil er die Kritik als ein hochnothpeinliches Halsgericht betrachtet, vor dem nur Schuldige erscheinen, die um jeden Preis geköpft werden müssen, eben je mehr Kopf sie besitzen, statt sie — die Kritik nämlich — als Contumazanstalt anzuschauen und zu überwachen, in der nur Kranke auf dem Platze bleiben, während sie der Gesunde nach überstandener Quarantaine, ungefährdet an Leib und Seele, verlassen darf. Und das kommt daher, weil der Deutsche bei dem Anblick einer schönen neuen Muse von dem Gelüste des Judenkönigs David ergriffen wird und hastig einen Uriasbrief schreibt, statt Freudenpsalmen zu singen. Selbst sein Lob hat viel Aehnlichkeit mit der spanischen Eisenjungfrau. Je zärtlicher er sich zur Umarmung anschickt, desto sicherer und schneller folgt der Tod. Andächtiger deutscher Beifall erinnert mich immer unwillkürlich an die vergifteten Hostien des Mittelalters."

Digitized by Google

„Und darüber," unterbrach ihn Hedwig, „ist schon manches schönes Talent verkümmert."

„Dies war leider der Fall, denn nur im Leben, keineswegs aber auf dem Parnasse gilt der Spruch eines ungarischen Dichters: Reine Absicht, reine Seele, ob Erfolg, ob nicht!"

„Das Ungalanteste bei der Sache," sprach die Baronin, „ist der ungeschlachte Gebrauch, daß die Kritik auch gegen schriftstellernde Damen unbarmherzig losschlägt und die groben Hände nicht einmal in Glacéhandschuhe hüllt. Herr des Himmels, wie hat man sich — wolgemerkt lang von ihrer pietistischen Richtung — an der Gräfin Ida Hahn-Hahn versündigt!"

„Sie hat ihre bedeutenden Gebrechen, aber ein Pamphlet wie die „Diogena" hat sie nicht verdient."

„Es gibt übrigens, um gerecht zu sein, ein paar deutsche Schriftstellerinnen, die auf keinen ungehobelten Gränzwächter auf dem Parnasse stießen, denen man vielmehr sozusagen den Weg nach dessen steilsten Kuppe zu ebnen dienstbeflissen bemüht war."

„Diese Ausnahmen in Ehren," eiferte Woldemar, „aber ein paar Schwalben machen keinen Sommer. Ich bleibe bei meinem Ausspruche, daß der Deutsche mehr Galle als Honig auf den Lippen führt. Der Dichter Kruse schrieb eine Novelle oder ein Fantasiestück, „Palmyra," glaube ich, betitelt, darin der Held in eine zauberhafte Art wachen Traumes versinkt, und sich in die Tage von Palmyra's Glück und Ende versetzt wähnt. Der Mann ist in diesem Traume Feldherr und Liebhaber der großen Zenobia. Er gefällt sich auch sehr gut in seinem Generalsrange und noch besser in den Alabasterarmen der wunderschönen Morgenländerin, aber alle Augenblicke tritt ein neckendes Gespenst zu ihm, das da flüstert: „Es ist alles nicht wahr! Sage es nur keck heraus, daß Du Moriz Kellermann heißest," ich wähle diese Bezeichnung, weil mir der in jener Novelle angegebene Name

Digitized by Google

entfallen iſt — „in Kopenhagen das Licht der Welt erblickteſt und der nüchterne Sohn eines wolhabenden Paſtors biſt; dann ſtürzt die Sonnenſtadt Palmyra in Trümmer, und Deine anmutige Herrin riecht ſtatt nach Moſchus abſcheulich und unleidlich nach Moderdunſt aus einem uralten Beinhauſe —“ und ſieh, ſolch ein neckendes Geſpenſt iſt die angeborene Tadelſucht des Deutſchen! Entrückt ihn auch ein Buch, ein Lied oder Bild aus der aſchgrauen Wirklichkeit in die roſigen Gefilde der Poeſie, dann tritt jener wachſame Kobold an ihn heran, leiſe flüſternd, es ſei alles nicht wahr, und er ſolle es nur keck herausſagen, daß er der deutſche Michel heiße und daher durchaus keine Zutrittsfähigkeit in irgend einem Himmelreiche mittels ſtichhältiger Documente belegen könne; auch gelte dies von dem erwähnten Verfaſſer.“

„Wol uns, daß wir klüger oder ſorgloſer waren!“

Alſo bebte es unwillkürlich von Hedwigs Lippen, der das ihrer Stimmung wenig zuſagende, abſchweifende Geſpräch auf längere Dauer geradezu unerträglich geworden. Was frägt auch ein liebend Weib um deutſche Kritikaſter?!

„Wie ſo?“ frug Woldemar verwundert.

„Meinſt Du denn nicht auch, daß wir beide durch volle acht Tage in einer Art wachen Traumes lebten, und in einer bezauberten Sonnenſtadt, wenn ſie auch nicht Palmyra hieß, herumwanderten? Zu uns trat Gottlob kein neckendes Geſpenſt.“

„Einmal doch,“ flüſterte der junge Mann tief ergriffen.

„Es war auch garſtig von Kleinhannchen!“

Die Baronin wollte noch mehr ſagen, aber ſie fühlte, daß ſie ſich bei den nächſten Worten verrathen würde und müßte. Ach, war es ihr denn beſſer ergangen als der großen Zenobia? Der Retter in der Noth galt ja nicht blos als ihr Feldherr und Liebhaber, er war ihr Abgott geworden! Das ſchwand nun alles vorüber. Der ſchöne Traum ging in wenigen Stunden zuende.

Digitized by Google

Sie hätte laut aufweinen mögen vor Trauer und Schmerz. Wie es weiland bei Woldemar der Fall war, ſo ſtand auch ihre innere Welt tief unter Waſſer.

„Palmyra! Palmyra!“ murmelte faſſungslos der Geliebte.

„Ich danke Dir, Bruder, für dieſe glückſelige Woche!“

Damit ſchien ſich die Baronin verabſchieden zu wollen.

„Nein, keinen Abſchiedsgruß,“ rief ſich gewaltſam übermeiſternd der Reiterofficier, „wir ſehen uns ja morgen vor dem wirklichen Scheidegange. Wozu uns die letzte Nacht, gemeinſam unter einem Dache zugebracht, verbittern!“

Dann gingen ſie zur Ruhe.

Zur Ruhe?

Wie thöricht. Es kam für beide eine lange, ſchlafloſe, ſchmerzhafte Nacht.

Woldemar ſchrieb gegen die Morgendämmerung ein paar Zeilen an die Baronin. Er fühlte ſeinen moraliſchen Muth erlahmen. Deshalb griff er nach ſeiner Flinte, und lockte ſo leiſe wie möglich ſeinen ſorglos ſchlummernden zottigen Hund. Ach, die Liebe hat ein feines Gehör! Hedwig, die in der zweiten Stube angezogen und ſchlaflos in den Kiſſen lag, hatte trotz der verſchloſſenen Thür im Geiſte alles geſchaut, was ſich in dem vorderen Gemache begeben. Sie vernahm auch das leiſe Locken. Raſch eilte ſie über die Schwelle.

„Du kannſt,“ rief ſie in Thränen, „ohne Abſchied von mir gehen?“

„Es iſt vielleicht beſſer ſo!“

„Harter Mann, der Du biſt! Ich aber rufe Dir in meiner weiblichen Schwäche tauſendmal nach, ach, nichts weiter als das bittere Worte Lebewol, und was ſich daranklammern mag, denke es Dir oder auch nicht!“

Sie reichte ihm lautaufſchluchzend ihre kleine weiße Hand.

Digitized by Google

Woldemar drückte einen langen glühenden Kuß auf diese kleine weiße Hand. Ach, noch ein paar Jahre später betrachtete die Baronin, wenn sie sich unbelauscht wußte, diese Hand in schmerzhafter Wonne, und glaubte es auf ihrer äußern Fläche noch immer wie Sonnenfeuer brennen zu fühlen! Woldemar blickte der Geliebten noch einmal wehmütig in das nasse Auge. Ein letzter, ein allerletzter, letztletzter ein inniger Händedruck! Dann ging er. Und für Beide gab es dann keine Freude mehr auf Gottes rauher Erde!

Hedwig erbrach Woldemar's Schreiben.

Es lautete:

„Geliebte Schwester!

Auch ich danke Dir mit tiefgerührtem, wenn auch blutendem Herzen für jene acht Tage traumhaften Glückes. Auf Wiedersehen dort drüben! Es dürfte rathsam sein, meiner bei der Geschichte der Rettung aus den Fluten nicht zu gedenken. Mag ein schlichter Landmann meine Rolle dabei vertreten. Gottes Segen über Dein schönes bleiches Haupt! Bis in den Tod und ewig weit darüber hinaus

Dein treuer Bruder
Woldemar."

Vielleicht liebte er sie doch!

Vielleicht?

Nein, wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich!

Die Baronin sank weinend in die Knie.

„Himmelhoch jauchzen, zutode betrübt!"

Bald darauf ward es laut und rührig in dem stillen Gehöfte.

Die Magd brachte das Frühstück.

Es blieb unberührt stehen.

Nach einer halben Stunde ging es zu Thale.

Pächter Rolf gab seiner holden Gastin bereitwillig das letzte Liebesgeleite. Sein Weib verabschiedete sich gleichfalls erst ein

Digitized by Google

paar tausend Schritte vor der Umzäumung des Hofraumes. Kleinhannchen lief weit voraus, sah sich aber jeden Augenblick um, und schüttelte dabei wehmütig das kleine Köpfchen. Es fiel dem Kinde gar schwer, daß die geliebte Gestalt der schönen Frau nun bald für immer entschwinden sollte aus seinen sich allmälig mit Thränen füllenden Augen.

Hedwig schritt schweigend thalabwärts.

War es Sinnentäuschung, war es Wahrheit? Die Trauernde wollte es bedünken, als zeige sich an den Krümmungen des Waldpfades zuweilen ein wolbekannter schlanker Mann, der sich aber hastig zurückzog, wenn ihr Blick in jene Richtung fiel. Auch schien es ihr einmal, als sehe sie einen großen zottigen Hund über den Weg gleiten.

„Tausend Dank, mein süßer Woldemar!"

Also flüsterte das liebende Weib. Plötzlich wurden Stimmen laut. Man mochte etwa die halbe Entfernung bis zur Ebene zurückgelegt haben. Ein leises Zittern lief durch die Glieder der Baronin. Bald darauf, hart an einer neuen Biegung des Waldpfades trat ihr ein vornehmer, blaß und abgemüht sehender Herr entgegen.

Hedwig schrie laut auf.

Es war Baron Hugo, ihr Gatte. Der abgekühlte Thor glaubte der Schrei bebe von zärtlichen Lippen.

Groß geirrt!

Es war ein Ruf des Entsetzens!

Auch irrte das Auge des gequälten Weibes nach einer ganz andern Richtung. War es Sinnentäuschung, war es Wahrheit? Diesmal zeigte sich abermals ein wolbekannter Mann im fernen Dickicht. Und war dieser Mann bleich wie der Tod, und schlug gleichfalls vor Jammer beide Hände vor das geisterhafte, kreideweiße Antlitz!

Die Baronin sank in Ohnmacht.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Du haſt's verdient, dir geht es grimmig ſchlecht.
(Fauſt, 2. Theil.)

Ein paar Jahre waren ſeit jenen glücklichen acht Tagen verfloſſen. Woldemar und die Baronin hatten ſich in dieſer ewig langen Zeit nicht wieder geſehen. Dem Dragonerofficier gelang es, bald nach dem Schluſſe jener zärtlichen Dorfgeſchichte in den Bergen von Oberöſterreich, durch den mächtigen Einfluß ſeines alten weitverzweigten Adelsgeſchlechtes bei der Geſandtſchaft in Paris zugetheilt zu werden, ohne jedoch auf ſeinen Rang im Heere verzichten zu müſſen. In dem rieſigen Neubabilon an der Seine hoffte der Aermſte, ſei es auch durch Anbetung ſchnöder Götzenbilder, endlich ſeines Glaubens an die Gottheit der wahren Liebe ledig zu werden. Es machte ſich aber nicht. Die Sünde fand keinen Eingang in das Herz, das ſchon längſt zu einem Tempel geworden war. Mitten in dem Gebrauſe des Lebens in der dortigen großen Welt, wenn die Wogen der Luſt und Freude mächtig brandeten, jetzt und jetzt zu überſchäumen drohten, trat plötzlich eine unvergeßliche rührende Geſtalt an den jungen Mann heran und ſprach kein Wort; aber auf den fein geſchnittenen, verſchämt lächelnden Lippen lag es wie die verſtohlene Frage:

„Gedenkſt Du mein?“

„Bis in den Tod und ewig weit darüber hinaus!“

Alſo lautete die Antwort.

Und Hedwig?

Woldemar erkundigte ſich abſichtlich nur ſelten um ihr Ergehen. Klaffte und blutete die geheime Wunde in ſeinem Herzen ja doch um ſo ſchmerzhafter, ſo oft er von dem blumigen Himmel Nachricht vernahm, an deſſen Schwelle er einſt fruchtlos nach Einlaß ſuchte, ach, weil er den Muth nicht hatte, die Thore durch

Digitized by Google

ein Verbrechen zu sprengen. Und wäre es dann auch noch länger ein Himmel geblieben? So viel jedoch wußte er, daß die Baronin täglich bleicher und trüber sehe. Der Unfriede wie die Unbehaglichkeit am häuslichen Herde war für die große Welt schon lang kein Geheimniß mehr.

Es fehlte an Efeu in ihrer Ehe.

So gestaltete sich die Kluft, welche Hedwig von ihrem Gatten trennte, mit jedem Tag breiter und bedrohlicher. Der Baron war Anfangs kein wüster Mann; aber man weiß, wie es zu kommen pflegt, wenn der Gatte dem eigenen Herde den Rücken wendet, und seine Freude außer dem ehelichen Gränzsteine erhaschen geht. Der grüne Tisch, der gefüllte Humpen und so mancher Kuß von schönen, doch käuflichen Lippen theilten sich in die vielen Stunden, welche der abgekühlte Ehemann außerhalb seinen vier Pfählen zubrachte. Auch war es die Hand einer geheimen Liebe, welche — um den Baron nicht zu hart zu verurtheilen, sagen wir dieses — jene erwähnte bedrohliche Kluft erweitern half, und sich bei diesem Werke der Zerstörung sehr geschäftig erwies, aber träge säumte, wenn es eine Brücke über den gewaltigen Felsenriß schlagen galt.

Hedwig sah es gerne, daß ihr Gatte sie mied.

Werft keinen Stein auf sie! Gibt es eine häßlichere Qual für ein Weib als die Liebkosungen eines ungeliebten Mannes dulden, jawol gar heuchlerisch erwidern zu müssen? Es hat auf Erden gewiß schon eine Unzahl keuscher Frauen gegeben, durch deren Herz ein siebenschneidiges Schwert ging, so oft eine gewisse Schäferstunde zu schlagen begann. Noch schlimmer ergeht es, wenn sich ein junges schönes Kind des leidigen Mammons willen von einem betagten reichen Mann freien läßt, zumal wenn die Ehe bis in die Jahre währt, wo es auch in den blumigen Reizen des Weibes zu herbsten anfängt. Dann vergißt der überdrüßige Alte,

daß man ihn keineswegs aus Liebe geheiratet habe. Er beherzigt es nicht länger, daß er den Herbst und Sommer entblättern durfte. Die Rosen wurden welk. Dies ist Alles, was er denkt. Höchstens kommt ihm noch der Gedanke, daß er am Altare keine Mitgift gefunden, und sagt er dies auch nicht geradezu heraus, so läßt er doch zuweilen im Gespräche ein bezügliches Wort fallen. Am schlimmsten aber steht es, wenn die junge Frau zu ehrlich, zu wenig selbstsüchtig war, um sich in den Tagen ihrer Schönheit den Kaufpreis ihrer Liebe sicherstellen zu lassen. Es mußte schon manches verkaufte Weib im Alter darben. Der alte Verwüster ihres Lenzes aber fühlte nicht einmal Gewissensbisse, als er auf dem Sterbelager an die trostlose Zukunft seiner Lebensgefährtin dachte. Er hatte die nun welken Blumen weiland bezahlt. Was kümmert es ihn, wenn sich später kein neuer Käufer oder Verehrer findet?!

Selbstsüchtiges Volk, wir Männer!

So traurig war Hedwigs Los freilich nicht, zumal sie es, wie gesagt, sehr gerne sah, daß ihr Gatte sie mied. Da konnte sie ja in ungestörter Einsamkeit der Erinnerung leben, und aus dem tiefsten Herzen ein geliebtes Bild heraufbeschwören, das sich nun einmal nicht hinwegbannen ließ aus der stillen, verschwiegenen Brust. Da durfte sie noch einmal jene glücklichen acht Tage ihres irdischen Seins durchgehen; da konnte sie ja, bevor die Lauscher kamen, ihre kleine weiße Hand betrachten, ach, auf deren äußerer Fläche sie es noch immer wie Sonnenfeuer brennen zu fühlen glaubte!

Das Uebrige ist dem Leser bekannt.

Der erkalteten Neigung folgte freiwillige Trennung von Tisch und Bett, doch herrschte, wie bereits erwähnt, keine Feindschaft zwischen den beiden Ehegatten, nur daß es Hugo wie Hedwig zu vermeiden suchten, in einem und demselben Salon zusammenzutreffen. Alle Welt beklagte Hedwig, zumal keine Sterbensseele im

Digitized by Google

high life auch nur eine blasse Ahnung von der gefährlichen Nachbarschaft in jenem Gehöfte zwischen den Bergen hegte, zumal niemand wußte, daß auch die Baronin einen fremden männlichen Taufnamen im Allerheiligsten ihres Herzens wahre.

Und es gab doch einen derlei geliebten Namen! —

Doch kehren wir nach dem Schlosse Weilern zurück. Das war beiläufig die Geschichte, welche der Diebsfänger dem Kriegsrath mitzutheilen für nöthig befand. Buschmann hatte selbst erst kürzlich das Nähere hierüber erfahren. Er war nämlich der Schwager des Pächters Rolf und benützte seine Urlaubsreise, um diese seine Blutsverwandtschaft in Oberösterreich zu besuchen. Kleinhannchen, seine Nichte, wurde, ohne es zu wissen und zu wollen, zur Verrätherin an jener stillen Liebe, „wie eine Kohle so glühend und heiß," obgleich niemand davon wußte. Natürlich wies sie dem Diebsfänger nur die äußern Umrisse dieser verliebten Historie, das Uebrige aber wußte sein bekannter Scharfblick mit leichter Mühe zusammenzustellen. Man kann sich leicht denken, daß der Kreishauptmann wie der Polizeirath bedenkliche Gesichter zogen, als sie von Dingen unter der Sonne Kunde erhielten, von denen sich ihre Salonweisheit auch nicht das mindeste hätte träumen lassen.

„Sie mögen Recht haben," begann Letzterer nach einer längern Pause, „aber demungeachtet steht Hedwig in meinen Augen geistig zuhoch, als daß ich sie auch nur eines Gedankens an eine solche blutige That fähig halten könnte."

„Nein," meinte der Kreishauptmann, „diese Dame taugt nicht zur Rolle einer Larffarge!"

„Auch meine Menschenkenntniß," versetzte der Mann des Scharfsinnes, „spricht hier dreimal ein donnerndes Nein, aber wenn die Baronin bei dem Morde die Hand nicht im Spiele hatte, dann will mir diese unheimliche Geschichte selbst wie ein unauflösliches Räthsel erscheinen."

Digitized by Google

„Wie so?“

„Erklären Sie sich deutlicher!“

„Es ist klar,“ versetzte Buschmann, „daß der Mörder alles aufbot, um die Gerechtigkeit zu dem irrigen Glauben zu verleiten, daß hier einfach ein unseliges Duell stattgefunden habe. Diesen Zweck wollte er um jeden Preis erreichen. Deshalb die unsägliche Mühe bei dem Vollbringen der Schreckensthat. Wie mochte er aber dann sein eigenes schwieriges halbgelungenes Werk plötzlich mit eigenen Händen niederreißen, und durch Handschuh und Shawl nicht blos den Verdacht des Mordes auf's Neue heraufbeschwören, sondern noch obendrein jemand dieses Verbrechens geradezu beinzichtigen?! Unbegreiflich, rein unbegreiflich! So kopflos ist kein so abgefeimter Gauner wie dieser, der sozusagen Wege durch die Luft fand, um sein Opfer meuchlings sicher zu ereilen.“

„Und wenn Hedwig an dem Mord betheiligt ist?“

„Dann gingen Handschuh und Shawl durch bösen Zufall oder besser gesagt, durch die Schickung Gottes verloren, und zwar bei einem geheimen Besuche, den sie diesem Herrenschlosse abstattete, um sich durch den eigenen Augenschein zu überzeugen, ob die entsetzliche That glücklich vollbracht worden.“

„In der Residenz befindet sie sich nicht,“ sprach nachdenklich der Polizeirath.

„Wo dann?“ frug der Kreishauptmann.

„Sie nahm einen Paß nach Oberösterreich,“ entgegnete sein Beirath.

„Ich aber kann darauf schwören,“ brach der Diebsfänger los, gleichsam seine letzte Batterie demaskirend, „daß ich vor ungefähr drei Tagen auf der Rückreise von dem Gehöfte meines Schwagers ihre Livree in dem ungefähr eine halbe Tagreise von hier liegenden Dorfe Buchau gesehen habe.“

„Das wäre stark!“

Digitized by Google

„Jedenfalls heißt es mit der größten Vorsicht zu Werke gehen.“

„Ich will sie einige Zeit,“ meinte Buschmann, „im Stillen beobachten. Doch kommt Zeit, kommt auch Rath! Es ist spät geworden. Halten zu Gnaden, morgen graut auch noch ein Tag. Lassen Sie uns heute der Ruhe pflegen!“

Damit ging der Kriegsrath zuende.

Die Nacht verlief sonder Störung. Als die Sonne über den Bergen heraufkam, umschimmerte sie fröhlich die Wipfel der dortigen Zwergeichen, aber ihr Strahl schien immer schwächer und kälter zu werden, als sie durch das Laub der Lindenstämme auf der Hochebene lugte, und endlich durch die Zweige des alten Baumes spähte, in dessen friedlichem Schatten der gräuliche Mord verübt worden. Dann stahl sie sich langsam dahin an dem düstern Mauergestein des Schlosses Weilern, bis sie durch die Scheiben in jene Stube drang, darin der Diebsfänger schlummerte, der Mann des Scharfblickes, die lebendige Illustration des Spruchwortes: es sei nichts so fein gesponnen, das da nicht komme an das Licht der Sonnen. Hier weilte sie wie in sichtlicher Vorliebe, die Sonnenstäubchen wirbelten unaufhörlich auf und nieder, und der buntfärbige Schiller wäre nur zu gern zu Klangwellen geworden, um leise zu flüstern:

„Spähe, spähe! Bringst du es nicht heraus? Spähe, spähe!“

Bald darauf dröhnte es von der östlichen Wasserscheide der Gebirgshöhen von Schüssen, und ein wüster Lärm, der sich im Hofraume des alten Herrensitzes erhob, weckte Buschmann wie die Obmänner der Gerechtigkeit.

„Was gibt es?“

Also rief der Erstere durch das hastig geöffnete Fenster.

Die Antwort lautete ziemlich verworren.

Welche sprachen von einem mutmaßlichen Geplänkel mit Wilderern, andere meinten, es müsse sich irgendein Unglücksfall

Digitized by Google

zugetragen haben; seien es doch Allarmschüsse, habe man doch den Strohschober, dies bekannte Feuerzeichen, auf jener Wasserscheide in Brand gesteckt. An dem besagten Gebirgskamm pflegte es nämlich zuweilen zu hitzigen Kämpfen mit Schmugglern oder Wildschützen zu kommen. Es befand sich deshalb außer dem erwähnten Feuerzeichen auch eine ziemlich feste Waldhütte daselbst, darin ein herrschaftlicher Revierjäger gleichsam als äußerster vorgeschobener Wachtposten hauste und im Dienste des Gesetzes auf der Lauer lag. Natürlich, daß man hiezu gewöhnlich den tüchtigsten Schützen und verwegensten Waidmann wählte. Dermalen bewohnte ein handfester Bursche von riesiger Körperkraft, Namens Franz Biber, die abgelegene holzgethürmte Barake.

Buschmann warf sich in die Kleider, und eilte dann in den Hof hinunter, theils um sich durch den eigenen Augenschein zu überzeugen, daß man den Strohschober auf den Höhen in der That in Brand gesteckt habe, theils um die Dienerschaft nochmals auszufragen, ob man in den Tagen vor dem Schreckensereigniß wirklich kein fremdes oder verdächtiges Menschenkind innerhalb der Ringmauern von Weilern wahrgenommen. Der Brand ließ sich nicht in Abrede stellen, was die letztere Frage aber anbelangte, so blieb es bei der übereinstimmenden Aussage der Dienerschaft, daß in letzterer Zeit auch nicht ein Fremder in Weilern gesehen worden sei. Mittlerweile erschienen auch der Kreishauptmann und sein juridischer Beirath, schließlich kam der Förster, sichtlich aufgeregt, hastigen Schrittes her bei.

„Es muß etwas Seltsames," begann er, „in den Bergen vorgegangen sein. Franz Biber hat sich seit vorgestern Nachmittags nicht mehr in der Ebene sehen lassen, mir sohin auch gestern keineswegs den üblichen dienstlichen Rapport erstattet. Ich sandte deshalb heute zwei Jägerbursche noch vor der Dämmerung nach der Waldhütte. Ihre Allarmschüsse wie das Feuerzeichen deuten auf Unheil.

Digitized by Google

Ich breche deshalb mit einigen meiner Leute als Succurs nach der Wasserscheide auf."

„Ich werde Sie begleiten," sprach der Diebsfänger.

„Wir auch!"

Also riefen einstimmig die Vertreter des Gesetzes.

Auf dem Wege befrug Buschmann den Förster um Näheres bezüglich des vorgeschobenen Wachtpostens, Franz Biber, von dem Landvolke gewöhnlich nur der wilde Franz genannt. Der Waidmann bezeichnete den Wildfang als einen seiner beßten und verläßlichsten Leute, der außer seiner Vorliebe für das schöne Geschlecht und seiner Neigung zu Händeln, was ihm auch zu dem charakteristischen Beinamen verholfen, auch nicht die mindeste Schattenseite weise, und sich daher der Achtung seiner Vorgesetzten wie der Freundschaft seiner Kameraden erfreue. Franz sei übrigens keineswegs ein Landeskind, sondern aus weiter Ferne gekommen und als Rumäne in einem kleinen siebenbürgischen Dorfe heim, wo ihm auch noch eine alte Mutter lebe.

Der Diebsfänger schrieb den Namen des Dorfes wie den eigentlichen Kern des Berichtes über den wilden Franz in seine Schreibtafel nieder. Es war nämlich seine Gewohnheit, alles was ihm vorkam, augenblicklich aufzuzeichnen, und dankte er seinem Notizbüchlein schon oftmals überraschende Dienste.

Endlich gelangte man auf die Höhen!

Die zwei Jägerburschen, die bereits am frühen Morgen auf Kundschaft ausgesendet worden, empfingen die Gesellschaft mit trübem Schweigen, verstörten Blickes, bleichen Angesichtes. Es mußte sich also, wie der von ihnen angezündete Strohschober und ihre Allarmschüsse angedeutet, in Wahrheit eine sehr trostlose Historie ereignet haben. Der Förster blickte seine Leute fragend an. Diese wiesen statt aller Antwort stumm nach dem nach innen

Digitized by Google

gehenden, geöffneten, aber durch mächtige Gitterstäbe geschirmten Fenster der einsamen Hütte. Man trat in die Stube.

Eine neue Leiche!

Der wilde Franz lag in Hemd und Gattie entseelt, maustodt neben seinem Lager. Die Kissen des Letzteren waren zerknüllt, der Unglückliche mußte in Krämpfen herausgestürzt sein. Ein Blick genügte, um an eine Vergiftung zu glauben. Die Quelle derselben ließ sich leicht ermitteln. Stand doch auf dem Tische in der Mitte des Gemaches neben einem Krug Wein und einem Laib Brod eine Schüssel mit gedünsteten Schwämmen. Es waren giftige Pilze.

Der Kreisfisikus, der mit dem Dorfarzte gleichfalls herbeigekommen, wollte bei der spätern Obduction auch ein paar Stücke Fliegenschwamm aufgefunden haben, wie er denn überhaupt auch von der muthmaßlichen Anwesenheit anderweitigen Giftstoffes faselte, ohne jedoch den gerichtlichen Beweis herstellen zu können. Die Section lieferte kurz gesagt keinen ganz klaren Thatbefund, gesetzlich konnte man jedoch auf nichts Weiteres als wie gesagt auf Vergiftung durch den Genuß schädlicher Schwämme erkennen.

„Unbegreiflich," murmelte der Förster.

„Weßhalb?" frug der Polizeibeamte.

„Franz Biber war einer meiner kundigsten Waidgesellen, wie sollte er sich also bei dem Auflesen der Schwämme so gottesjämmerlich geirrt haben?"

„Vielleicht eine Selbstvergiftung?"

„Klingt durchaus nicht wahrscheinlich. Der wilde Franz war ein sehr lebenslustiger Junge."

„Nur die Untreue der Müllerin," warf ein Jägerbursche ein, „nahm er sich doch einige Zeit zu Herzen."

„Erzähle," meinte der Diebsfänger.

„Dummes Zeug," entgegnete der Förster, „die Schwester des Müllers unten am Bache wechselt ihre Liebhaber rascher als

Digitized by Google

die Kleider. Das ist bekannt. Es gibt auf drei Meilen in der Runde keinen Edelmann, der nicht in diesem Gehege jagte. Das wußte Franz Biber recht wohl, äußerte sich zudem auch einmal gegen mich, er sei froh, aus den Netzen der leichtfertigen Dirne so wolfeilen Kaufes gekommen zu sein. Weshalb also eine Selbstvergiftung?!"

„Es ist überhaupt eine verwünschte Geschichte," meinte der Kreisfiskus, „mit der Feststellung des Thatbestandes bei derlei scheinbar so einfachen Fällen. Verbrechen und Selbstmord weisen da oft so überraschende Aehnlichkeit, wie es im Leben oft kaum unter Zwillingen stattfindet. Laien ahnen die Schwierigkeiten kaum, mit denen der Arzt hierbei zu kämpfen."

„Ganz richtig," bemerkte Buschmann, indem er dabei eine Kundigkeit entwickelte, die man dem schlichten Manne kaum zugetraut hätte, „ganz richtig, man nehme zum Beispiele eine Vergiftung durch Blausäure an. In Leichen findet sich gewöhnlich bei der Oeffnung ein auffallender und nicht leicht zu verkennender Blausäuregeruch der innern Theile, besonders des Magens; doch fehlt zuweilen unter noch nicht recht bekannten Bedingungen dieser Geruch. Meist, aber auch nicht immer, zeigen sich in Speiseröhren, Magen und Gedärmen Spuren von Entzündungen; die Venen sind gewöhnlich mit schwarzrothem Blute überfüllt, auch das Gehirn, aber ebenfalls nicht immer. Verdammtes „auch nicht immer!" Ein wahres Labyrinth! Wie soll man da noch obendrein erkennen, ob die eigene oder eine fremde Hand das fürchterliche Gift kredenzte?!"

„Im vorliegenden Falle," meinte der Dorfarzt, „läßt sich also auch nichts Weiteres mit Gewißheit festsetzen, als der Tod durch den Genuß giftiger Pilze."

Dabei blieb es.

Der Diebsfänger musterte hierauf die Geräthschaften in der

Digitized by Google

Waldhütte, unterzog auch alle Schränke und Schubfächer einer genauen Prüfung. Am längsten hielt er sich bei der Beschuhung des Verstorbenen auf. Dieselbe bestand jedoch nur aus drei bis vier Paaren schweren, mit plumpen eisernen Nägeln oder Steigeisen beschlagenen Stiefeln, so daß sich hier selbst bei einem so argwöhnischen Manne, wie Freund Buschmann war, nicht der mindeste Verdacht heraufbeschwören ließ. Dem ungeachtet zog der Diebsfänger eine schmale Seidenschnur heraus und nahm mittelst Knoten ein genaues Maß von den Füßen des Todten. Ein gelernter Meister Knieriem hätte nicht kundiger vorgehen können.

Selbst der Vertreter der Themis fand diese Pünctlichkeit etwas übertrieben.

„Lieber Buschmann," meinte er, „Sie sind ein geborner Schwarzseher."

„Vorsicht kann nie schaden."

Also lautete die trockene Antwort.

Der Diebsfänger schickte sich nunmehr an, die wenigen hinterlassenen Papiere des wilden Franz, die er früher nur flüchtig durchblickt hatte, mit derselben ängstlichen Genauigkeit zu durchlesen. Es fand sich jedoch nichts, das seine Aufmerksamkeit erregt hätte, ein Blatt groben Papieres ausgenommen, das mit sehr stümperhaftem Geschreibe bedeckt war. Buchstaben von der Höhe oder Länge eines Zolles, und hingekratzt, als ob die Odalisken des Sultan Hahn im Sande herumgetrottet wären. Dies Geschreibe lautete:

„Franz, mein Leben!

Kann nicht anders! Sei mir nicht hinderlich. Geld ist alles. Was Eifersucht? Liebe doch nur Dich!

Dein getreues rothes

Sepherl."

„Heißt die Schwester des Müllers etwa Josephine?"

Digitized by Google

Also frug Freund Buschmann.

„Zu dienen," entgegnete der Förster.

„Pflegt man sie wol auch das rothe Sepherl zu nennen?"

„Ja wol, ihrer röthlichen Haare wegen."

„Gut, dann wollen wir auch diesen Liebesbrief aufheben. Schade, daß sich kein Datum angegeben findet!"

Der Diebsfänger meinte nunmehr, wie es gegenwärtig wol am gerathensten sein möge, ein paar Jägerburschen in der Umgegend umherstreifen zu lassen, und zwar mit der Weisung, jeden verdächtigen Waldgänger zu verhaften, und während des Streifzuges bei allen Kohlenbrennern und Kalkbauern nachzufragen, ob sich im Verlaufe der letztern Tage kein ungewöhnlicher Gast in der Wildniß der Berghöhen gezeigt habe. Der Kreishauptmann wie der Polizeirath theilten seine Ansicht, und mehre Waidgesellen machten sich eilig auf die Füße, um dem erhaltenen Befehle pflichtschuldigst nachzukommen. Ein Jägerbursche meldete Buschmann, daß es ihn bedünke, als fehle eine der Waidtaschen des Vergifteten, was sich natürlich der Diebsfänger augenblicklich notirte.

Mittlerweile tafelte man im Freien.

Der steile Berggang wie die lange Untersuchung — es ging bereits auf die zweite Nachmittagsstunde — hatten allgemein einen wahren Heißhunger heraufbeschworen, und dieser erwies sich wie immer und überall, so auch hier als der beste Koch. Uebrigens hatte der Förster für treffliche kalte Küche bestens Sorge getragen, zudem befand sich der Kellermeister des Schlosses Weilern im Nachtrabe, was uns zu dem Schlusse berechtigen dürfte, daß auch die Rolle des Sorgenbrechers Wein tüchtig besetzt war. Das fliegende Corps der Justiz rüstete sich daher eine Stunde später in ziemlich rosiger Laune zur Heimkehr. Nur Buschmann sah ziemlich verdrießlich, auch nahm seine Nase ein Erkleckliches an Länge zu, als die ausgesendeten Jägerburschen sich allmälig unver-

Digitized by Google

richteter Dinge dem kleinen Zuge anschlossen, kurz mit der monotonen, trübseligen Meldung eintrafen, weder Landstreicher noch Vagabunde haben sich blicken lassen, auch sei seit Wochen, ein paar bekannte Schmuggler wie Hausirer ausgenommen, kein remdes Menschenkind in der gesammten Umgegend gesehen worden.

„Und doch möchte ich meinen Kopf darauf verwetten," murmelte er vor sich hin, „daß diese Vergiftung auf den Bergen mit dem Morde im Thale in Zusammenhang steht. Sollte Franz Biber das Messer gewesen sein, das man zerbrach, nachdem es seine Schuldigkeit gethan? Stark genug wäre er zu jener entsetzlichen Aufgabe gewesen, ein schlummerndes Opferlamm zur Schlachtbank zu tragen. Auch der nackte Fuß hätte allenfalls das richtige Maß. Die Stiefel aber, diese plumpen Stiefel mit Steigeisen und Nägeln wie Geierklauen?! Nein, ich täusche mich diesmal, obgleich mich eine gewisse innere Stimme bei derlei geheimnißvollen Scenen selten noch auf Irrwege geleitet."

„Eine schöne Aussicht nach dem Schlosse!"

„Sie haben Recht, Herr Doctor, es gibt einen wahrhaft hochromantischen Anblick."

Dieses Zwiegespräch zwischen dem Kreisfisikus und dem Dorfarzte weckte den Diebsfänger aus seinen wachen Träumen. Er blickte scharf und lang in's Thal hinab. Dann eilte er vorwärts zu dem Förster, und bat sich dessen Feldstecher aus, ein Wunsch, dem auch augenblicklich willfahrt wurde.

Und abermals lugte Buschman nach dem Schlosse.

Am linken Flügel dieser alten Baute schien reges Leben zu herrschen, ein dämonisches Lächeln spielte um die Lippen des Diebsfängers, als er den Feldstecher seinem Eigenthümer zurückstellte. Dann trat er näher an den Kreishauptmann und seinen Beirath heran, die sich an der Spitze des Zuges befanden.

„Was soll es, Buschmann?"

Digitized by Google

„Eine neue Fährte?“

„Halten zu Gnaden, Herr Kreishauptmann, darf ich mir die Frage erlauben, ob sich unter Ihrer Reisegarderobe auch ein schwarzer Frack vorfindet?“

„Gehen wir denn heute Abend auf einen Ball?“

„Keineswegs, aber wir werden unsern Abendimbiß in Damengesellschaft einnehmen.“

„In Damengesellschaft?“

„Buschmann, Sie reden wie im Schlafe.“

„Ich bin vollkommen wach, und habe Ihnen nur gehorsamst zu melden, daß Baronin Hedwig soeben im Schlosse Weilern eingetroffen ist.“

„Baronin Hedwig?“

„Sie, die nach Oberösterreich reis'te?“

„Und deren Livrée ich demungeachtet, wie bereits gesagt, im Dorfe Buchau aufgestöbert habe.“

Die Vertreter des Gesetzes schüttelten besorgt das Haupt.

Buschmann sprach die Wahrheit.

Baronin Hedwig war eben im Schlosse Weilern angelangt.

Neuntes Kapitel.

Der Uebel größtes aber ist die Schuld.
(Braut von Messina.)

Dem heitern Tage war eine düstere Nacht gefolgt. Dunkle Wolkenmassen lagerten am Horizonte, zeitweise leuchtete es in der Ferne bläulich auf, als wolle ein grimmiges Gewitter losbrechen, aber ein ziemlich starker Nordwind ließ sich seine Rechte nicht streitig machen, und schleuderte, was da an Regen vorbrechen wollte, nach Süden hinüber, hier Staub aufwirbelnd, dort unheimlich durch das Laubwerk des Lindenwaldes brausend. Es war ein trüb-

Digitized by Google

seliger Anblick. Dazu kam noch das Fackellicht, das aus den Fenstern der Schloßkapelle zu Weilern lohte und aller Welt verrieth, wie hier ein Stäubling trotz Rang und Gold den unfreiwilligen Abschied vom Leben genommen.

Treten wir in die Kapelle!

Die Wände derselben sind mit schwarzem Tuche bedeckt, in der Mitte ragt die Bahre, mit silbernen Nägeln beschlagen; zu beiden Seiten hängt das umgekehrte Wappen des freiherrlichen Geschlechtes, ein weißer Edelfalke im blauen mit Sternen besäeten Felde. Am Haupte des Todten auf dem Katafalke zeigen sich Banner und Hellebarden, letztere mit Fähnleins in den freiherrlichen Farben verziert, rechts und links lodern Fackeln, im Ganzen zwölf Flammen; auf der Bahre selbst liegt ein uns wolbekannter Mann mit fahlem Gesichte, eingefallenen Wangen, strengen Zügen, mit geschlossenen Augen, auf der Brust gefalteten Händen, die glänzende Bläße des Todes auf seiner Stirn.

Was soll der wüste Lärm?

In einem Gehöfte, nahe an der Schloßkapelle gelegen, gibt es eine Art Trauermahl. Das Gesinde des Verstorbenen verscheucht daselbst durch lustiges Zechen die flüchtige Trauer um den etwas launenhaften Herrn und Gebieter, und wenn in den geweihten Hallen die Melodie des Trauergesanges „de profundis" verstummt, so hört man ein munteres Trinklied in freilich gedämpften, doch immer noch wild klingenden Tönen erschallen. Die Wächter und Chorknaben langweilen sich bei der Leiche, die Psalmen sind abgesungen, es geht auf Mitternacht, die Weinkrüge, die man verstohlen herbeigeschleppt, wollen nicht mehr fließen.

Einer wird abgesendet, um sie frisch mit Rebensaft zu füllen. Er verweilt geraume Zeit. Ein Zweiter eilt ihm nach, zu schauen, ob er seine Genossen nicht betrüge. Keiner von Beiden kehrt zurück. Der Dritte geht, willens, sie zurückzurufen. Ein Vierter folgt

Digitized by Google

seinem Beispiel. Beispiele sind oft ansteckend. Bald bleibt nur mehr ein einziger Leichenwächter an der Bahre knien. Und dieser? Daß er ein Narr wäre, allein bei dem Verblichenen zu verweilen! Er hält es also wie die Uebrigen. Im benachbarten Gehöfte ist ja eine lustige Gesellschaft beisammen; dort kommt niemand heraus, er müßte denn hinausgeworfen werden.

Der Todte bleibt also allein?

Nein, leise Schritte werden hörbar. Eine hohe Gestalt zeigt sich in dem ungewissen Lichte der Fackeln. Am Katafalk bleibt sie stehen, wendet den Blick nach dem herrschaftlichen Chor und lauscht und horcht, um gleich darauf im Schatten eines alten Beichtstuhles zu verschwinden. Früher läßt sie jedoch ein feines Gewebe an der Bahre niedergleiten.

Wer mag es sein?

Trügt anders das falsche Licht der Fackeln nicht, so stießen wir hier abermals auf einen alten Bekannten. Man möchte wenigstens darauf schwören, der späte Gast sei niemand sonst als der argwöhnische Diebsfänger, ein zweiter Ueberall und nirgends. Was will er? Belauschen wir den Lauscher! Wer naht? Leise Schritte werden aufs Neue hörbar. Der Schall kommt offenbar aus dem freiherrlichen Chorgang. Schon betrat man die fliegende Treppe, die aus dem obern Kirchenstuhl in die Kapelle hinabführt. Eine schlanke Gestalt, in schwarze Trauergewande gehüllt, schwankt herbei.

Es ist Baronin Hedwig.

Sie nähert sich langsam dem Katafalk. Ihre schönen Züge sind wie versteinert. Ihr Blick ruht unverwandt auf dem Antlitz des todten Freiherrn, doch keine Thräne bricht hervor unter den feinen, langen Augenwimpern. Welche schreckliche Lage! In einer so schmerzlichen Stunde des Lebens will das Auge nicht weinen, das Herz nicht laut aufstöhnen, und keine Klage rauscht über die

Digitized by Google

feſt zuſammengepreßten Lippen! Doch nein, Gott iſt barmherzig! Der ſchauerliche Augenblick ſchmerzlicher Verſteinerung flieht raſch vorüber. Unter den geſenkten Augenwimpern quillt es langſam, aber mächtig hervor, das Herz ſeufzt wie in unſäglichem Wehe, und der Mund zuckt, als kehre er gewaltſam zu ſeiner Pflicht zurück. Eine unwiderſtehliche, wie zauberiſche Gewalt drückt die bleiche Witwe zu den Füßen der Bahre nieder, als riefe ein überirdiſche Stimme ihr ſanft, doch gebieteriſch von oben die feierlichen Worte zu:

„Knie nieder zum Gebet!“

Und mit der frommen Andacht ſcheint auch die verſtorbene Liebe in ihre Seele zurückzukehren, eine reuige Liebe, die an den Spruch des Dichters mahnt:

„Magdalena zu den Füßen
Ihres Heilands lag im Dulden,
Tauſend Zähren ſollten büßen
Ihrer Liebe ſüß Verſchulden.

Und ſo tiefen Schmerzes flehte
Ihr im Auge Thrän' um Thräne,
Daß ich ſolcher Perlen jede
Nennen möchte: Magdalene!

„Armer Hugo,“ liſpelte das gequälte Weib, „ſo biſt Du denn hinübergegangen in das Reich des Lichtes, und haſt mir nicht verziehen, was ich heimlich an Dir geſündigt, und ſei es auch nur im Geiſte geſchehen, im Geiſte, der bei einem keuſchen Weibe makelloſer ſein ſollte als die Lilie des Thales! Ja ſchlimm, ſehr ſchlimm habe ich mich an Dir vergangen! Selbſt meine letzte Reiſefahrt war ein Gang des Verrathes an der heiligen Treue!“

Ein leiſes Geräuſch ließ ſich im Beichtſtuhle vernehmen.

Hedwig vernahm es jedoch nicht, ſie hätte in dieſer Stunde vielleicht den Einſturz des Himmels überhört.

Digitized by Google

Arme, ſchöne Sünderin!

„War es nicht ein neues Verbrechen," fuhr die Baronin fort, „daß ich mich abermals nach jener Stätte begeben wollte, wo ich zum erſten Male, wenn auch unwiſſentlich an dem Eide gefrevelt, den ich Dir am Altare geleiſtet?! War es nicht ein Gang, wie ihn die Falſchheit zu gehen liebt, daß ich dieſe Fahrt unternahm, um jenen Fleck Erde käuflich an mich zu bringen, der wie ein Stück Himmel, nein, wie ein Stück verbotenen Paradieſes für mich in die irdiſche Welt gefallen?! Ein reinerer Geiſt als meine ſündige Seele vereitelte dieſen Wanderzug. War es ein Strafengel des Herrn, der in Geſtalt einer unheimlichen Ahnung meine Pfade kreuzte, und mich bewog, nein zwang, raſch umzuwenden, und an dieſe Trauerſtätte zu eilen, einſt wie gedielt mit duftigen Roſen, weiland ſo reich an ſonnigem Glücke?!"

Und wieder regte es ſich in dem alten Beichtſtuhle.

Die Baronin erhob ſich und ſank weiter oben hart am Haupte des Todten abermals in die Knie.

„Bleicher Gatte," flüſterte ſie, „jetzt iſt wohl ſchon lange der Schleier von Deinen Blicken gefallen, und Du ſiehſt nunmehr klar, daß auch Du einen großen Theil der Schuld zu tragen haſt, ach der bittern Schuld, daß unſere Herzen allmälig erkaltend für immer von einander ließen, daß ſie vergaßen, wie ſie vordem eines waren in zärtlicher Liebe und heiliger Treue! Jetzt weißt Du auch, daß wir wie Bruder und Schweſter lebten und ſchieden, ich und jener unvergeßliche ſchöne Engel, der ſich Woldemar nennt, daß wir uns einzig in himmliſcher Neigung warm im Herzen trugen, hoffend, daß keine Sünde ſei vor den Augen Gottes, das was der Geiſt allein dem Geiſt geworden! Deshalb blickſt Du gewiß auch verzeihend auf Dein armes Weib hernieder, das auf jedes irdiſche Glück, ſelbſt auf jene geiſtige Liebe zu verzichten ſchwört, ſo lange jener dunkle Schleier nicht gelüftet, der unheimlich über der letzten

Digitized by Google

Scene Deines irdischen Daseins lagert, so lange die strafende Gerechtigkeit nicht jenen schändlichen Meuchelmörder ereilte, der Dein rothes Leben verströmen machte!"

„Wie ich hoffte!"

Also murmelte der Diebsfänger in seinem Verstecke.

Hedwig erhob sich nochmals, indem sie gleichzeitig einen innigen Kuß auf die kalte Hand des Todten drückte. Dann ging sie um die Bahre herum, um zu dem Weihbronnen zu gelangen, und die Leiche mit geweihtem Wasser zu besprengen. In diesem Augenblicke ließ sich ein zweifaches Geräusch vernehmen. Der Diebsfänger bog sich nämlich aus dem Beichtstuhle, um die Baronin so zu sagen mit den Blicken zu verschlingen, und gleichzeitig erschien an der angelehnten Thür der Kapelle ein Chorknabe, der jedoch erschrocken zurückfuhr, als er an dem Katafalk eine schwarze Gestalt erblickte und in diesem Zeugen seiner Fahrlässigkeit bei der Leichenwache die Herrin des Schlosses erkannte. Er war von seinen früheren Gefährten abgesendet worden, nachzusehen, wie es mit der Beleuchtung an der Bahre stünde. Natürlich, daß er bei jenem Anblicke Fersengeld gab, und sich in den Stallungen des Gebäudes verkroch, um dem ersten Toben des Sturmes auszuweichen, der nach seiner Meinung von den Lippen der Baronin rauschen mußte, sobald sie die sträfliche Nachlässigkeit ihres Gesindes wahrgenommen. Es kam jedoch weit anders, als der Junge dachte.

„Herr des Himmels!" stammelte Hedwig.

„Was ist das?"

Also rief sie nach einer Pause mit ängstlicher Stimme.

Bei diesen Worten hob sie das feine Gewebe auf, das Buschmann auf die Marmorsteine niedergleiten ließ, ehe er sich in seinen Schlupfwinkel begab.

Digitized by Google

„Allmächtiger Gott!“ jammerte die Baronin, „das ist ja mein Shawl, jener Shawl, der mir vor einigen Wochen in der Residenz auf unbegreifliche Weise entwendet worden?! Und mit Blut befleckt?!“

Die Aermste wankte vor Entsetzen.

„Hier liegt noch ein Gegenstand auf den kalten Steinen.“

Und wieder bückte sich fassungslos die Witwe.

„Einer meiner Handschuhe! Und abermals in Blut getränkt! Ich fürchte noch wahnsinnig zu werden!“

Ein Thränenstrom goß über ihre Wangen.

„Die Mine ist geplatzt. Nun muß es sich zeigen.“

Es war der Diebsfänger, der also sprach, natürlich mit gedämpfter Stimme, so leise, daß er jene Worte fast kaum selbst vernahm. Seine mißtrauische Seele hatte dabei einen schweren Stand. Halb lag sie in seinem Auge, halb wiegte sie sich in seinem Ohre.

Ein paar qualvolle Secunden verliefen.

Endlich flog es wie ein freudiges Lächeln durch die verstörten Züge der Baronin.

„Ich ahne,“ sprach sie, sichtbar gerührt, „ich ahne, wie dies Alles gekommen sein mag! Es war ein Diebstahl geheimer verstohlener Liebe. Also trugst Du mich im Stillen noch immer zärtlich im Herzen, mein armer, irrgegangener Hugo?! Es geschah vielleicht auf Deinen Befehl, daß man jenen Shawl entwendete. Du verlangtest nach einem Zeichen der Erinnerung an Deine erkaltete erste Liebe, an Deine stolze und doch selbst sündige Gattin. Doch das Blut? Hast Du jenes Souvenir, um das ich nicht wissen sollte, noch in Deiner Todesstunde um die treue Brust geschlungen? Ach, das feine Gewebe war kein Panzer, der Dich decken und schirmen konnte gegen den Streich des Meuchlers. Fluch dem Elenden!“

Digitized by Google

Damit kehrte Hedwig an die Bahre zurück, Shawl wie Handschuh zitterten aus ihren Händen nieder, sie selbst sank auf die starre Leiche und ihr rosiger Mund suchte und fand Hugo's schon längst verblichene Lippen.

Ein langer, tiefinniger Kuß!

„War es meine Kälte," lispelte die Baronin, als sie sich nach einer Pause emporrichtete, „war es meine strafbare Gleichgiltigkeit gegen Dich, was Dich in den Tod getrieben? Hast Du vielleicht denn doch ein Duell gesucht, um im ehrlichen Zweikampfe aus einem Dasein zu scheiden, das Dir fürder keine Blumen zu bieten vermochte. Gib mir ein Zeichen, Hugo, daß Du meine ängstliche Frage vernommen, daß auch nicht ein Tropfen Deines Blutes an meinen Händen klebt! Nicht wahr, bleicher Todter, Hewig war nicht Deine Mörderin?"

„Nein, Sie sind keine Mörderin!"

Mit diesen Worten trat der Diebsfänger aus dem bergenden Schatten.

Die Baronin fuhr entsetzt zurück.

„Wer sind Sie?" frug sie mit ängstlicher Stimme.

„Ich heiße Josef Buschmann."

„Der Diebsfänger!"

Hedwig trat nach diesem Ausrufe dem gefürchteten Schreckinsland der armen Sünder rasch näher. Ihr Blick ruhte fest und sicher auf seinem ernsten Angesichte. Ein paar Secunden verrauschten im tiefen Schweigen. Dann begann die Baronin sichtbar aufgeregt, in fast beschwörendem Tone:

„Man nennt Sie den Knecht Rupprecht für all' das Gesinde, das einzig im Dunkeln sein lichtscheues Gewerbe zu betreiben pflegt. Scheuen Sie keine Mühe, wie auch ich keine Kosten sparen will, bis die eiserne Hand der Vergeltung den Verbrecher zermalmte, der den heiligen Schlummer zum Deckmantel seiner

Digitized by Google

Missethat zu erniedern wagte. Es scheint ein schlauer Bösewicht zu sein, der die Hand bei diesem Morde im Spiele hatte. Die Schlange beschleicht ihr Opfer nicht geräuschloser, als er es in jener unseligen Nacht gehalten. Doch was wollen Sie mit den Worten sagen, ich sei keine Mörderin? War es blos eine Art Antwort auf meine bange Frage?"

„Keineswegs."

„Was meinten Sie also?"

„Haben Euer Gnaden die Blutflecken an Ihrem Eigenthume wahrgenommen?"

„Allerdings! Ein neues Räthsel mehr."

„Wissen Sie auch, wo man jene Gegenstände gefunden?"

„Nein."

Buschmann erzählte, was unsere Leser bereits wissen. Hedwig bebte nun ihrerseits, als sei sie gleichfalls auf eine Schlange getreten; doch war es offenbar blos das Staunen der Ueberraschung, keineswegs das Erschrecken eines schuldbewußten Herzens, was ihre farblosen Wangen bei dieser Kunde noch mehr erblassen ließ.

„Und errathen Sie auch," fuhr der Diebsfänger fort, „weshalb man das verdächtige Gewebe gerade in Ihrer Schlafstube auffinden lassen wollte?"

„Nicht im mindesten."

„Sie, gerade Sie sollten als des Mordes verdächtig erscheinen!"

„Ich?!"

Die Baronin prallte aufs Neue zurück. Verachtung wie Ungläubigkeit spiegelte sich in ihren Mienen. Hätte Buschmann noch den mindesten Zweifel an ihrer Unschuld gehegt, ein Blick auf dies entrüstete, staunende Antlitz wäre hinreichend gewesen, um ihn für immer von seinem Argwohne zu heilen.

Digitized by Google

„Reiner Schnee, dieſe weibliche Seele!“

Der Diebsfänger verneigte ſich unwillkürlich bei dieſen kaum hörbar geflüſterten Worten.

„Mich wollte man des Mordes verdächtigen?“

„Ganz ſicher.“

„Und wer ſollte auf dieſen wahnſinnigen Gedanken gekommen ſein?“

„Ja, wenn ich das wüßte oder auch nur ahnen könnte. Das iſt eben die härteſte Nuß, die meine Zähne jemals zu knacken bekamen. Hier erlahmt mein ſcharfes Gebiß. So viel ich davon zu verſtehen vermag, ſcheint der Mörder in ſeinem Plane plötzlich unſchlüſſig geworden zu ſein. Irgend etwas veranlaßte ihn, den erſten Gedanken aufzugeben, allen Glauben an das Vorhandenſein an ein Verbrechen im Voraus Lügen zu ſtrafen. Es galt dann einfach, irgend ein anderes Menſchenkind ſeine eigene Rolle als Mörder ſpielen zu laſſen. Weshalb er aber gerade Euer Gnaden zur Stellvertreterin erwählte, iſt mir gleichfalls ſo unbegreiflich wie ſein Schwanken im Plane ſelbſt. Er müßte nur ſo wie ich um die Geſchichte in Oberöſterreich wiſſen.“

Hedwig erröthete über und über.

„In Oberöſterreich,“ ſtammelte ſie in tödtlicher Verlegenheit.

„Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau, Buſchmann weiß zu ſchweigen.“

„Doch woher erfuhren Sie — —“

„Pächter Rolf iſt mein Schwager. Nichte Hannchen ſteckt noch in den Kinderſchuhen, führt alſo ein Plappermaul.“

„Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,“ dachte Hedwig in Erinnerung an einen ſeligen Abend, „das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Digitized by Google

Sie wollte sprechen.

„Genug hievon," unterbrach sie der Diebsfänger, „lassen wir die Vergangenheit ruhen, wir haben die Hände vollauf zu thun mit der leidigen Zukunft. Jenes Gut in Oberösterreich wird auf der Trommel verkauft, sein Eigenthümer ist am grünen Tisch in Wiesbaden vollends fertig geworden. Das erfuhren Sie in der Residenz?"

„Allerdings."

„Deshalb reisten Sie auch augenblicklich ab, um persönlich bei der Versteigerung einzuschreiten?"

„So ist es."

„Auf der Fahrt aber überkam Sie eine unheimliche Ahnung. Sie kehrten hastig um, und so geschah es, daß ich kürzlich in dem Dorfe Buchau ein paar Domestiken in Ihrer Livree gewahrte."

„Ein Rad an meinem Reisewagen lief Gefahr in Stücke zu gehen."

„Haben Sie Zeugen bezüglich dieses Mißgeschickes?"

„Ja wol, die halbe dortige Dorfgemeinde."

„Sehr erwünscht! Dies geben Sie auch morgen gefälligst bei dem Verhöre an."

„Bei dem Verhöre?"

„So ist es! Sie müssen gerichtlich vernommen werden, und Ihre Aussage beeidigen. Diese beiden verdächtigen Dinge zwingen die Justiz zu diesem auch für uns sehr unangenehmen Schritte."

Buschmann langte gleichzeitig nach dem Shawl und Handschuh.

„Wo denken Sie hin! Ich sollte mich eines so schmählichen Verdachtes wegen verhören lassen."

„Das Wort Müssen ist ein allmächtiger Herr."

„Läßt sich dies durchaus nicht vermeiden?"

„Nein, es gibt hier keinen Ausweg. Dies Verhör ist zudem nach meiner schlichten Ansicht vielleicht das einzige Mittel, die

Digitized by Google

rechte Fährte aufzustöbern. Der Mörder muß und soll glauben, daß man Sie der entsetzlichen That beschuldigt. Im Wahne, seine teuflische List sei gelungen, gibt er sich am Ende am ersten eine Blöße."

„Was wird man aber in der Residenz sagen!"

„Lassen Sie die Welt in ihren Salons wie auf den Straßen die albernsten Dinge schwätzen, wenn es uns nur gelingt, die Spur des Bluthundes aufzufinden, der mit der Grausamkeit seiner Race die Schlauheit des Fuchses verbindet."

Die Baronin sah die Richtigkeit dieser Ansicht ein. Auch ließ sich ohnehin in dem eisernen Gange der Gerechtigkeit keine Aenderung bewerkstelligen. Sie besprach sich daher noch geraume Zeit mit dem Diebsfänger über ihr künftiges Verhalten, dann schied sie mit einem freundlichen Gruße von dem einzigen Vertrauten ihrer Liebe, warf einen Blick der Trauer auf den todten Freiherrn, und kehrte dann geräuschlos, wie sie gekommen, über die fliegende Treppe und den öden Chorgang in ihr Schlafgemach zurück. Buschmann, der ihr versprochen, die fahrlässigen Leichenwächter und Chorknaben herbeidonnern zu wollen, begab sich in tiefem Sinnen an das Portale der Kapelle. Als er die Hand an den Drücker legte, gewahrte er einen schmalen Streifen Papier. Er nahm ihn auf, trat an die nächste Fackel, und entfaltete den verdächtigen Zettel.

„Blutiger Herrgott!"

Was bewog den Diebsfänger zu diesem gewohnten Rufe?

Auf dem Streifen Papier stand in ziemlich groben Schriftzügen zu lesen:

„Herrn Josef Buschmann!

Baronin Hedwig wußte, daß Sie sich in der Kapelle befanden."

Ein Donnerschlag aus heiteren Lüften!

Digitized by Google

Das ging selbst über die eisernen Nerven des alten Währwolfes des Gesetzes.

„Baronin Hedwig wußte," murmelte er entsetzt vor sich hin, „daß ich mich in der Kapelle befand! Das ändert freilich die Sache. Mich schwindelt. Ruhig, Buschmann! Schlafe dich aus, über Nacht kommt Rath!"

Zehntes Kapitel.

Denkt nach, wie sie den Tigerwolf bezwang!
(Jungfrau von Orleans.)

Die Kinder der romanischen Race in Siebenbürgen sind den Bewohnern des westlichen Europa's nur wenig bekannt, ja selbst in Balbi's geografischem Werke ist nur von dem Land der Ungarn wie von den Stühlen der Szekler und Sachsen die Rede, der Walachen wird nur nebenbei gedacht, obgleich diese übergangenen Rumuni an drei Millionen Köpfe zur Gesammtbevölkerung des österreichischen Kaiserstaates stellen und weiland als Herren im gesegneten Transylvanien schalteten und walteten.

Ein seltsamer Menschenschlag!

Die Walachen oder Rumuni, wie sie sich gern nennen hören, bewahren trotz ihrer tiefen Erniedrigung noch immer eine lebhafte, stolze Erinnerung an die glänzenden Tage ihrer Vorfahren, der alten Dacier, wie an deren mühsamen Bezwingung durch die welterobernden Römer. Von beiden Völkern rühmen sie sich abzustammen, doch mahnen ihre Gesichtszüge mehr an die Dacier auf der Trajans-Säule als an die alten Lateiner. Ihre Sprache, weich, sanft, reich an Selbstlauten, leitet übrigens ihre meisten Worte aus der lingua latina ab; dagegen steht die Aussprache wie Redeweise dem modernen italienischen Idiome weit näher als dem lateinischen Originale. Von den Türken, ihren spätern Zwingherren,

Digitized by Google

borgten die Walachen nur wenige Ausdrücke. Ein Wort ist jedoch charakteristisch, da es das Verhältniß, in welchem die beiden Völker zueinander standen, zu deutlich bezeichnet. Es ist das türkische „va t'en," „come up" oder „packe dich," wir meinen den despotischen Ruf „haide!" Die Gesichtszüge des Walachen sind meist fein, die Nase römisch geschnitten, die Augen wie die Haare schwarz, letztere lang, dichtwogend; schade, daß der Ausdruck nur zu oft und zusehr von Furcht und Hinterlist spricht, um angenehm zu berühren. Man stößt nur dann und wann auf den melancholischen Blick des Slovaken, noch seltener aber auf das kriegerische Selbstvertrauen im Antlitz des Magyaren.

Zahllos sind die Laster und Gebrechen, die man den Rumänen in die Schuhe gibt. Siebenhundert Jahre Unterjochung haben redlich ihre Arbeit gethan. Ach, die meisten dieser Schwächen sind die Erbsünden der Sclaverei, als: Treulosigkeit, Rachsucht, Undank, Faulheit und Lust zum Trunke, sprichwörtliche Feigheit nicht zu vergessen. Der Walache hat aber auch seine schöne Seite. Seine hervorragendsten Tugenden sind: Liebe zu seinen Eltern und Verwandten, wie Ehrfurcht vor dem Alter. Auch liebt er das Land, wo die Gebeine seiner Väter ruhen, innig und tief; tausende von Stürmen brausten über Siebenbürgen, manche stolze Stämme stürzten wie Binsen, aber die walachische Zwergeiche hielt redlich aus.

Es gibt aber auch eine rumänische Rieseneiche.

Der Wald, in dem sie zum Himmel ragt, ist das Land der Bergmotzen.

Man nennt sie auch: die Burczesti.

In der Bewegungszeit spielten die Burczesti eine glänzende Rolle. Der Alpenkönig Jánku war es, welcher die erste bewaffnete Rumänenschaar bildete, und lange vor der entscheidenden Blasendorfer Versammlung im September 1848 an der Spitze von drei-

Digitized by Google

tausend Jünglingen stand, fast sämmtlich Söhne jenes wilden, hochgelegenen Gebirgslandes, welches im Westen von Unteralba beginnt und über Zaránd hinaus bis zum Bihár reicht. Die Bewohner dieser romantischen Thäler sind von einem kräftigern, höhern Schlage als die übrigen Rumänen, und ihre Wildheit ist sprichwörtlich. Ihr allgemeine Stammname lautet wie gesagt: Burczesti. Wo Abrudbánya zwischen starren Bergen sich verbirgt, bis weit über Zaránd's Klüfte und Thäler hinüber, dann abwärts Nagyág in das goldreiche Zalantha reichen die Wohnsitze der Burczesti.

Jánku ist selbst diesem Stamm entsprossen. Der Alpenkönig zählte im Nachmärz zwanzig und einige Jahre, und sein politisches Wirken begann schon in den Maitagen. Sein Vater in Abrudbánya soll es wärmer mit dem Ungar gemeint haben als der Sohn. Uebrigens behauptet das Volk, die Familie leite sich von dem alten Rebellen Horra her. So viel ist sicher: unter den Burczesten zählte Horra die ersten Anhänger, und in jenen Bergen erhob der Aufruhr von 1784 sein Haupt. Die Burczesten bildeten den Kern seiner Garden, und man nannte sie oft im engeren Sinn: Horra's Volk. Ja noch heute erzählen sächsische Großmütter ihren Enkeln von dem Riesenvolke Horra's und den blutigen Thaten, welche der gewaltige Stamm verübte. Es sind hohe und trotzige Männer, welche in der Nacht der Bergwerke arbeiten, oder mit der Büchse in der Hand über den waldigen Rücken der Karpathen streifen, den Bären aufstöbern, und den Eber oder den Steinbock mit nie fehlender Kugel von den Felsen holen. Mit Stolz nennen sie sich „Männer des Kaisers," denn der Kaiser ist ihr Grundherr, und das Gold und Silber graben sie für den Kaiser aus der Erde.

Unter diesem Geschlechte, dessen Männer selten unter sechs Fuß zählen, ist der Haß grimmiger und ausdauernder als unter seinen übrigen Stammgenossen; unter ihnen gibt es kein Verzeihen

Digitized by Google

wie auf Corsika und in Montenegro, und Blutrache muß ganze Familien von erlittener Schmach rein waschen. Uralte patriarchalische Einrichtungen stehen noch fest unter diesem Volke. Die Familienoberhäupter sind die Dynasten der Verwandtschaft, und entscheiden über die Wolfahrt des entferntesten Gliedes, so wie sie die Kränkung des Geringsten unter ihnen durch Menschenalter zu rächen streben. Selten reicht das Gesetz in diese Berge herein, und niemand erzählt in diesen grünen, goldreichen Thälern von der Bildung, von der Freiheit, von der Milde des fernen Westen.

Wenn der Burczeste im tiefen Schoß der Erde den Schacht durchwühlt, da trifft es sich oft, daß von der entgegengesetzten Seite der Fäustel tönt, die Felswand zur Sohle sinkt, und aus der Teufe Schlund erhebt sich im Grubenkittel der Genosse, der Nachbar, vielleicht der treueste Freund; aber siehe da, zum Milden neigt sich die Kluft, adelnd streicht ein Blatt durch das Gestein, und geheimnißvoll flimmert rother Spat, der Wächter goldhaltigen Erzes. Und die zwei, wie sie vor Ort stehen, heben einen grimmigen Kampf an, wer den adeligen Gefangenen erlösen soll. Zur Waffe wird der Fäustel, wird das Sprengzeug, wird der nervige Arm — bis Einer allein noch prüfend vor Ort steht, der Andere aber hinstarb, begraben in taubes Gestein. Der Teufe finsterer Mund schwatzt das blutige Geheimniß nicht aus, der Todtschläger aber sprengt stumm den tauben Fels über den gefallenen Freund, und löst freudig das funkelnde Erz aus den steinernen Fesseln der Schöpfung. Und was er gesehen vor Ort — Kain wird es zum Rapport bringen — aber nicht Alles!

So war es noch im Vormärz.

Nunmehr schreitet jedoch Themis bereits richtend durch jene rauhen Berge. —

Natürlich, daß es in einem so wilden Gebirgslande nicht an hunderten von wunderlich gebildeten Höhlen fehlen kann, welche

Digitized by Google

theils dem reißenden Gethier des Waldes zum Obdach dienen, theils Waidgesellen und Wandersleuten bei gähem Witterungswechsel eine hochwillkommene Freistätte zu bieten pflegen. Eine dieser Höhlen liegt etwa eine Meile von der berühmten Tetonata. Auswärtigen Lesern diene zur Nachricht, daß man unter Tetonata eine Naturmerkwürdigkeit verstehe, wie sie vielleicht in ganz Europa nicht wiedergefunden wird. Man trifft sie nahe bei Börösspatak und Bucsum, und ist sie ein majestätisches Denkmal der Elementarkämpfe in der Natur, ein hoher Basaltfelsen, sich kühn und frei erhebend, durchgängig aus Säulen bestehend, welche theils schief, theils gerade liegen und dabei den ganzen Berg einnehmen, beiläufig tausend Klafter im Umfange und etwa zweiundsiebzig Klafter hoch.

Ein großartiger Anblick!

In der erwähnten Höhle barg sich einige Wochen nach den letzten Vorfällen auf dem Schloße Weilern eine kleine Gesellschaft. Sie hatte den Jahrmarkt in dem durch seine Goldbergwerke bekannten Dorfe Börösspatak besucht, und war auf dem Heimweg nach ihrem höher gelegenen Heimatsdorfe von einem jener Wolkenbrüche überrascht worden, die in jener Gegend zur Sommerszeit nur zu häufig stattfinden, momentan allen Verkehr auf den Straßen hemmen, aber ebenso schnell vorübergehen, wie sie gekommen. Das Haupt der kleinen Sippschaft schien ein alter stämmiger Walache mit schneeweißem Haare und Barte, den wir Wlad nennen wollen. Er trug einen Ueberrock von weißem Tuche, wie man sie dort Landes daheim zu weben pflegt, lange Beinkleider und eine Mütze von Lämmerfellen. Rechts von ihm lagerte seine Schwester, ein betagtes, aber gleichfalls noch rüstiges Weib von hohem Wuchse. Die Tracht der Alten bestand nach walachischer Sitte aus einem Hemde von grober Leinwand und einer gleichen Schürze, die von hinten über die Hüften gebunden war und statt

Digitized by Google

des Rockes diente. Manda, so hieß die Rumänin, war übrigens nicht die einzige Stellvertreterin der schönern Hälfte des Menschengeschlechtes. Hart am Eingang der Höhle zeigte sich nämlich eine schmucke Dirne, der es trotz ihres fast riesigen Körperbaues keineswegs an Anmuth mangelte. Es war Iska, die Tochter des alten Rumänen. Auch ihr Costume sah ziemlich geschmackvoll aus. Ein Hemd, blendend weiß, am Halse wie an den Armen gestickt, eine rothe Tuchmütze, ein weißer Unterrock und eine bunte Schürze bildeten die Hauptbestandtheile desselben; dazu kamen noch weiße Strümpfe und Opanken mit ledernen Riemen, endlich ein wollener, dicker, mit vielen runden Knöpfen besetzter Gürtel, welcher das Gewebe des Vortuches um den Leib befestigte.

Im Hintergrunde saß ein wunderlicher Kauz.

Der Mann war wie ein Szekler gekleidet, gab sich ungemeine Mühe recht stattlich und mannhaft zu erscheinen. Blickt nur einmal zu Stelle, wo er lagert! Kann man seine Pfeife mit mehr Anstand schmauchen, seinen langen Bart mit martialischerer Geberde streichen? Nein! Schade daß die lange krumme Nase, die kleine schwammige Gestalt wie ein gewisser morgenländischer Odeur nicht recht zu dem Vertreter eines kriegerischen Stammes taugen wollen. Der Mann zählt, um mit einem geistreichen Schriftsteller zu sprechen, zur alten Leibgarde Jehova's in Palästina, das verräth sich auf hundert Schritte, und in seinem Geburtsschein steht gewiß Schmuel zu lesen, mag er sich auch überall Laik nennen und schelten lassen. Besagter Laik war eigentlich in Abrudbánya heim, weilte aber meist in Wlads Geburtsort auf dem dortigen Herrenhofe, und war kürzlich von dem Eigner desselben mit einem Auftrage in die weiter unten gelegenen Alpenthale gesendet worden. Der Bote wählte die Verkleidung als Szekler, da er in dieser Tracht auf der Heerstraße mehr zu imponiren hoffte, und zu noch größerer Sicherheit schloß er sich in Vörösparak an die

walachische Sippe an, froh mit größerem Geleite zu reisen. Uebrigens kam ihm der Wolkenbruch keineswegs ungelegen. Er war kein so rüstiger Fußgänger wie die Rumänen, und ein paar Stunden Rast taugten gar sehr zu seinem Gelüste nach Ruhe und Erholung. Laik wunderte sich daher, als der Wolkenbruch vorübergerauscht, ein Bedeutendes über das Treiben der Kinder der rumänischen Race.

Ifka drängte nämlich zum Aufbruche.

Seltsam, auch ihr Vater betrieb mit einem besorgten Blick nach dem Hintergrund der Höhle eifrig ihr Ansinnen. Der träge Orientale meinte jedoch, der neue Wandergang sei allzu verfrüht; man solle das Sinken der Sonne abwarten, um den letzten Rest Weg mit neugestählten Kräften zurücklegen zu können. Aerger blitzte aus den Augen der jungen Walachin. Sie richtete sich fast zürnend auf, und sprach mit gebieterischer Stimme, gleichzeitig emsig horchend:

„Wir müssen augenblicklich aufbrechen."

Ein unheimliches Geräusch wurde im Hintergrunde der Höhle hörbar. Der Jude stutzte.

„Weshalb?" frug er mit etwas unsicherem Tone.

„Wir sind in ein Wolfslager gerathen."

In demselben Augenblick erscholl in der Nachbarschaft des felsigen Zufluchtsortes ein furchtbares Geheul.

„Der Wolf!" „Der Wolf!" schrien Wlad und Manda.

„Hand angelegt!" rief Ifka.

Nach diesen Worten langte sie nach einem gewaltigen Felsstücke, das hart am Eingange der Höhle emporragte, zweifelsohne weiland durch ein verderbliches Naturereigniß von dem Kamm der Gebirge herabgeschleudert. Der alte Rumäne kam ihr zu Hilfe, Manda that gleichfalls nach seinem Beispiele. Es war ein schweres Stück Arbeit, und nur die steigende Todesangst wußte die Kräfte der bedrohten Menschenkinder also zu mehren, daß es ihnen zwar

Digitized by Google

langsam, aber denn doch gelang, das riesige Gestein vor den Eingang zu wälzen. Sie kamen kaum damit zur Stelle, da rauschte es schon mächtig in dem benachbarten Gestrippe, und gleichzeitig brach ein ungeheures Wolfsthier mit einem fast unglaublich weiten Satze aus dem Dickicht, also gewaltsam mit den Vordertatzen an den schirmenden Felsen prallend, daß die erschrockenen Wandersleute allen Ernstes befürchteten, der bergende Wall werde und müsse wie taubes Gestein zerbröckeln. So schlimm erging es zum Glücke nicht, und die Kraft und Wuth des Wolfes, der schon von Weitem Unheimliches in seinem Lager gewittert haben mochte, brach sich erlahmend an der mächtigen Felsmasse. Es war ein herrliches, in seiner Art wunderschönes Thier, ein Männchen, das, von dem Unwetter im Freien überrascht, erst nach dem Vorüberbrausen des Wolkenbruches zu seinen verlassenen Jungen zurückzukehren vermochte. Wlad, in jüngern Jahren ein gewaltiger, eifriger erprobter Waidmann, wußte sich nicht zu entsinnen, Zeit seines langen Lebens ein so entsetzliches Prachtstück Isegrimm gesehen zu haben. Dem ersten Augenblick der Ueberraschung folgte unwiderstehliche Jagdlust.

„Der Bursche," rief er, „wünscht ein Loch in seinem prächtigen Wamse zu schauen."

Damit griff Wlad nach seinem Handbeile.

„So ist es," meinte die handfeste alte Manda.

„Nun, drei Kinder der romanischen Race," versetzte Ifka, „werden doch noch mit einem Wolfe fertig werden!"

Gleichzeitig zog die Dirne ein langes Dolchmesser aus ihrem Gürtel, während Manda, beifällig nickend, ihren derben Knittel mit dem langen Steigeisen mit beiden Händen erfaßte. Selbst Laik machte Miene eine ähnliche Waffe, wie sie Ifka führte, ihrer etwas rostigen Scheide zu entledigen. Wir wollen jedoch damit keineswegs behaupten, daß er bei zweifelhaftem Verlaufe des

Digitized by Google

Kampfes verſäumt hätte, auf die Deckung ſeines Rückzuges Bedacht zu nehmen; auf alle Fälle beſchloß er die Nachhut zu bilden, und ſeinen walachiſchen Streitgenoſſen die allerdings ſehr gefährliche Rolle des Vortrabes zu überlaſſen. Iſka und ihre Verwandten ſchickten ſich während dieſes geheimen kriegsräthlichen Monologes des Orientalen an, den ſchirmenden Felſenblock, natürlich mit aller denkbaren Vorſicht bei Seite zu ſchieben. In dieſem Momente erſcholl in der Ferne ein noch wüthigeres Geheul, das der Wolf vor der Höhle mit kläglichem Gewimmer beantwortete. Manda biß ſich in die Lippen, Iſka erbleichte.

„Die Wölfin," flüſterten Beide kaum vernehmlich.

„Es wird ſchlimmer," ſprach Wlad, „als ich dachte; wir haben es nunmehr mit zwei Ungethümen auszufechten, die bei der gegenwärtigen Lage ſelbſt Feuergewehren Trotz bieten würden. Was iſt zu thun? Ueberlegen wir."

Es war aber keine Zeit zur Ueberlegung, wenigſtens fehlte es an ruhiger Muße hiezu, denn die Wölfin kam mit weit aufgeſperrtem Rachen, mit vor Angſt wie Wildheit gleich glühenden Kohlen leuchtenden Augen dahergeflogen, und wieder erzitterte das Felſenſtück am Eingang der Höhle unter der Wucht des wie eine Bombe dagegenprallenden Unthiers. Beide Wölfe lagerten ſich nunmehr dicht vor der Zufluchtsſtätte ihrer Feinde und heulten abwechſelnd in ſo ſchauerlicher Weiſe, daß ſich jedes Haar im Barte Laiks zu heben begann und buchſtäblich zu Berge ſtand. Ein leiſes Wimmern im Hintergrund der Höhle ergänzte die unheimliche Muſik im Freien. Die jungen Wölfe hatten die Stimme ihrer nächſten Blutsverwandtſchaft erkannt. Auch mochten ſie wol von Hunger und Durſt gequält werden. Dies Wimmern brachte den Orientalen auf einen ſehr naheliegenden, leider eben ſo grauſamen als albernen Gedanken. Er eilte haſtigen Schrittes nach dem eigentlichen Lager des Wolfsgezüchtes. Die Uebrigen waren mit dem

Digitized by Google

Ueberwachen der Belagerer zu beſchäftigt, als daß ſie ſein thörichtes Beginnen gewahrt oder demſelben werkthätig gewehrt hätten. Ein zweimaliges dumpfes Stöhnen oder Aechzen folgte. Laik hatte die jungen Wölfe mit Hilfe eines Strickes erwürgt, und ſchleppte nun beide zu dem Felſenblocke, der zu beiden Seiten hinreichend Raum bot, um die erſtickten Thiere langſam hinauszuzwängen. Die Rumänen erſtarrten vor Entſetzen. Eine kurze Pauſe!

Und wieder ertönte das Wolfsgeheul!

Die Wölfin hatte ihre Jungen beſchnobert. Ihr anfängliches freudiges Behagen ging bald in raſende, faſt unglaubliche Wildheit über. Man hatte ihre einzige Liebe getödtet. So ſprang ſie denn mit einer Gewalt gegen das felſige Hemmniß, die alle frühern Anſtrengungen beider Unholde weit übertraf, und wenig fehlte, ſo wäre der bergende Steinblock wie ein Ball beiſeite gerollt. Wlad und ſeine ganze Sippſchaft mußten alle ihre Kräfte aufbieten, um den Felſen in ſeiner früheren Lage zu erhalten. Das allmälig ermattende Thier lagerte ſich wie früher, die ohrenzerreißende, haarſträubende Muſik begann auf's Neue, nur daß ſie aus einer noch wilderen Tonart zu gehen ſchien.

„Was iſt zu thun?“ meinte Wlad, ſeine alte Frage wiederholend.

„Die Thiere,“ entgegnete Laik, „können nicht ewig vor der Höhle lagern.“

„Sie werden ſich ablöſen,“ ſprach Manda.

„Dann heißt es den Feind einzeln ſchlagen.“

„Sie kennen dieſe Beſtien nicht,“ verſetzte Iſka, „keines der Unthiere wird ſich weiter entfernen, als unumgänglich nöthig, das heißt, immer ſo nahe bleiben, um ſeinem Gefährten im Falle eines Kampfes Beiſtand zu leiſten. Vor Durſt haben ſie zudem nicht zu bangen. Zwanzig Schritte rechts von der Höhle ſprudelt eine Quelle.“

Digitized by Google

„Nun, der Hunger ist auch ein tüchtiger Verbündeter.“

„Trügerische Hoffnung! Die Wölfe wußten durch ihren Instinct, daß es heilsam, hier zu lagern. Die Höhle liegt an einem Wechsel.“

Laik war zwar kein Waidmann, kannte jedoch die Bedeutung des letzteren Ausdruckes. Das Wild der Wälder pflegte hier Morgens wie Abends vorüberzustreichen. An Beute für die Wölfe konnte es sohin nicht fehlen. Eine anmutige Bescherung!

„Wenn die Memme dort,“ zürnte Ifka auf den Juden weisend, „die Jungen lebendig hinausgeschleudert hätte, so wäre noch Hoffnung auf endlichen Rückzug der Wölfe. So aber sind wir so gut wie geliefert.“

„Ich hätte Lust,“ grollte Manda, „den Feigling den jungen Wölfen nachzuwerfen.“

„Habe auch schon daran gedacht,“ murrte der alte Rumäne.

Laik erbebte bei dieser Drohung ein Gewaltiges, und fand es für rathsam, vorderhand aus dem Gesichtskreis seiner feindseligen Nachbarn zu verschwinden, kurz in das Dunkel im Hintergrund der Höhle zu flüchten. Ifka's Augen hingen mit unsäglicher Trauer an dem Antlitz der düster vor sich hinstarrenden Manda. Wlad grub mit dem Stiel seines Handbeiles wunderliche Zeichen in den feuchten Boden der Höhle, warf auch wol zeitweilig einen mordlustigen Blick nach den Bestien jenseits des Felsblockes. Es war eine peinliche, verzweiflungsvolle Lage! Der Himmel blaute nach dem früheren Unwetter doppelt schön, Berg und Thal prangten wie im neuen Schmucke. Das lag Alles so nahe, das war fast mit Händen zu greifen; man durfte nur wollen, und man stand wieder mitten darin in Gottes herrlicher, sonniger Welt! Es kostete nur einen Schritt aus der Höhle!

Davor aber lag der furchtbar schöne Tod!

Der Sonnenschein wiegte sich hellglänzend auf den zahllosen

Digitized by Google

Wipfeln des Bergforstes, und warf weithin funkelnde Streifen durch die lichteren Stellen der einsamen, schweigenden Wildniß. Ein schöner, großer, weißer Schmetterling flatterte über den Rain, setzte sich auf ein Vergißmeinnicht, und sog dessen süßen Honig. Ach, wie beneideten die Gefangenen diesen Falter wie seine Geschwisterkinder, die Libellen, die lustig durch die Lüfte gaukelten und hie und da bei Dolden und Blüten auf kurzen genußreichen Gastbesuch einsprachen! Mit einem Sprung konnte man in ihre Mitte gelangen.

Dazwischen aber lag furchtbar schön der sichere Tod!

Ein heller Flötenton schlug an das Ohr der verzweifelnden Menschenkinder. Sie blickten durch die Felsenritzen nach oben. Auf dem höchsten Zweige einer Tanne saß ein winziger Vogel und sang ein melodisches Abendlied, aber die schönen, sanften Töne schnitten den Verlassenen wie siebenschneidige Schwerter durch das Herz. Sie stöhnten laut auf. Der Vogel erstaunte, breitete seine Schwingen aus, und verschwand in der Ferne. Ach, wie sogerne wären die Kinder der Erde diesem beschwingten Boten des Abendhimmels nachgeeilt! Sie konnten es auch noch gestern.

Heute aber lag dazwischen der furchtbar schöne Tod!

Mittlerweile wurde es rasch dunkler, der schwache Lichtschimmer, der von oben in die Höhle fiel, verschwand allmälig, erlosch in Finsterniß. Das Rauschen des Abendwindes ging durch die benachbarten Zweige. Die Dämmerung begann, ihr folgte eine Anfangs tiefdunkle Nacht. Man sah nicht mehr auf fünf Schritte vor sich hin, nur vier feurige, unheimlich glühende Kohlen leuchteten mächtig, furchtbar prächtig vor dem Eingange der Höhle. Es waren die Augen des Wolfsgethieres, das schon in seinem langsamen Galopp zu ermüden weiß „des Jägers Hast und des Hundes Haß," das aber hier in seiner unsäglichen Geduld wol gar ausharren zu wollen schien bis an den jüngsten Tag. Ein paar

Digitized by Google

qualvolle Stunden verliefen in lautloser Stille, die Bewohner der Höhle glaubten ihr eigenes Herz pochen zu hören. Endlich ging der Mond auf und es ward wieder Licht auf Gottes wunderschöner Erde. Er blickte so seltsam herab, als wollte er letztrer, seinem blumigen Weibe, zärtliche Geständnisse machen, als werfe ihm diese in tausend Düften ebensoviele Kußhändchen inniger, nie endender Liebe zu!

„Wir müssen ein Ende machen," begann Ifka.

„Meinst Du?" frug Manda.

„Alle für Einen, also auch Einer für Alle!"

„Schön gesprochen," entgegnete Wlad, „habe es aber auch so von meinem einzigen Kind erwartet."

„Was soll es, Ifka?" stotterte Laik.

„Einer muß sich für Alle opfern!"

„Opfern!?"

„Ja, hinauseilen und sich von den Bestien zerreißen lassen! Vielleicht begnügen sie sich mit dieser Sühne."

Der Orientale kroch bis an den äußersten innern Rand der Höhle. Er sah sich bereits in dem Rachen der Wölfin, er fühlte seine Gebeine brechen unter ihrem zermalmenden Gebisse. Die Memme hätte in diesem Momente keinen Tropfen Blut von sich gegeben.

„Sollen wir losen?"

Also frug der alte Rumäne.

„Nicht nöthig," entgegnete Ifka, „die Tochter der Wildniß weiß zu sterben."

Damit langte sie nach dem Felsblocke. Wlad und Manda verschlangen die herrliche Gestalt mit einem langen zärtlichen Blicke. Das war noch ein Weib im echten Sinne des Wortes, ein unverdorbenes Kind der Allmutter Natur, aufopfernde Liebe und Hingebung jeder Zoll! Ifka küßte ihre Verwandten.

Digitized by Google

„Gedenkt Eures Kindes!“

Mit diesen Worten eilte sie abermals an die Felsenmasse. Manda vertrat ihr den Weg, Wlad faßte ihre Hand, ja selbst Laik schloß vor Entsetzen und Mitleid die Augen. Da stießen die Wölfe ein klägliches Geheul aus. Pferdegetrabe ward auf dem leider ziemlich ferngelegenen Pfade hörbar. Es waren Landsleute, Rumänen, zum Unglücke beritten; auch jagten sie so hastig dahin, daß die Hufschläge ihrer Pferde bald in weiter Ferne verhallten. Anders hielten es ihre mächtigen Wolfshunde; sie folgten zwar ihren Herren, schnoberten aber früher nach allen Richtungen hin, und begannen im Forteilen, die Witterung der Wölfe fassend, so ingrimmig anzuschlagen, daß auch Letztere an einen einstweiligen Rückzug dachten und mit ein paar gewaltigen Sätzen in das benachbarte Dickicht brachen. Der Ausgang stand frei, der Entsatz war gekommen.

„Nun ist es Zeit!“ jauchzte Ifka.

Alle stürzten nach dem Felsblocke. Er rollte nunmehr wirklich wie ein Ball zur Seite.

„Vorwärts, Laik, vorwärts, was Deine Beine auszuhalten vermögen!“

Der Jude ließ sich dies nicht zweimal sagen.

„Es gilt blos,“ belehrte der alte Rumäne — ohne jedoch seine Hast zu mäßigen, „den schmalen schwanken Steg dort oben am Buge des Weges zu erreichen. Der Abgrund darunter ist an vier Klafter breit, und wer seine Tiefe ermessen, kehrt nicht mehr lebend auf die Höhen zurück. Man schwindelt bei dem Anblicke dieser entsetzlichen Kluft, die einer Volkssage nach zu dem Mittelpuncte der Erde leitet.“

Das Glück schien die Flüchtlinge begünstigen zu wollen. Sie erreichten ungefährdet den morschen, schwanken Steg. Wlad war der erste an dem jenseitigen Rande, Manda und Ifka folgten be-

Digitized by Google

flügelten Schrittes; nur Laik stutzte, als er dies Seitenstück zur türkischen Brücke „Al Sirat" gewahrte, die bekanntlich nach dem Koran dünn und haarscharf, wie die Schneide einer Damascenerklinge aus dem sündhaften Diesseits in das lichte Jenseits führt. Wolfsgeheul, das in seinem Rücken laut wurde, bewog jedoch auch den Orientalen, sein Heil in der schleunigsten Flucht zu suchen. Der Aermste gelangte freilich mehr kriechend als laufend über die bedrohliche Kluft. Wlad ergriff nun sein Handbeil. Ein paar tüchtige Hiebe und der schwanke Steg, von seinem einen Stützpunct losgehauen, rollte polternd, zerschellend in die schwindelnde Tiefe.

„Vorsicht schadet nicht," äußerte der alte Walache.

„Und nun mögen sie kommen, haha," lachte der Jude, „diese ungläubigen, räudigen Gesellen Wölfe!"

„Sie werden gleich so frei sein zu erscheinen!"

Kaum daß Wlad letztre Worte gesprochen, so nahten auch schon die grimmigen Unholde in wilden, von der Mordlust beflügelten Sprüngen. Das Männchen stutzte, als es den weithin gähnenden Abgrund erblickte. Nicht so die Wölfin! Mit einem gewaltigen Anlauf warf sich das wüthige Thier hoch und quer über die wie gesagt schwindelnde Tiefe. Es war abermals ein furchtbar schöner Anblick zu nennen, das zornschnaubende Wolfsgethier über der Schlucht schweben zu sehen, mit weit aufgerissenem, blutrothem Rachen, Geifer an den Lefzen, mit wuthsprühenden, wie gefangene Blitze zuckenden Augen, grimmig brüllend und schnobernd, die Luft mit der mächtigen Ruthe peitschend. Seine Kräfte reichten jedoch nicht aus zu dem furchtbaren Sprunge. Hart am jenseitigen Rande prallt es nieder, überschlug sich ein paarmal im Sturze und prasselte dann zerschellend wie der morsche Steg in das grauenhafte Bodenlose.

Die Flüchtlinge blickten freudig gegen Himmel.

Digitized by Google

Es sollte aber keineswegs so friedlich enden. Der Wolf stieß bei dem Sturz seines Weibchens ein Geheul aus, das Alles Wild und Geflügel des Waldes aus seinem Lager aufscheuchte. Dann wendete er sich rasch nach dem rückwärts gelegenen Gestrippe. Gedenkt er zu fliehen? Nein, er kehrt zurück — er nimmt einen weit gewaltigern Anlauf als seine Vorgängerin — hart am Abgrund springt er auf — schleudert sich wie eine Bombe in die Luft — der Bursche scheint Schwingen an den Tatzen zu haben — er erreicht mit dem Vordertheil den jenseitigen Rand — krallt sich ein — windet, müht sich — halb ist er bereits nach dem sichern Rasenplatz gelangt!

Laik sank vor Schrecken in die Halme.

Ifka aber ergriff schnell wie der Blitz das Handbeil, das ihr Vater nach der Zerstörung des Steges fallen lassen, ein mächtiger Streich, mit beiden Händen geführt, ein Aufspritzen von Blut und Hirn, ein dumpfes Stöhnen, und der Unhold schmettert verendend von den Klippen! Momentan ringsum lautlose Stille, bald aber durchschneidet ein dreifacher Jammerruf die schweigenden Lüfte. Weshalb? Die Flüchtlinge waren doch gerettet!

Gerettet? Ja wol, aber nicht Alle!

Die schöne Rumänin hatte die Wucht ihres Beilhiebes nicht berechnet — verlor das Gleichgewicht — griff mit den Händen wild in der Luft umher — ein letztes fruchtloses Widerstreben — und sie stürzt nunmehr selbst dem besiegten Unthiere nach in die unheimliche Tiefe!

Fahre hin, bleiche Tochter der Wildniß!

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Verſtand iſt ſtets bei Wen'gen nur geweſen!
(Demetrius.)

Der alte Gott lebt noch!

Auch an dieſer Stelle Bergwelt gab es eine geräumige Höhle, die etwa zwanzig Schritte von dem Rande der Kluft entfernt ſein mochte. Zum Glücke war ſie kein Wolfslager. Schon während der Flucht des alten Rumänen und ſeiner Genoſſen über den rettenden Steg waren zwei Geſtalten in walachiſcher Tracht aus der beſagten Höhle getreten. Der Erſte war ein Mann von ſo hohem Wuchſe, daß er ſelbſt unter Horra's rieſenhaftem Volke durch ſeine Körperlänge auffallen mußte, und dies um ſo mehr, als ſeine ungelenke Ausſprache der rumäniſchen Sprache den Fremden nicht unſchwer erkennen ließ. Sein Begleiter, ein kräftiger Walache aus der Umgegend, verrichtete ſeit Jahren Botengänge, galt auch als kundigſter Wegweiſer und Pfadfinder im ganzen Lande. Beide waren durch das Geheul der Wölfe aufmerkſam geworden, und näherten ſich haſtig der Kluft, achtſam lauſchend, ob und wie im Falle der Noth einzuſchreiten wäre. Der Fremde neſtelte dabei eine Fangſchnur von ſeinem Gürtel, und äußerte, als der Wolf zum Sprunge anſetzte, ruhig gegen ſeinen gleichfalls kampfluſtig blickenden Gefährten die drohenden Worte:

„Die Beſtie ſoll ihre Mordluſt noch theurer als mit dem Leben bezahlen!"

Was weiter geſchah, iſt bekannt. Iſka verlor das Gleichgewicht und taumelte ſcheinbar rettungslos dem bodenloſen Abgrund zu. Eine Secunde jedoch, bevor der entſetzliche Sturz begann, kurz im entſcheidenden Augenblicke warf der fremde Samſon ſeinen Laſſo, die Fangſchnur ſchlang ſich um die Geſtalt der Tochter der Wildniß, ein gewaltiger Ruck, und die muthige Dirne

Digitized by Google

wurde sonder weitern Gefahr auf den weichen grünen Rasen zurückgeschleudert.

Der allgemeine Jubel läßt sich kaum schildern.

Iska, deren stählerne Nerven selbst im Momente unvermeidlicher Todesgefahr tapfer ausgehalten, blickte dankend nach dem Retter in der Noth, der Walache aus der Umgegend bekreuzte sich unwillkürlich. Wlad stürzte dem Fremden zu Füßen, und Manda streckte ihm segnend die Hände entgegen.

Nur der Hebräer murmelte ärgerlich:

„Er ist es!"

Manda, die als seine nächste Nachbarin allein diese Worte vernommen, warf Laik einen fragenden seltsamen Blick zu, dann musterte sie kopfschüttelnd, doch wolgefällig die riesigen Gliedmaßen des unbekannten Mannes. Unbekannt? Das mochte in dieser Gegend gelten, wir und die Leser kennen ihn jedoch von dem Schlosse Weilern her.

War es doch Buschmann, der Diebsfänger.

Wie kam er aber nach Siebenbürgen in die Heimat der Motzen, und was soll die ganze Episode mit der Wolfsgeschichte, mit der Waglingsthat der jungen Rumänin? Also frägt verwundert wol so manche Leserin dieses Romanes. Der Vers als Titel dieses Kapitels mag es erklären. Im juridischen Kriegsrathe in Weilern ging es nämlich nach dem Verhöre der Baronin Hedwig stürmisch her, fast wie auf einem weiland polnischen Reichstage, zumal Buschmann auch insgeheim den räthselhaften Zettel vorgelegt, den man ihm am Abend vorher in der Schloßkapelle in die Hände spielte. Der Diebsfänger gab da die Rolle des Fürsten Sapieha, der bekanntlich im Trauerspiel „Demetrius" sein Veto einlegt, den Reichstag zerreißt, und dabei die gröblichen Worte laut werden läßt, Verstand sei stets bei Wenigen nur gewesen.

Woher stammte aber der Zwist?

Die Baronin hatte zwar durch Zeugen aus dem Dorfe Buchau ihr Alibi glänzend dargethan, es lasteten aber nunmehr so viele Verdachtsgründe auf ihr, daß die gesammte Justiz der vollen Ueberzeugung lebte, Buschmann sei mit seiner frühern Ansicht im Rechte gewesen, und die Aufklärung des blutigen Räthsels komme einzig nur bei Hedwig, entweder in ihrem Boudoir in der Residenz, oder in ihrem Schlafgemache im Schlosse Hugo's zu suchen. Man müsse, natürlich mit der möglichsten Galanterie und Schonung von hier aus den rothen Faden verfolgen, um den unentwirrbaren Knäuel mühsam zu lösen.

Der Diebsfänger änderte jedoch wie angedeutet sein Credo. Ueber Nacht kam Rath!

Buschmann meinte am Morgen bei kühlerer Ueberlegung, der eigentliche Mörder sei bei der Sendung jenes bedeutsamen Zettels in den Erbfehler aller Verbrechen verfallen, kurz er habe die Schlauheit zu sehr auf die Spitze gestellt, und müsse gerade diese zuweit getriebene List und Verschlagenheit unfehlbar zu seiner Entdeckung und Verhaftung führen. Wer zuviel beweist, fuhr er in seinem Monologe bei dem Erwachen fort, beweist nichts! Maß zu halten in Lug und Trug verstehe wol Meister Reinecke Fuchs, keineswegs aber ein sündhaftes, tiefgefallenes Menschenkind. Wer konnte jene räthselhafte Warnung geschrieben haben? Nur Einer, der von der Baronin selbst erfahren, daß sie wisse oder ahne, Buschmann belausche sie in der Kapelle. Es konnte also nur ein Mitschuldiger sein, und Letzterer hatte durchaus keinen logischen Grund, plötzlich schwatzhaft zu werden, um aus der Schule zu plaudern. Anders verhielt es sich aber, wenn der wirkliche Mörder den Verdacht um jeden Preis auf Hedwig leiten wollte. Dieser ahnte vielleicht das Vorhaben des Diebsfängers, oder sah ihn wol gar in die Kapelle schleichen.

Ein Chorknabe ließ sich gegen klingendes Handgeld leicht

Digitized by Google

gewinnen, um den Postillon der Perfidie zu spielen und die geschriebene Warnung in die Thürspalte zu schieben. Wer war aber jene Schlange, die unhörbar durch die Räume in dem alten Herrenhause kroch, und hundert Schlupfwinkel wußte, darin sie, falls man sie aufstöbern wollte, unnahbar zu verschwinden vermochte? Dies war eben die Kernnuß, an der selbst die mächtigen Zähne des Diebsfängers erlahmten.

„Prinzessin Turandot!"

So hätte Buschmann zweifelsohne losgedonnert, falls er ein Freund und Kenner schöngeistiger Literatur gewesen. Da dies aber nicht der Fall war, so begnügte er sich mit seiner Lieblingsverwünschung, die da bekanntlich lautete:

„Blutiger Herrgott!"

Und doch stand Kalaf bereits unter seinem Fenster, nur daß er in Verkleidung kam, und durch eine dralle Bauerndirne repräsentirt wurde, die eben ihren Zehent an Eiern — man lebte damals noch im Vormärz — im Schlosse ablieferte, und sich dabei wie üblich in ein sehr langwieriges Gespräch mit den Mägden der Herrschaft vertiefte. Es versteht sich wol von selbst, daß hiebei die „brennende Tagesfrage" des Längern und Breitern besprochen wurde.

„Muttergottes," meinte die Dirne, „wer hätte das geglaubt!"

„Unsere Baronin bleibt doch ein Engel," versetzte eine rührige Magd.

„Es ist aber doch eine verteufelte Geschichte."

„Ja, das Ding kann schlimm ablaufen."

„An wen werde ich vielleicht im nächsten Sommer meine Eier abliefern?"

„Licht! Licht!"

Also jubelte Buschmann bei dieser einfältigen Frage.

Die blutige That war ja kein Raubmord gewesen. So viel

Digitized by Google

ſtand feſt. Weder Barſchaft, noch Kleinodien fehlten. Man mußte das Verbrechen aus Rache oder aus Gewinnſucht begangen haben. Möglich, daß auch beide Hebel dabei im Spiele waren. Was die Rache anbelangte, ſo tappte man hier freilich wie früher im Dunkeln umher; die Gewinnſucht betreffend, ließ ſich jedoch der ſolange vergeblich geſuchte rothe Faden ſchon leichter auffinden. Hier entſchied das bürgerliche Geſetzbuch.

Wer war der Erbe des Ermordeten?

Baronin Hedwig!

Und wenn dieſe kinderlos ſtarb, oder auf eine andere Weiſe beſeitigt wurde?

Der nächſte Anverwandte!

Wie hieß er?

Der Diebsfänger zog augenblicklich die nöthige Erkundigung ein. Gab es einen ſolchen Anverwandten, und war dieſer in die blutige Geſchichte verwickelt, dann bedurfte es auch keiner weitern Erklärung, was der Shawl und der Handſchuh bedeute, kurz, weshalb man der Baronin die grauenhafte That in die Schuhe ſchieben wolle.

Weshalb aber dann den Mord als Duell darſtellen?

So lag es doch in dem erſten Plane des Mörders. Buſchmann überließ es der Zeit, dieſen letzten Widerſpruch aufzuklären. Wenn man ſich in einem Labyrinthe befinde, und den rechten Pfad gefunden zu haben glaube, ſprach er zu ſich ſelbſt, müſſe man gerade ausgehen, und ſich ja hüten, auf einen Seitenweg zu gerathen. Leider ſchien diesmal der gerade Weg eben nicht der beſte, wenigſtens nicht der kürzeſte zu ſein. Der Diebsfänger erfuhr nämlich auf Befragen, daß der ſelige Hugo hier Landes auch nicht einen Blutsverwandten von ſeiner Seite zähle. Es ſei wol vor vielen, vielen Jahren eine Seitenlinie ſeines freiherrlichen Hauſes ausgewandert, und habe ſich dieſelbe in Siebenbürgen angekauft;

Digitized by Google

der gegenwärtige Eigenthümer des dortigen Edelhofes, Baron Bela geheißen, sei jedoch seit einem Jahre nicht wieder an die obere Donau gekommen, liege auch seit Längerem siech daheim darnieder, wie ein Schreiben von sehr jungem Datum erhärte, das sich in dem Nachlaß des Ermordeten vorgefunden. Buschmann gab verdrießlich sein Nachforschen auf, ängstliche Vorsicht war ihm jedoch seit Jahren zur zweiten Natur geworden, und so verlangte er denn, das fragliche Schreiben mit eigenen Augen durchlesen zu dürfen.

Hei, wie jubelte er abermals auf!

Der Edelhof in Siebenbürgen trug denselben Namen wie das Dorf, darin jener Biber Franz weiland das Licht der Welt erblickte, jener Jägerbursche, der an dem Genuße giftiger Schwämme gestorben sein sollte. Der Diebsfänger betrachtete zudem, wie in einem frühern Kapitel erwähnt, den wilden Franz als das Messer, mit dem eine bisher noch unbekannte Hand den Todesstoß geführt haben dürfte. Nach seiner Ansicht war es also gegenwärtig die Hauptaufgabe, sich zu vergewissern, ob jenes Schreiben aus Siebenbürgen in der That die Wahrheit spreche, ob mit einem Worte Baron Bela wirklich auf seinem Edelhof verweile.

„Respectiren Sie doch," meinte der Kreishauptmann, „den Poststempel des Briefes."

„Ja wol," fügte der Polizeirath bei, „Abrudbánya steht darauf deutlich zu lesen."

Damit wies er auf die Rückseite des Couvert.

„Das ist nicht zu läugnen," entgegnete Buschmann trocken, „wer steht uns aber dafür, daß das Datum im Briefe mit dem Tage des Postabganges auf der Adresse in Einklang steht? Man kann irgend ein Schreiben in Paris an diesem oder jenem Tage abfassen, adressiren und versiegeln, und am nächsten Morgen mit der Weisung nach Madrid abreisen, besagten Brief, dem man es

Digitized by Google

von außen nicht ansehen kann, wann er niedergeschrieben wurde, erst nach Ablauf von ein paar Wochen in der französischen Hauptstadt auf die Post zu geben. Wäre ein ähnlicher Fall nicht auch hier denkbar?"

„Sehr scharfsinnig," versetzte der Kreishauptmann, „obgleich dies nach meiner Absicht etwas allzusehr in das Weite schweifen heißt, zumal hier das Gute, wollte sagen, das Schlimme weit näher liegt. Die Baronin ist sehr stark compromittirt."

„Keineswegs!"

„Sagen Sie mir doch gefälligst," fiel der Polizeirath ein, „wie es kommt, daß wir die Rolle gänzlich gewechselt haben?"

„Wie so?"

„Waren es nicht gerade Sie, der uns noch vorgestern ordentlich grollte, daß wir eine Dame von so fleckenlosem Rufe, wie Baronin Hedwig, einer so schwarzen That durchaus nicht für fähig hielten? Noch nicht genug, Sie mühten sich aus Leibeskräften, uns Beweis auf Beweis vom Gegentheile zu liefern, und jetzt, da wir nur Dank Ihrer Aufklärungen begründeten Verdacht hegen und nähren, werden Sie förmlich unwillig darüber, und sprechen die Witwe geradezu von aller Schuld frei!"

„So handle ich allerdings."

„Und dies weshalb?"

„Weil auch ich ein Schreiben gelesen habe, das nie zu lügen pflegt, gleichviel ob man den Briefsteller nur Gott oder auch Natur heißen mag."

„Sie sprechen in Räthseln!"

„Bitte um deutlichere Erklärung!"

„Ich meine das menschliche Antlitz," sprach der Diebsfänger mit fast feierlichem Tone, „früher hatte ich keineswegs die Ehre, die Frau Baronin persönlich zu kennen; jetzt aber, da mir dies Vergnügen zu Theil ward, da ich sie von Angesicht zu Ange-

Digitized by Google

ſicht geſehen und beobachtet habe, möchte ich einen Eid darauf ablegen, daß ſie keinen Antheil haben kann an jener gottloſen, verruchten That. Langjährige Uebung hat meinen Blick geſchärft. Mein Auge vermag zwar nicht zu erkennen, ob dieſes oder jenes Menſchenkind bei jedem Schritte des Lebens dem Gebote der Moral gehorſamen werde, aber es wird mir jederzeit mit Gewißheit kundgeben, ob hier ein Verbrechen denkbar ſei oder nicht."

„Sie beharren alſo auf der Reiſe nach Siebenbürgen?"

„Ich halte große Stücke von dieſer Reiſe. Meine Anweſenheit iſt zudem hierortes von Ueberfluß. Was wir an Fährte aufſpüren konnten, iſt redlich geſchehen. Der Miſſethäter dürfte ſich wol hüten, länger in der Umgebung dieſes Schloſſes herumzuſchleichen."

„Geſtern Abend müßte er doch noch in der Nähe geweſen ſein."

Alſo nahm der Kreishauptmann das Wort.

„Wenigſtens nach Ihrer Anſicht, Buſchmann," ergänzte ſein Beirath.

„Es war ganz ſicher die letzte Patrone," antwortete der Diebsfänger gleichmüthig, „die er auf dem hieſigen Platz verſchoß."

„Und was ſollen wir beginnen?"

„Ohne Ihren Scharfblick, werther Freund Joſef!"

Es lag viel Ironie in dieſen Worten des Polizeirathes.

„Einſtweilen heißt es die Baronin im Stillen überwachen," verſetzte Buſchmann lakoniſch, „es wäre mir ſogar lieb, wenn zeitweiſe eine kleine juridiſche Nachfrage ſtatthaben möchte. Man kann die Augen nie lang genug offen behalten."

Bei dieſen Worten erhob ſich der Diebsfänger von ſeinem Stuhle, und ſchritt ſcheinbar gleichgiltig im Gemache umher; näherte ſich aber während dieſes Ganges allmälig dem Fenſterflügel des rückwärtigen Saales im Mittelgebäude, darin die Berathung vorgenommen worden. Sein wachſamer Blick gewahrte

Digitized by Google

nämlich, daß einer der schweren seidenen Vorhänge, die von dem Gesimse bis zu dem Estrich herniederwallten, sich stärker bewegte und anhaltender rauschte, als es bei dem leisen Westwinde im Freien erklärlich scheinen mochte. Der Mann besaß in der That eine dämonische Spürnase.

„Wen haben wir da?"

Also frug er plötzlich, indem er gleichzeitig einen Jungen von fünfzehn bis sechzehn Jahren zwischen den Vorhängen hervorzerrte. Es war der Chorknabe, den man gestern von dem Trinkgelage nachsehen gesendet, ob das Fackellicht am Katafalk keiner Nachhilfe bedürfe. Eigentlich hatte sich der Bursche selbst zu diesem Gange erboten. Es konnte keinen blödern Ausdruck geben, als ihm das bleiche Antlitz dieses sonst schlanken und kraftvollen Knaben wies. Seine blauen Augen schielten in häßlicher Weise. Das blonde Haar war kurz am Kopfe abgeschnitten.

„Sehr zweckdienlich!" meinte Buschmann.

„Weshalb?"

„Zum Beispiele wenn der Junge Lust hegen sollte, eine schwarze oder braune Perrücke zu tragen!"

Die Vertreter der Themis schüttelten verdutzt den Kopf, als wollten sie damit andeuten, der Diebsfänger drohe jetzt und jetzt zu überschnappen. Der kleine Gefangene zeigte jedoch nicht die mindeste Verlegenheit und gab vor, aus kindischer Neugierde in den Saal geschlichen zu sein, wobei er durch den raschen Eintritt der „Herren," wie er sich ausdrückte, in eine wahre Mausefalle gerathen sei. Man solle ihm um des Himmelswillen nichts zu Leide thun.

„Mausefalle?" lachte Buschmann, „Du magst wol Recht haben."

„Gnade!"

„Ziehe einmal Deine Schuhe aus!"

Digitized by Google

Der Junge gehorchte ohne Widerrede.

„Ei, Du mußt häufig barfüßig herumgelaufen ſein, und doch ſehe ich trotz der harten, rauhen Haut ein paar friſche Schrammen an Deinen Beinen! Höre, ich will Dir etwas ſagen, mein Junge! Du biſt keineswegs über die Treppe gekommen, ſondern dort an jenem Lindenbaume am Fenſter emporgeklettert."

Wir haben nämlich Eingangs dieſer Geſchichte zu erwähnen vergeſſen, daß ſich auf dem ſteil gelegenen Hügel an der Rückſeite des Schloſſes, nach welcher die Fenſter des Saales gingen, eine Reihe Lindenbäume befand, zu denen man jedoch von außen, ſeit der Ringgraben ausgemauert worden, nur mittelſt der Flügel eines Vogels gelangen konnte. Von innen führte eine kleine ſtets geſchloſſene und erſt ſeit der Ankunft der Unterſuchungscommiſſion geöffnete Thür aus Eichenholz an den Fuß der Bäume. Auch waren die Balken an den Fenſtern des Saales vor dem Eintreffen dieſer Commiſſion ſeit Jahren nicht geöffnet worden, da die frühern Trinkgelage in dem vordern Salon ſtattzufinden pflegten. Der Diebsfänger hatte alle dieſe Sonderzuſtände gleich bei der erſten Durchwanderung des Mittelgebäudes ſorglich gemuſtert.

Dies möge ſeine Behauptung erklären.

Der Burſche verneinte ſichtbar verwundert.

„Nun, ich will Dich ſchon ſprechen machen."

Nach dieſen Worten rief er nach der Dienerſchaft des Schloſſes. Die Ausſagen der Hausofficiere wie der Domeſtiken lauteten günſtig für den kleinen Gefangenen. Michel Katzenpfote, wie man ihn wegen ſeiner Gewandtheit im Klettern zu nennen pflegte, war eine Waiſe, deren Eltern, arme Kleinhäusler aus der Umgegend des Dorfes Weilern, bereits in den Tagen ſeiner Kindheit verſtorben. Der Junge lebte nunmehr von den Gaben mitleidiger Nachbarn, zeigte jedoch wenig Luſt und Behagen an der rauhen Frohne des Feldbaues. So kam es, daß er bereits in ſeinem

Digitized by Google

neunten oder zehnten Jahre in die Fremde ging, und geraume Weile als verschollener Landstreicher galt. Vor einiger Zeit kehrte er jedoch unvermuthet in das Dorf zurück, gelobte alle mögliche Besserung, und wurde Dank seiner hübschen, geschulten Stimme, die er bei wandernden Musikanten ausgebildet zu haben vorgab, unter die Chorknaben aufgenommen. Seit dieser Stunde wußte man von keinem leichtsinnigen, geschweige liederlichen Streiche. Auch die Durchsuchung seiner Gewande förderte nichts Verdächtiges oder Verfängliches an das Tageslicht. Der Diebsfänger bestand demungeachtet fest darauf, Katzenpfote solle die Nacht über in strengem Gewahrsam verbleiben, begab sich auch persönlich nach dem sogenannten „herrschaftlichen Arreste" im Schlosse, nach dem der Bursche geschafft wurde.

Der Junge fügte sich demüthig in sein Schicksal.

Der Arrest bestand aus einer hohen, ziemlich geräumig gewölbten Stube, deren nackte vier Wände nichts weiter umschlossen als einen Strohsack nebst einer wollenen Decke. Letztere schien, namentlich zur Winterszeit, sehr nöthig, da sich weder Ofen noch Kamin in dieser Behausung befand, die zudem sehr düster und finster sah, da sie durch ein einziges Fenster erhellt wurde, das sich fast an der Decke befand, und durch massive Eisenstangen so dicht vergittert wurde, daß sich kaum eine wirkliche Katze durch die schmalen Oeffnungen zu zwängen vermochte. Buschmann gab sich bei dem Anblicke dieser Stube ziemlich befriedigt, nur wollten ihm die paar derben Stäbe von Erz nicht behagen, die theils an den Wänden, theils über der schweren, mit Eisenblech beschlagenen Thüre hervorragten. Das heiße, meinte er in seiner lakonischen Manier, dem Henker ins Handwerk pfuschen, und einem verzweifelten Verbrecher im schlimmsten Falle Gelegenheit geben, sich in aller Bequemlichkeit eigenhändig aufknüpfen zu können.

Man hatte diese Stäbe weiland zum Aufhängen von Folter-

Digitized by Google

werkzeugen, Ketten und Handschellen benützt, doch waren alle diese Kerkergeräthe der Vorzeit schon lange beseitigt worden. Die Thür selbst ging nach außen, besaß auch ein Schubfenster, sodaß der Schließer vor dem Oeffnen der Schlösser und Riegel, wie während des Eintretens die gesammte untere Räumlichkeit überschauen konnte.

Katzenpfote warf sich gleichmüthig auf das Strohlager.

Als sich aber seine Peiniger entfernten und ihre Schritte im äußern langen Gange allmälig verhallten, sprang er mit behendem Satze auf seine Füße, der blöde Ausdruck des Antlitzes wich einem überaus verschmitzten Lächeln, der Junge schielte nicht länger, nein, seine blauen Augen sprühten Blitze, als er seinen Haftort prüfend musterte. Diese Musterung schien jedoch kein erfreuliches Gefühl zu wecken. Wenigstens wurde seine Miene ungemein trübselig, plötzlich aber flog das alte verschmitzte Lächeln über das Antlitz des Gefangenen. Michel eilte an die Thür, kletterte an der Verkleidung derselben wie eine Katze empor, und wiegte sich auf den paar Stäben von Erz oder dem Gesimse mit maßloser Freude. Ein rascher Sprung, und er befand sich wieder auf den Steinplatten seines Arrestes. Dann warf er sich auf den Strohsack.

Der Rest des Tages verlief ohne Störung.

Spät Abends hielten der Kreishauptmann, sein Gefährte und Buschmann eine letzte Besprechung. Die Debatte erlitt jedoch eine überraschende Störung. Wilder Lärm ward hörbar und das Weib des Schließers stürzte in ungemeiner Verwirrung in den Saal. Ihr Antlitz ward verstört, die Bläße des Schreckens wie die Röthe des Zornes wechselten auf ihren welken Wangen.

„Was gibt es?“ frug der Kreishauptmann.

„Ich ahne,“ sprach der Diebsfänger listig lächelnd.

„Ist der Teufel los?“ rief der Polizeibeamte.

Digitized by Google

„Ja der Teufel iſt los,“ kreiſchte die Schließerin, „wenigſtens in dieſem unheimlichen Schloſſe!“

„Zur Sache!“

„Sprechen Sie doch um des Himmelswillen.“

„Drücken Sie ab!“

„Vor einer Stunde begab ſich mein Alter nach dem Arreſte, um der eingeſperrten Wildkatze Brod und Waſſer zum Abendimbiſſe zu bringen. Eine geraume Zeit vergeht, mein Mann kommt nicht zurück. Die Geſchichte wird mir endlich zu bunt. Ich gehe ſelbſt auf Kundſchaft aus. Schon am Eingang des langen Ganges, der zu dem Arreſte führt, höre ich meinen Alten fluchen, poltern und ſchelten. Ich eile an die Thür. Denken Sie ſich mein Entſetzen! Ich glaubte, der Schlag müſſe mich auf der Stelle rühren. Die Thür iſt von außen verſchloſſen, der Schlüſſel fehlt, und durch das Schubfenſter ſehe ich meinen Mann händeringend in der Stube umherſtürmen. Von Katzenpfote keine Spur!“

Die Zuhörer mußten wider Willen laut auflachen.

Der Schließer als Arreſtant, obendrein von einem halben Kinde überliſtet und eingeſperrt! Der Spaß war zu komiſch. Man eilte nach dem langen Gang. Die Thür ſpottete jeglicher Anſtrengung, man mußte den Schloſſer aus dem Dorfe heraufholen, und ſo verging eine neue geſchlagene Stunde, ehe es gelang, den Betrogenen in Freiheit zu ſetzen.

Und kam die Sache ſo:

Als der Schließer an das Schubfenſter trat, ſah er bei dem ſchwachen Dämmerlicht unſern lieben Michel Katzenpfote ruhig auf dem Strohſacke liegen. Der Junge hatte ſich in die wollene Decke gewickelt und lag auf dem Geſichte, ſodaß oben nur ſeine Pudelmütze und unten einzig ſeine Schuhe ſichtbar waren. Der Mann des Geſetzes glaubte, Michel ſchlafe. Demungeachtet blickte er, als er die Thür geöffnet, aus gewohnter Vorſicht nach

Digitized by Google

Rechts und Links, konnte aber durchaus nichts Abnormes oder Bedrohliches wahrnehmen. Langsam näherte er sich nunmehr dem Strohlager, um den Wasserkrug nebst dem Brodlaib hinzustellen. Ein schwerer Fall oder rascher Sprung hinter seinem Rücken folgte. Die Thür flog zu, der Riegel ward vorgeschoben, das Schloß abgesperrt, rasche Schritte verhallten im Gange. In der wollenen Decke stack einzig ein Strohmann, den der Arrestant zur größeren Täuschung mit seiner Pudelmütze und seinen Schuhen versehen. Er selbst wiederholte, als er den Schließer kommen hörte, sein altes Kunststück, kletterte an der Verkleidung der Thür empor, wiegte sich auf den Stäben von Erz, und wartete, bis besagter Gefangenwärter über die Schwelle getreten und an den Strohsack getreten war. Dann sprang er wie der Blitz herab. Das Uebrige ergibt sich von selbst.

Neues, allgemeines Gelächter!

Wer hätte auch nicht lachen sollen, als der geprellte Schließer treuherzig die Sonderumstände bei seiner Gefangennahme oder Verhaftung erzählte! Der Kreishauptmann ordnete augenblicklich alles zur Verfolgung des entsprungenen Sträflings an. Der Junge war ja nunmehr wirklich verdächtig geworden. Alle Mühe blieb jedoch vergebens, wie es auch Buschmann in Vorhinein profezeite. Der verschmitzte Chorknabe ließ nichts weiter von sich sehen und hören. Michael Katzenpfote war und blieb verschollen. Natürlich, daß diese Entweichung den Diebsfänger noch mehr in seiner Ansicht wie in seinem Vorhaben bestärkte. Am nächsten Morgen reiste er auch wirklich ab. Buschmann erbat sich jedoch noch früher eine Unterredung mit der Baronin. Das Zwiegespräch währte geraume Weile. Wir werden das Ergebniß desselben unsern Lesern seiner Zeit mittheilen. So kam der Diebsfänger nach Siebenbürgen, und zwar in einem Augenblicke, da es eines entschlossenen Mannes, eines sichern Blickes und eines

Digitized by Google

gewaltigen Armes bedurfte, um den häßlichen Tod, der in dem klaftertiefen Abgrund lauerte, eine sichere schmucke Beute zu entreißen.

Danke Gott, schöne Tochter der Wildniß!

Zwölftes Kapitel.

Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!
(Wilhelm Tell.)

Wie aber fügte es sich, daß Buschmann gerade in jener Höhle verweilte, die etwa zwanzig Schritte von der Schaustätte jener entsetzlichen Scene gelegen sein mochte? Der Diebsfänger, der auf seiner Route Vörösparak berühren mußte, brach erst nach dem Wolkenbruche von diesem Orte auf, schlug aber mit seinem Wegweiser den kürzern, jedoch weit steilern Pfad am linken Rande der Schlucht nach der Hochebene ein, welchen die walachische Sippschaft der betagten Manda halber als zu beschwerlich erachtete. So kam es, daß ihn die Dämmerung erst an der erwähnten Schaustätte ereilte. Er beschloß deshalb, in der mehrgenannten Höhle den Aufgang des Mondes zu erwarten. Dort pflegte er der Rast, und der Zufall oder besser gesagt, die Vorsehung wollte es, daß er eine längere Spanne Zeit verschlief, als es ursprünglich in seiner Absicht gelegen.

Doch weiter in unserer Geschichte!

Daß Buschmann als Retter Ilka's in dem Heimatdorfe Manda's mit offenen Armen aufgenommen wurde, bedarf wol keiner nähern Erklärung. Er weilte auch als Gast in der Hütte, welche das Geschwisterpaar mit der reizenden Tochter und Nichte gemeinsam bewohnte. Diese Gastfreundschaft kam ihm sehr gewünscht. Hatte er doch auf dem letzten Stück Heimweg die für ihn wichtige Kunde eingeholt, jener an dem Genuß vergifteter

Digitized by Google

Schwämme verstorbene Jägerbursche, Franz Biber, sei eben der Sohn Manda's und der Vetter der schönen jungen Rumänin gewesen. Ahnung oder Schlauheit bewog ihn jedoch mit der Nachricht von dem Tode des wilden Franz hinter den Bergen zu halten; er meinte, zu gelegenerer Zeit könne diese Mittheilung vielleicht wie eine plötzlich und gänzlich unvermuthet zum Himmel donnernde Mine weit ersprießlichere Dienste als gegenwärtig leisten. Manda wußte keine Sterbenssilbe davon. So viel hatte er durch gewandte Fragen bereits am ersten Abend seines Aufenthaltes aus den Bewohnern der gastlichen Hütte herausgebracht. Franz Biber? Also frägt wol etwas verdutzt der freundliche Leser. Franz wie Biber war nur eine wörtliche Uebersetzung walachischer Namen. Der Wildfang, von Jugend auf in der Handhabung der Schießwaffen geübt, kehrte der Heimat schon frühzeitig den Rücken, und zog von Wanderlust wie von Neigung zum abenteuerlichen Leben getrieben, lange Jahre in der Welt umher, bis er sich endlich in Weilern für längere Zeit als herrschaftlicher Waidgeselle niederließ. Vermuthlich mochte auch seine Liebe zu der leichtfertigen Schwester des dortigen Müllers nicht ohne Einfluß auf diesen Entschluß gewesen sein.

Ging es jetzt dem Diebsfänger besser?

Es war freilich wahr, daß er zu seinem größten Mißvergnügen in Erfahrung brachte, wie Gutsherr Bela seinen Edelsitz wirklich seit geraumer Zeit nicht verlassen habe, es stand fest, daß Letzterer, kaum genesen, durch einen Sturz vom Pferde schlimm mitgenommen, abermals das Bett hüten mußte. Der Wunsch Buschmanns, den Edelherrn mit eigenen Augen beobachten zu wollen, mußte also vertagt, ja wie es nach dem Ausspruche der Aerzte schien, bis zur freilich ziemlich nahen Zeit der Weinlese verschoben werden; imgrunde aber wußte der Diesfänger bereits Alles, was er erkunden wollte, und sein Glauben an die Blut-

Digitized by Google

schuld des walachischen Grundherrn hatte schmählich Schiffbruch gelitten, sodaß nur sein ungewöhnliches Mißtrauen ein längeres Verweilen in dieser Gegend rechtfertigen, oder doch wenigstens bemänteln konnte. In früheren Tagen wäre er auch, etwas beschämt über die Demüthigung seines Scharfsinnes, ohne weiters aufgebrochen, um die verlorne Fährte des gleich ruchlosen als listigen Mörders auf der alten Schaustätte aufzusuchen; gegenwärtig aber hält es ihn wie mit unsichtbaren Banden fest an dieser abgelegenen Stelle Erde, und er wollte es sich bei seinem reifern Alter nur nicht eingestehen, wie es eigentlich Rosen seien, die sich zu jenen Fesseln verschlungen.

Iska war ein zu reizendes Kind der Allmutter Natur.

Meist ging sie mit entblößtem Haupte umher. Ihr einziger Schmuck blieb eine Ringelblume als Emblem ihres arbeitsamen Lebens oder eine wilde Rose, die sie am Rain des Waldes gepflückt. Oftmals ließ sie ihr herrliches Haar frei flattern, und es entrollte sich in so dichten Wellen, daß man versucht war, seinen Wachsthum künstlichen Mitteln zuzuschreiben. Sie konnte sich buchstäblich mit diesem Haare wie mit einem Kleide bedecken, ja es überschritt sogar ihre Füße. War sie daher genöthigt, an eine dringende Arbeit zu gehen, und hatte nicht mehr Zeit, ihre pechschwarzen Flechten aufzubinden, so schleppte sie ihre Haare, wie ein Mantelblatt hinter ihr schwimmend, auf den Wiesen nach.

Man glaubte zu träumen, wenn man zum ersten Male diese Schönheit der barbarischen Welt erblickte; man bewunderte diese Form, bei welcher die männlichste Energie die Weichheit der Umrisse nicht verwischte. Mit Staunen sah man diese Jungfrau des Berglandes der Burczesten an sich vorübergehen, staunend, wie man die Gazelle der Wüste oder den Schwan auf dem See Griechenlands vorüberfliehen sehen würde. Der Fremde, der eine Frage an sie richtete, fürchtete sie stumm zu finden, so sehr schien sie

Digitized by Google

einem andern Zeitalter des Menſchengeſchlechtes anzugehören; er zagte, es könnte mit der majeſtätiſchen Schönheit einer antiken Natur auch deren Unempfindlichkeit verbunden ſein. Bemerkte man jedoch allmälig, daß dieſes ſchöne Geſchöpf unter ſeiner faſt männlichen Außenſeite eine der zarteſten Gefühle fähige Seele beſaß, ſo kam ein Augenblick, wo man unwillkürlich an dem Vorrange weiblicher Weſen aus der civiliſirten Welt vor dieſem Kinde der Natur zweifelte. Zudem hatte die ſchweſterliche Sorge, mit der ſie den Fremden, der in ihrer Behauſung wohnte, betreute, etwas wahrhaft Rührendes.

Keine Regung von falſcher Scham oder albernem Trotz entfernte die junge Rumänin von dem Unbekannten; ſie war ihrer Tugend zu ſicher, um zu Vorſichtsmaßregeln, die anderswo nöthig ſein mögen, ihre Zuflucht nehmen zu müſſen. Der Reiſende ſchlief in derſelben Stube mit der Schweſter wie Tochter ſeines Gaſtwirthes. Wollten die Maler die naivſten Figuren von Perugino, die lieblichſten Schöpfungen von Fieſole, die florentiniſchen Fresken lebend finden, ſo dürften ſie blos in die Heimat des Volkes Hora's eilen und dort in die Hütte des alten Rumänen treten, der ſich Wlad nannte und eine einzige ſchmucke Tochter hatte, der man in der Taufe den Namen Iſka gegeben.

So ſchlug denn auch Buſchmann's Stunde.

Tauchte an der Schwelle der ſchlichten Hütte eine ſchlanke, gewaltige, jugendliche Frauengeſtalt auf, dann war es ihm, als ſei eine Waldnymfe aus einem uralten Baume getreten. Wäre er beleſen geweſen, traun, er hätte wohl gefabelt, die rieſenhafte Göttin, die keuſche Diana ſchreite, von einem treuen Moloſſen aus Epirus begleitet, durch die ſchweigſamen Laubgänge. Das Gethier war aber nur eines jener frommen Lämmer, die ihrer Pflegerin Iſka wie ein treues Hündchen zu folgen pflegten. Wie doch das Auge eines Verliebten täuſcht! Freilich ſchalt ſich der

Digitized by Google

Diebsfänger in Stunden kühlerer Ueberlegung weidlich über seine Schwäche aus. Und war denn diese Neigung wirklich nur ein traumhaftes Treiben? Buschmann zählte zwar nahe an vierzig Sommer, wie wir bereits wissen, blieb aber ein schöner, kraftvoller, riesiger Mann, wie gebaut für ein gewaltiges Weib, das zur Umarmung eines Giganten geschaffen schien. Auch konnte er frei über seine Hand verfügen, der Gefährtin seiner Wahl ein zwar bescheidenes, doch schirmendes Obdach bieten.

Wie stand es mit der schmucken Rumänin?

Auch Ifka fühlte sich mächtig zu ihrem Lebensretter hingezogen. War er doch ein Mann jeder Zoll, und das ist das Erste, was ein weibliches Herz bewegen kann in jenem rauhen Lande, in jenen grünen goldreichen Thälern, darin, wie wir in einem früheren Kapitel geschrieben, niemand zu erzählen weiß von der Bildung, von der Freiheit, von der Milde des fernen Westens. Uebrigens gab es noch zwei Bewerber, die zu tief in die Augen der schönen Walachin geschaut. Einem war es erst vor wenigen Tagen so ergangen, und war dies, lächle, freundliche Leserin, seltsam genug, niemand sonst als der feige und schwächliche Sohn Palästina's, den wir Laik geheißen. Vor einem solchen Rivalen hatte der Diebsfänger freilich nicht bange zu haben. Er glaubte sogar, als er wahrnahm, wie sich der Orientale in neuester Zeit unter den nichtigsten Vorwänden in die Hütte des alten Wlad drängte, es handle sich um einen Kundschafter, der sein Treiben belauschen wollte. Buschmann irrte da zum großem Theile. Selbst der Ausruf des Juden „Er ist es," den nur Manda vernommen, ließ sich durch Laiks Verkehr mit dem Gutsherrn Bela erklären, der nur zu häufig die Hilfe der alten Schatzmeister des Adels in Anspruch zu nehmen liebte, jene Schatzmeister, die man heut zu Tage schlechthin Mäkler. oder Wucherer hebräischer Abkunft zu taufen pflegt. Der Diebsfänger gab sich nämlich für einen reichen

Holzhändler aus der eigentlichen Walachei aus, und entschädigte seine geringe Geläufigkeit in der rumänischen Sprache durch die Angabe, er sei keineswegs aus dem Donaufürstenthume gebürtig, sondern habe sich erst vor einigen Jahren daselbst angesiedelt. Uebrigens machte Buschmann im Umgange mit Schönifka reißende Fortschritte in der walachischen Redeweise.

Liebe ist ja die beßte Lehrmeisterin!

Sie kommt zudem, man weiß nicht wie, so wenig als man angeben kann, wann sie das Herz beschlichen. Laik war eine Ausnahme von dieser Regel. Er wußte genau um die verfängliche Stunde, ja, um den bezauberten Augenblick; er meinte damit jenen Moment, wo die gewaltige Rumänin im Kampfe mit dem Wolfe mehr von ihren handgreiflichen Reizen entblößte, als orientalische Sinnlichkeit billiger Weise ungefährdet zu ertragen vermag. Die Ehe liebt die Werke, haßt den Schein, schrieb Immermann — nomen et omen —, und so hatte der Schreckinsland der Buschklepper, Freund Josef, auch hier wenig von seinem gebrechlichen Rivalen zu besorgen. Gefährlicher erschien der zweite Nebenbuhler. Es war dies ein himmelhoher riesenstarker Sohn Hora's, der wie alle Burczesten den Kugelstutzen so tüchtig wie den Fäustl und das Sprengzeug zu gebrauchen wußte. Der Mann hieß Marko. Sein Spitznamen lautete jedoch „Einauge," da er bei einem seiner vielen blutigen Abenteuer einen Hieb erhalten hatte, der ihn für immer auf dem linken Auge erblinden machte. Grauenhafte Gerüchte waren über ihn und sein wüstes Treiben im Umlaufe. Man sprach von Gegnern, denen er im Ringen das Rückgrat zerbrochen hatte. Noch schlimmeres wußte der Teufe finsterer Mund zu erzählen, aber dieser schwatzt, wie bereits an einer frühern Stelle gesagt, ein blutiges Geheimniß nie aus, und was er selbst, Marko nämlich, gesehen vor Ort, Kain wird es zum Rapport bringen, aber nicht — Alles!

Digitized by Google

Buschmann kannte diesen seinen zweiten Nebenbuhler noch nicht persönlich, da derselbe gerade in einem Bergwerke arbeitete. Der Diebsfänger kümmerte sich übrigens blutwenig um den walachischen Eisenfresser, und alle jene grauenhaften Gerüchte vermochten nicht ein Haar auf seinem Haupte zu lüften. Er fühlte sich Mannes genug, um es mit einem wirklichen Riesen aufzunehmen, auch hatte sein tapferes Herz keine Ahnung von dem feigen bangen Gefühle, das man Furcht nennt. So träumte er denn seinen wachen Traum fort, und zuweilen wollte ihm bei einem so sonnigen Blicke Ilka's der selige Glaube beschleichen, es sei Wahrheit, rosige Wahrheit, was ihm die nächste Zukunft bescheeren wolle.

Endlich kam der Tag der Weinlese.

Noah jenseits des Királyhágo ist ein ganz eigenthümlicher Kauz, kurz, das Bild einer siebenbürgischen Weinlese erfreut sich eines eben so interessanten als originellen Anstriches. Man sieht da oft an hundert Dörfler beiderlei Geschlechtes in die Preßhäuser eilen. Dort gibt es ja einen ganz wunderlichen und seltsamen Ball. In einer Unzahl weiter Tonnen tanzen Reihen von halbnackten barfüßigen Menschen zu der Musik der Sackpfeife, die Masse von Weintrauben, welche ihre Genossen herbeitrugen, als schlüpfrige Paketen benützend. Ländlich, sittlich! Man rechnet, daß ein kräftiges Menschenkind volle zwei Glockenstunden ununterbrochen in den Tonnen zu tanzen vermag. Bei frostigem Wetter begießt man zur längeren Ausdauer die Beine der Kelterer mit warmem Weine. Auch kann sich jedermann nach Belieben an geistigen Getränken erlaben. Die Hauptstütze des Traubentänzers ist aber die Sackpfeife oder die Fidel. Ohne sie in einer halben Stunde todtmüde, hält er bei ihren Klängen die ganze lange Zeit den nationellen Tanzschritt ein, und begleitet ihn wohl auch mit einem Gesange aus dem Stegreife. Kurz die slavischen Willi's, welche ihren Part-

Digitized by Google

ner bekanntlich todt zu tanzen pflegen, hätten hier eine schwierige Aufgabe.

Ein derlei originelles Bild war auch in dem Heimatdorfe Manda's zu schauen. Weit über hundert Dörfler eilten nach den Preßhäusern der Weinberge. Lustig erklang die Sackpfeife, wacker spielten die Fiedler zum Tanze auf, und die Gesänge aus dem Stegreife wollten nicht enden. Auch die jüngern Weiber wie die stattlichen Dirnen wiegten sich hurtig auf den „tanzesmuthigen Füßen," wenn auch die Anmuth ihrer Bewegungen gar manches zu wünschen übrig ließ und wenig gemein hatte mit den schmucken Reizen ihrer Nachbarin im Unterlande, der siebenbürgischen Sächsin. Als Blume der schönern Hälfte des Menschengeschlechtes galt wie immer die Tochter Wlad's, eine Lilie unter den Wiesenblumen ragte sie weit über ihre Gespielinen hinaus. Uebrigens gab sie sich ziemlich zerstreut, auch flog ihr Blick oft sichtbar besorgt nach der unfernen Schießstätte hinüber. Wußte sie doch, der wilde Marko sei gleichfalls bei der Weinlese erschienen, und wo dieser Raufbold in der Nähe war, da sprach man Tags darauf gewiß von blutigen Köpfen.

Ein schlimmer Nachbar, dieser Marko!

Die Weiber der Bergmotzen waren aber an derlei Schlägereien zu gewöhnt, als daß sie den bevorstehenden blutigen üblichen Nachwehen einer Weinlese halber bangen Muthes auf die Freuden des Tages verzichtet hätten; nein, sie sprachen mit wahrem Heißhunger dem Leibgerichte in Siebenbürgen zu, das aus gefüllten Schnecken besteht, auch leerten sie manche Schaale köstlichen Rahmes der Büffelkühe, jenem Sahne, die man als die Blume aller Milch bezeichnen darf. Hie und da wurde auch süßer Most genippt. Die ältern Männer wollten jedoch wenig von diesen beiden Getränken wissen, und hielten sich lieber an mehrjährigen Rebensaft, wie an gebranntes Wasser, was natürlich die ohnehin

Digitized by Google

bereits sehr lärmenden Gespräche in Bälde zu einer halben Orgie zu gestalten drohte. Das Erscheinen des Grundherrn Bela bewirkte eine momentane Stille, welche jedoch schon im nächsten Augenblicke durch so manchen lauten Zuruf unterbrochen wurde.

Bela sah noch immer sehr leidend.

Es war eine schmächtige, fast hagere Gestalt, die kaum Anspruch auf Mittelgröße haben mochte. Schwarze, mitunter heimtückisch blitzende Augen blitzten aus einem sonst wahrhaft schön zu nennenden Antlitze, nur daß es hie und da kupferrothe Flecke wies, ein Zeichen, daß der Grundherr so wenig als die Burczesten selbst als Weinverächter gelten konnte. Gekräuselte Haare bedeckten die schmale Stirn, kurz alles trug das Gepräge der Gebrechlichkeit und Schwäche. Der Diebsfänger erkannte auf den ersten Blick, Bela sei nun und nimmer der Mann, ein so schweres Stück blutiger Arbeit zu verrichten, wie es bei dem Morde auf dem Schlosse Weilern vorgenommen werden mußte.

Die Kunde von der Schreckensthat war zudem erst vor wenigen Tagen in das siebenbürgische Bergland gelangt, natürlich in sehr geschminktem Berichte, so daß es wohl begreiflich stand, weshalb sich der Gutsherr zur Reise rüstete, um nämlich an Ort und Stelle genauen Nachweis zu erlangen, wie sich das Entsetzliche begeben, und ob Baronin Hedwig in der That dabei betheiligt sein könne.

Auch würdigte Bela den angeblichen Holzhändler nicht der mindesten Aufmerksamkeit, obgleich er um seine Anwesenheit wissen mußte, da sich Buschmanns Nebenbuhler Nummer Eins, kurz der uns wolbekannte Mäkler Laik, in seiner Gesellschaft befand. Es war komisch anzuschauen, mit welchen verliebten Blicken der Letztere nach der reizenden Tochter der Wilyniß hinüberschielte. Letztere mußte trotz ihrer besorgten Seele ein paar Mal laut auflachen, wenn sich das schwammige jüdische Männchen nämlich alle Mühe

Digitized by Google

gab, so stattlich einherzuschreiten, wie es auf Freiersfüßen sonst meist der Fall zu sein pflegt. Laiks Auge schweifte zuweilen auch verstohlen nach der Schießstätte hinüber, und in seinem Blicke stand dann eine gewisse Befriedigung zu lesen. Sah er doch den Rivalen Nummer Zwei, den riesenhaften Burzesten Marko in der Nachbarschaft des unbequemen Holzhändlers verweilen; erwiderte dieser doch die drohenden Blicke des siebenbürgischen Samson mit einer Glut, vor welcher der Mann der Teufe sein Auge wider Willen zu Boden senken mußte. Hier konnte es zu einer zweifelsohne tödtlichen Schlägerei kommen. Die Gegner schienen sich ziemlich gewachsen, vielleicht brachen beide dabei die Hälse, und dann saß der Orientale zwar noch nicht im Rohre, er hatte aber dann keinen Hahn im Korb mehr zu befürchten und zu beseitigen.

Das Scheibenschießen nahm mittlerweile seinen Fortgang. Man schoß aus einer Entfernung von dreihundert Schritten aus Kugelstutzen. Jeder Schütze sollte sechs Schüsse thun. Die Scheibe wies das riesige Conterfei eines halbgewendeten Luchses, dessen linkes Auge das schwarze Centrum vertrat. Das Best oder der Preis bestand aus einem wunderschönen Pulverhorn von englischer Arbeit, das Gutsherr Bela zum Lohne des Siegers gespendet. Die Burczesten bewiesen sich ihres hohen Rufes werth, wie es sich denn auch von Männern gar nicht anders erwarten läßt, die da, wie bereits erwähnt, mit der Büchse in der Hand den Bären aufstöbern, oder den Steinbock mit der nie fehlenden Kugel von den Felsen herabholen. Zwei bis drei Treffer ins Schwarze unter sechs Schüssen gehörten trotz der bedeutenden Entfernung nicht zu den Seltenheiten, ja einer traf vier Mal in die Mitte der Scheibe. Letztere war daher auch bereits ein paar Mal durch ein frisches Abbild des Luchses ersetzt worden.

Bald waren nur mehr zwei Schützen übrig.

Der Eine hieß Marko, der Letztere nannte sich Buschmann.

Digitized by Google

Marko trat an.

Dem Diebsfänger war durch das Loos der letzte Schuß zugefallen.

Einauge nahm sich trefflich.

Vier Kugeln saßen nacheinander im Schwarzen, die fünfte schlug hart am Rand des runden Luchsauges ein, die letzte oder sechste dagegen schmetterte schon wieder lustig in die Mitte des Zieles. Der Burczeste hatte also fünf Meisterschüsse gethan. Sein Sieg schien verbrieft und besiegelt, war es doch nur ein Fremder, auf dessen Schußfertigkeit niemand große Stücke hielt, der ihm die Ehre des Tages streitig machen sollte.

„Kannst Du es besser?"

Also frug hohnlachend der rumänische Riese.

„Blutiger Herzott, ja," entgegnete trocken der Diebsfänger, „es ist zwar kein ordentliches Preisschießen mit Scheibenbüchsen, wo ich spielend sechs Kugeln und mehr nacheinander auf der stählernen Nadel aufzuspießen pflege, aber auf diese Entfernung wäre es doch eine Schande, den Knopf am Rock eines Gegners nicht ein halbes Dutzendmal Schuß um Schuß zu treffen, zumal wenn er so ruhig stillhält wie dieser alberne gemalte Luchs."

Marko biß sich in die Lippen.

Buschmann sprach noch, als er den ersten Schuß abfeuerte, aber die Kugel saß demungeachtet mitten im Schwarzen. Allgemeiner Beifall! Noch fünf Kugeln folgten, keine fehlte auch nur haarbreit; sie schlugen eine auf die andere, so daß das Auge des Luchses wie durch einen Keil aus Blei rückwärts aus seiner Höhle getrieben wurde. Der Jubel der Burczesten machte die fernen Berge widerhallen. Ifka, die sich mit freudigem Lächeln nach dem sechsten Meisterschuß genähert, blickte fast zärtlich nach ihrem Gast und Liebling hinüber, worüber Jude Laik vor Eifersucht und Unglück bis an die Schläfen erblaßte, während die Glut des Zornes

wie Purpur auf den Wangen Marko's lag. Gutsherr Bela überreichte dem fremden Sieger das Pulverhorn. Der Diebsfänger dankte artig, ſchenkte jedoch das erſchoſſene Beſt dem Schützen, der viermal in's Schwarze getroffen, eine Preisverzichtung, die ihm die Herzen der Burczeſten vollends gewinnen half. Nunmehr theilten auch Wlad und Manda die Freude der ſchönen Ifka, wußten ſie doch, wie eiferſüchtig ihre Landsleute auf die Ehre des Beinamens „die beßte Kugelbüchſe" ſeien. Auf dieſe Art blieb jedoch alles auf die friedlichſte und ehrenvollſte Weiſe geſchlichtet. Die ſchmucke Rumänin hingegen ſah in Bälde ziemlich verdrießlich, kehrte dem häßlichen Einauge, der ſie mit verliebter Geberde angeſprochen, verächtlich den Rücken zu und eilte raſchen Schrittes in den Kreis ihrer Geſpielinen zurück. Der Grund ihres geheimen Aergers war die plötzliche Entfernung des Diebsfängers. Buſchmann verſchwand nämlich in ſeiner bekannten aalglatten Manier aus dem Gewirre der Schützen.

Er legte ſich auf die Lauer.

Gutsherr Bela verließ nämlich mit Laik die Schauſtätte der Weinleſe und ihre Freuden. Beide ſchlugen den Pfad nach dem Gehöfe des Edelherrn ein. Der Diebsfänger ſchnitt ihnen Dank einer Krümmung der Straße den Weg ab, und benützte das dichte Dorngeſtrüppe, um das Zwiegeſpräch der langſam Dahinwandelnden zu belauſchen. Ein günſtiger Zufall fügte es, daß ſie an der gedachten Straßenbiegung ein paar Augenblicke im lebhaften Geſpräche verweilten.

„Wann gedenken Sie abzureiſen, gnädiger Herr?"

Es war der Orientale, welcher dieſe Frage ſtellte.

„Vielleicht ſchon morgen, längſtens übermorgen."

„Und wann kehren Sie zurück?"

„Weiß ich, wie es mit dieſer verwünſchten Kriminalgeſchichte ſteht?"

Digitized by Google

„Was habe ich zu thun?"

„Was Dir immer behagt."

„Heißt es vielleicht ein achtsames Auge haben?"

„Nun, bei mir ist eben nicht viel mehr zu stehlen."

„Ich meine jenen fremden Holzhändler."

Bela lachte hell auf.

„Vergib, Freund Laik," meinte er dann, sich noch immer vor Lachen schüttelnd, „aber als Othello nimmst Du Dich zu spaßhaft aus."

„Ich finde hier nichts zu scherzen," entgegnete finster der Jude.

„Du hast Recht," sprach plötzlich ernst werdend der Grundherr, „es gibt hier nichts zu lachen, höre mich jedoch!"

„Ich höre!"

„Was diesen Punct anbelangt, so verbiete ich Dir geradezu, etwas gegen den Fremden zu unternehmen. Man könne — —"

Wagengerassel ward hörbar. Ein mit Tonnen belasteter und mit Büffeln bespannter Karren kam polternd des Weges gefahren. Kein Wort blieb fürder vernehmlich. Auch setzten die Sprechenden ihre Wanderung fort.

„Abermals getäuscht," murrte der Diebsfänger, „Bela scheint trotz seiner boshaften Augen ein erträglicher Bursche zu sein. Wäre er bei der Mordgeschichte betheiligt, was sich jedoch bereits als unrichtig erwies, so könnte man freilich meinen, er wolle nichts gegen mich unternehmen lassen, um den Argwohn der Behörde nicht zu wecken."

Nachdenklich kehrte er nach der Schießstätte zurück.

Wüster Lärm scholl ihm entgegen. Das Ringen hatte begonnen, und schon mancher Rumäne lag besiegt in den Halmen oder blickte als Bewältiger seines schwächern oder weniger gewandtern Gegners stolz im Kreise umher. Nur Marko hatte noch an keinem Ringkampf Theil genommen. Er schien seine gewaltige Kraft für das

Digitized by Google

eigentliche Preisringen aufsparen zu wollen, das den Beschluß der ländlichen Spiele abgeben sollte.

Der Preis war auch sehr verlockend.

Er bestand erstlich aus einem schneeweißen Lamm, das Ifka groß gezogen und mit eigenen Händen mit einem zierlich aus Epheu geflochtenen Halsbande geschmückt hatte. Ein Epheukranz ist zudem das Sinnbild der Treue. Endlich sollte die schöne Rumänin den Sieger mit einem Kusse lohnen. Trotz dieser reizenden Verlockung fand sich jedoch, als das Zeichen zu dem Preisringen durch eine Art Fanfare auf mehren Sackpfeifen gegeben wurde, auch nicht ein walachischer Bursche aus dem Dorfe wie aus der Umgegend, der Muth genug besaß oder sich hinreichend Stärke zutraute, mit dem Riesen Einauge in die Schranken zu treten. Man wußte zu viele Beispiele von kraftvollen Jungen, die wie zermalmt aus seinen simsonhaften Armen gekommen.

Ifka erbebte trotz ihrer starken Nerven.

„Feige Brut!“ murmelte Manda.

„Elende Schwächlinge!“ fluchte Wlad, mit dem Fuße stampfend.

Hohnlachend näherte sich der Riese dem schneeweißen Lamme wie seiner schönen Pflegerin.

„Mein ist das Lamm,“ rief er, „mein auch der Kuß!“

„Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!“

Dieser Ruf wäre hier an Ort und Stelle gewesen. Er hätte die tauglichste Antwort vertreten. Und gab es keinen Tell, der solche Worte zu sprechen wagte? Gottlob, dort naht sein Obmann. Es ist der gewaltige Diebsfänger.

„Du hast schmählich gelogen,“ sprach er, „häßlicher Junge!“

„Meinst Du?“

„Ja, Dein ist die Schmach, wie dort jene feuchte Rasenstelle!“

„Komm' an!“

Digitized by Google

Ringsum Todtenstille! Alles überwachte, gespannter, brennender Neugierde voll, den beginnenden Ringkampf. Die Gegner schienen sich ja gewachsen. Marko war zwar noch breitschulteriger, von gedrungenerm Baue, dagegen überragte ihn Buschmann um ein paar Striche an Körperlänge. Ein heißer Streit begann. Der Diebsfänger beschränkte sich anfangs wie jeder vorsichtige Ringer auf die bloße Vertheidigung, und entwickelte gerade nur so viel Stärke als nöthig, um nicht von dem Boden aufgehoben zu werden.

Auch geschah es, um sich über die Kraft des Gegners zu vergewissern. Marko schäumte vor Wuth. All sein Drängen und Drücken wollte hier nicht frommen. Das Kraftstück mit dem Zerbrechen des Rückgrates ließ sich da nicht in die Scene setzen. Einauge stieß auf ein Gebein von Gußeisen. Endlich mußte er keuchend vor Anstrengung von dem eigentlichen Angriffe abstehen. Nun kam die Reihe an den Diebsfänger. Jetzt erst entfaltete er seine volle Stärke. Marko glaubte, der Athem müsse ihm jetzt und jetzt ausgehen. Die Walachen sahen halb staunend, halb freudig, wie die Füße des Gefürchteten allmälig den Boden verloren, wie die Beine vergeblich strampften, wie sein Kopf sich fast um einen Schuh höher in die Lüfte erhob.

Ein gewaltiger Ruck!

Marko lag auf dem Rücken.

Es war richtig die bezeichnete feuchte Rasenstelle.

Zwar riß er seinen Besieger im Falle mit zu Boden, aber dieser kam natürlich obenauf zu liegen. Eine kurze Pause! Buschmann holte nun seinerseits tief Athem. Dann zwängte er seine Hände mit einer geschickten Wendung zwischen den Armen des Riesen hindurch, und stemmte sie mit Zentnerwucht auf die Brust seines Gegners, gleichzeitig mächtig mit den Schultern drängend. Ein Knall, als ob ein Schuß abgefeuert würde! Der Diebsfänger hatte nämlich die auf seinem Rücken verschlungenen Hände

Digitized by Google

gesprengt, und diese schlugen lärmend zu beiden Seiten auf den Rasen hin. Der Sieger erhob sich, Marko lag noch immer schäumend, kirschblau im Antlitze, gedemüthigt in den feuchten Halmen.

Einauge hatte seinen Meister gefunden.

Der Jubelruf der Burczesten wollte nicht enden. Marko ward zwar gefürchtet, aber niemand fühlte sich heimisch in seiner Nähe. Auch die Weiber und Dirnen wurden der Beifallsbezeugungen nicht müde. Buschmann gewann auch hier einen Stein im Brette mehr, da er das schneeweiße Lamm einer armen walachischen Witwe schenkte, und nur den Kranz aus Epheu in seine Haare drückte. Ifka wie ihr Vater, die alte Manda nicht ausgenommen, theilten natürlich doppelt die allgemeine Freude, aber die Erstere erröthete denn doch ein Bedeutendes, als sie der Sieger an seine Brust preßte. Der Kuß währte auch ungewöhnlich lang. Einauge glaubte vor Zorn und Beschämung rasend zu werden.

„Hütet Euch!"

Dies waren die einzigen Worte, die über seine Lippen rauschten, als er drohend, mit geballten Fäusten von hinnen eilte. Manda sah ihm besorgt nach. Wlad schüttelte bedenklich sein greises Haupt, nur Buschmann und Ifka zollten dem Rufe der Rache nicht die geringste Beachtung.

Es ist was zu Süßes um den ersten Kuß!

Dreizehntes Kapitel.

Man raunt sich Grauenvolles in die Ohren.
(Macbeth.)

Buschmann war ein Mann der That!

Er haßte jegliches Zögern, auch war er über die Jahre verliebten Schwärmens zu lang hinaus, als daß er sich Wochen über mit süßen verstohlenen Blicken und halbverschleierten zärtlichen

Digitized by Google

Worten hätte begnügen sollen. So sprach er sich denn ein paar Tage nach der Weinlese offen und männlich gegen Ifka und ihre Blutsverwandtschaft bezüglich seiner Hoffnungen aus. Die schöne Rumänin wußte natürlich um keine verneinende Antwort. Schwieriger fiel es, die beiden Alten, Vater und Tante, zu dem Jawort zu bestimmen. Der Stein des Anstoßes lag in dem gegensätzigen Ritus. Die Walachen zählen ja zu der morgenländischen Kirche. Zum Glücke war der Pope des Ortes ein ziemlich aufgeklärter Mann. Ihm dankte auch Ifka, als sein erklärter Liebling im Pfarrsprengel, den wenigen Unterricht, den sie in ihrer Kindheit genossen, der sich aber trotz seiner Dürftigkeit selbst auf ein Bischen Lesen erstreckte.

Ifka ward die Verlobte des Diebsfängers.

Buschmann gedachte noch eine Woche in dem Heimatlande der Burczesten zu verweilen und im Verlaufe dieser Zeit das Gebäude, darin Gutsherr Bela hauste, zu besichtigen, angeblich um die übliche Neugierde eines Touristen oder Reisenden zu stillen, in der That aber, um den letzten Rest Argwohn zu beseitigen, da er nunmehr wie gesagt nothwendiger Weise von der Unschuld des siebenbürgischen Edelmannes überzeugt sein mußte. Letzterer war bereits nach der Residenz abgereist, und Laik spielte an seiner Stelle eine Art Schloßverwalter, was Ifka natürlich trotz ihres bekannten Muthes veranlaßte, ihrem Bräutigam die möglichste Vorsicht dringend anzuempfehlen. Nach Ablauf der gedachten Frist wollte der Diebsfänger nach Oesterreich heimeilen, dort wo möglich leisten, was seines Amtes und Berufes sein möchte, im Winter oder längstens im Frühjahre aber nach der Hochebene zurückkehren, um seine schöne Braut in aller Stille heimzuführen.

Der Mensch denkt, Gott lenkt!

Die Verlobung Ifka's blieb den Bewohnern des rumänischen Dorfes nicht lange ein Geheimniß, ging auch rasch von Mund

zu Munde, so daß man in Bälde auf Bela's Edelhofe wie in den Bergwerken der Umgegend von dem Brautstand der schmucken Rumänin wissen mußte. Sonderbarer, ja fast räthselhafter Weise schien diese Nachricht, was die beiden Nebenbuhler anbelangt, auch nicht einen Tropfen Oel in die Flamme der Liebe und Eifersucht zu gießen; im Gegentheile trug es den Anschein, als hätte das würdige Paar alle und jede Hoffnung auf den Besitz der Tochter der Wildniß aufgegeben. Einauge war so gut wie verschollen, und der Orientale ließ sich nur selten im Dorfe blicken. Nun begann auch Buschmann unruhig zu werden. Er besorgte, daß man blos seine Abreise abwarten wolle, um von Seite des walachischen Riesen einen Gewaltstreich zu versuchen, oder nach dem bekannten Geschmacke Laik's irgend eine Schlinge zu legen. In beiden Fällen galt es, die hartherzige Dirne wie ihre Sippschaft in falsche Sicherheit zu wiegen. Die Tage verrauschten zudem so schnell, als hätten die Stunden von der Schwalbe fliegen gelernt. Es konnte auch nicht anders kommen. Was die Sorge für den häuslichen Herd tagüber an Zeit übrig ließ, benützte Buschmann zum Unterricht des reizenden unwissenden Kindes, das er sein Bräutchen nannte, und der Abend verstrich unter verliebtem Gekose, unter gegenseitigen Erzählungen, wobei das Talent Ifka's als Märchenerzählerin eben keine schlechte Rolle spielte. Sie erfreute sich hierin im gesammten Dorfe seit Jahren eines schönen Rufes.

So hielt man es auch am Vorabend des Tages, an dem Buschmann den Edelhof Bela's besuchen wollte, Ifka war noch ernster oder besorgter als gewöhnlich, und Buschmann wußte ihren Trübsinn nicht anders zu verscheuchen, als daß er das Gespräch nach ihrem Lieblingsthema hinlenkte, kurz die Rede auf die heimischen Sagen brachte. Der gewohnte Zauber wollte aber diesmal nicht wirken, und der Diebsfänger mußte seine Verlobte geradezu bitten, irgend eine Mähre anzuheben.

Digitized by Google

Iska willigte ein.

Es handelte sich um die Sage von der Délibáb.

Bevor wir jedoch Iska redend auftreten lassen, heißt es ein paar Worte der Aufklärung über den Ausdruck Délibáb beifügen. Das Fänomen der Luftspiegelung oder Fata morgana, auch in Siebenbürgen wolbekannt, ist in Ungarn auf den unbegränzten Flächen, die sich endlos vor den Augen der Reisenden ausbreiten, nicht selten, und täuscht jeden, dem es ganz unerwartet erscheint. Man sieht zwar nicht wie im Oriente das Bild lieblicher Oasen und bethürmter Städte, aber ein weites Meer scheint mit seinen Wellen vom Rand des Horizontes bis in die nächste Nähe des Reisenden heranzuwogen. Durch dieselbe Ebene, auf der sich die Fata morgana zeigt, zieht sich von der Donau an die Theiß und von dort nach Siebenbürgen ein mächtiger Wall oder Graben, ohne Zweifel römischen Ursprungs, der die Gränzen des römischen Reiches hier eben so beschützte, wie der Römerwall in Süddeutschland und England. Die Lateiner wie die Barbarenstämme, gegen welche dieser Wall errichtet worden, waren längst vergessen, ehe noch die Ungarn dieses Land eroberten; letztere, wie die Mischlinge der dacischen Race kennen daher den Ursprung dieses Walles kaum, keine Tradition, die an Rom erinnert, lebt vorherrschend in den Ebenen der Theiß wie in den westlichen Gebirgen Siebenbürgens, doch die Fantasie des Volkes schuf eine zarte Legende, in welcher der Wall und die Luftspiegelung, in der dieser so häufig verschwindet, lieblich mit einander verbunden sind.

Lassen wir jedoch Iska sprechen!

„Csörß," so erzählte sie, „war der ritterliche Sohn des Königs der Siebenbürger Alpen, dessen Schätze an Gold und Salz größer waren, denn die aller andern Könige der Welt. Csörß hörte von der himmlischen Schönheit Déli Bábs, der Tochter des Königes des Südmeeres, der adriatischen See, und

sein Herz entbrannte in heißer Liebe, als er durch Zufall ihres Bildes ansichtig geworden. Er sandte daher seine Herolde von den Alpen hinab an die Seeküste mit den köstlichsten Schätzen von Gold und Salz beladen, und warb also um die liebenswürdige Schönheit Déli Báb. Der stolze Meereskönig verachtete jedoch die Fürsten der Erde, und sagte, nicht eher werde er die Hand seiner Tochter dem Sohne des Alpenkönigs geben, als bis dieser mit seiner Flotte vom Gebirge herabkomme, um die Braut zu Wasser in seinen Palast zu führen, denn ihre Füße seien zu zart, die rauhen Saaten und Halme der Erde würden sie verwunden. Die Gesandten aber vertrauten der Macht und Weisheit ihres Herrn, sie nahmen die Bedingung an, warfen den Brautring, wie die Geschenke in das Meer, das seit dieser Zeit salzig ward und blieb, und kehrten, nachdem sie so die Verlobung besiegelt hatten, zu ihrem Gebieter zurück.

Csörß war in Verzweiflung über die Bedingung des Meerkönigs. Da er nicht wußte, wie er ihr Genüge leisten könne, rief er den Teufel zu Hilfe. Satan kam ohne Verzug, spannte zwei Büffelochsen vor einen glühenden Pflug und vollendete in einer Nacht den Canal von Siebenbürgen bis an die Theiß und Donau, von der Donau an das Meer. Csörß ließ nun schnell eine Flotte im Gebirge zimmern, und steuerte freudig zu dem adriatischen Meere, um seine Braut prachtvoll heimzuführen. Ihr königlicher Vater ließ sie nur ungern ziehen, er hatte jedoch sein Wort gegeben, und in jener Zeit hielt jeder, selbst in den fernsten Gegenden, sein verpfändetes Wort.

Die schöne Braut verließ bekümmerten Herzens den kühlen Kristallpalast und ihr Spielzeug von Perlen und Muscheln, sie bangte selbst um die Seeungeheuer, die ihr bisher mit treuer Ergebenheit gedient hatten. Déli Báb versprach die Heimat nie zu vergessen, und oftmals ihren Vater und ihre Schwestern zu

Digitized by Google

besuchen, und zwar im Sommer, wenn die senkrechten Strahlen der Sonne zu heiß auf die trockene und dürre Erde fallen würden.

Csörß führte die liebliche Braut unter Festgesängen und fröhlicher Musik den Canal hinauf, und Déli Báb war entzückt über die Berge und Wälder, über die Saatfelder und Wiesen, die vor ihr vorüberflogen, doch als sie zufällig ihren Blick zurückwandte, sah sie mit Schrecken, daß das Wasser des Canales hinter dem Schiffe überall versiegte, und daß die Rückkehr zur kühlen Meeresgrotte ihres Vaters unmöglich ward. Bald erreichte sie die Alpen, fühlte sich aber nie heimisch in den Goldsälen und Salzhallen der Gebirge, die schweren Felsenwände der Berge beengten ihre Seele, im Schnee des Winters erstarrten ihre Gedanken, die stechenden Strahlen der Sonne lösten sie in Thränen auf. Sie lachte nie und träumte stets vom Meere, die Liebe des königlichen Alpensohnes blieb unfruchtbar, kinderlos verging Déli Báb vor Sehnsucht und ward endlich in jene Luftspiegelung verwandelt, in jenen Schein des Meeres, der neckisch flieht, wie man ihm naht. Die Reste des Teufelcanales heißen aber noch heutigen Tages „der Graben des Csörß," und die Luftspiegelung nennt der Hirte nach dem Namen der Prinzessin nie anders als Délibáb." — —

Also erzählte die Rumänin.

Buschmann drückte ihr beifällig die Hand.

Sie fuhr wie aus einem Traume auf.

„Eines," sprach sie, „gefällt mir nicht an dieser Sage."

„Und das wäre?"

„Wie mag man sich in Thränen auflösen?! Man sieht, daß hier ein Kind der Gewässer verging! Eine Tochter der Berge wüßte um ein rauheres Sterben, vielleicht schmerzhafter, aber rascher."

„Was hast Du doch heute?"

Digitized by Google

„Ich will es Dir nur gestehen, die arme alte Witwe, der Du nach dem Preisringen das Lamm schenktest, war heute Nachmittag bei mir, und warnte mich hochbekümmert vor dem grimmigen Einauge. Er hat der Teufe in den Bergwerken den Rücken gewendet, und sich nach der wüsten verrufenen Gegend hinter dem letzten Gebirgsdorfe begeben. Kein christliches Menschenkind wagt sich in jene Klüfte, darin Vampyre und andere Unholde hausen sollen."

„Eine saubere Gesellschaft! Ich glaube übrigens nicht an derlei Märchen."

„Der Heiland gebe, daß Du Recht behalten mögest! Jedenfalls mußt Du mir einen Gefallen erweisen."

„Sprich, mein Kind!"

„Du mußt diesen silbernen Ring an Deinen rechten Zeigefinger stecken."

Es war ein einfacher Reif von Silber, doch mit wunderlichen Charakteren verziert.

„Herzlich gern, doch was soll es mit diesen Charakteren?"

Damit steckte er den Ring an den Finger.

„Ein frommer Priester nahm ihn einem gepfählten Vampyr ab. Der Ring ward dann in geweihtes Wasser gelegt, und schützt nun jeden, der ihn trägt, vor der Anfechtung des bösen Geistes."

„Wie kann man bei so viel Muth so abergläubisch sein!"

„Spotte nicht! Viele im Dorfe behaupten ohnehin, daß ihr Westländer so ungläubig wie die Türken seid."

„Wir glauben einzig an den lieben Herrgott."

„Das tröstet mich! Es handelt sich hier zudem nicht blos um Unholde und Gespenster."

„Wie so?"

„Wenn Marko sein Lager in jener verrufenen Gegend aufschlägt, dann brütet er sicher über einen bösen Streich, und will

Digitized by Google

seinen Rückzug gedeckt wissen. So war es schon ein paar Mal der Fall, und zwar zuerst nach dem Tage, wo er seinen besten Freund um des leidigen Goldes willen in der Teufe erschlagen haben soll; das zweite Mal geschah es, als er ein blutjunges Rumänenmädchen aus der Nachbarschaft entführte. Es heißt, die Aermste sei in den Bergen vor Gram und Mißhandlung gestorben."

„Diesmal hat er es aber mit einem Mann zu thun, der ihm gewachsen ist."

„List vermag mehr als Stärke. Einauge ist zudem nicht Dein einziger Feind. Du hast es auch mit dem schlauen Hebräer Laik zu thun. Mit diesem aalglatten Bösewicht hält es schwer fertig zu werden. Man weiß nie, wo und wann er seinen Streich zu führen gedenkt. Auch die Gerüchte, die über den Edelhof im Umlaufe sind, liegen mir schwer am Herzen. Viele behaupten, es sei daselbst gleichfalls nicht recht geheuer. Schon manches schöne Kind soll halbtodt vor Schrecken von dort heimgekehrt sein."

„Galante Abenteuer," flüsterte der Diebsfänger.

„Was murmelst Du vor Dich hin?"

„Nichts, theure Iska, ich wollte Dich nur bitten, Dich aller finstern Gedanken zu entschlagen. Ich stehe meinem Mann."

„Versprich mir wenigstens, so vorsichtig als möglich zu sein!"

„Das ist meine Gewohnheit."

Es war spät geworden. Manda rief nach dem Brautpaare, und bald hatte sich alles zur Ruhe begeben. — Auch in der Nähe des Edelhofes fand an jenem Abend eine Unterredung statt, und hätte eine Abbildung der handelnden oder besser gesagt der sprechenden Personen des Contrastes halber einen ziemlich ergötzlichen Anblick geboten. Es war, als ob sich ein Titane der Vorzeit miteinem Flüchtling aus Liliput berathe. Die Dunkelheit erlaubte jedoch keine nähere Prüfung der Gesichtszüge; zur Orientirung des Lesers können wir höchstens beifügen, daß der Riese mitunter die entsetz-

Digitized by Google

lichsten Flüche ausstieß, während der schwammige Knirps zuweilen in jenen singenden Ton verfiel, der an den Vortrag von Psalmen zu erinnern pflegt. Da aber bekanntlich auch die Szekler häufig in diesen Sprachfehler verfallen, so ließ sich die Nationalität oder Abstammung des Letztern, zumal das Gespräch in rumänischem Idiom geführt wurde, durchaus nicht feststellen.

Wir haben zudem bei dem Belauschen der Liebenden so viele Zeit verloren, so daß wir kaum zu dem Schlusse der verdächtigen Unterredung in der Nähe von Bela's Edelsitze zurecht zu kommen vermochten. Dieser lautete:

„Es bleibt also bei meinem Vorschlage?"

Also frug der Knirps.

„Wenigstens läufst Du keine Gefahr dabei," versetzte der Riese.

„Und wie steht es um den ersten Kuß?"

„Wir wollen darum losen."

„Abgemacht!"

Damit trennte sich das würdige Paar.

„Daß ich ein Narr wäre," flüsterte später der Riese, „und mit einer Hausratte theilte!"

Aehnliches dachte der Kleine.

„Denke an die Fabel von dem Löwen und der Wespe," murmelte er, „ich will Dich schon früher zu Tode hetzen!"

Es geht nichts über aufrichtige Bundesgenossenschaft!

Der Morgen kam. Buschmann begab sich, von Ifka nochmals zur Vorsicht ermahnt, nach dem adeligen Gehöfte. Wer Siebenbürgen in frühern Jahren bereiste, weiß um die bekannte noch aus der hochrothen Türkenzeit herstammende Bauart von derlei Gebäuden. Wir haben diese Bauart, auch in den Nordprovinzen der Türkei üblich, bereits in unserm in Bosnien spielenden Roman „der Montenegriner" beschrieben, und entlehnen diese

Digitized by Google

Schilderung aus jenen Blättern, da wir es für sehr wahrscheinlich halten, wie die Leser dieser Kriminalgeschichte jenes Buch vielleicht nie zu Gesicht bekamen. Man höre! Die Ställe wurden gerade unter dem Wohngebäude angebracht, und eine geheime Thür führte mit Hilfe einer Wendeltreppe in das Standquartier der flüchtigen Rosse hinunter. Wurde nun das Gehöfte von einem Schwarm raubluſtiger Moslimen angegriffen, deſſen Uebermacht jegliche Gegenwehr als fruchtlos erſcheinen ließ, ſo hatten die Bewohner Zeit zu ihren Pferden zu gelangen, um ſich mit ihren beßten Schützen durch ein anderweitiges nach der Rückſeite gehendes Vorgemach im Erdgeſchoße nach den benachbarten Wäldern zu flüchten, lange bevor die hölzernen Thorflügel zertrümmert, und die Gitterfenſter erbrochen waren.

So war es auch mit Bela's Herrenhaus beſchaffen.

Das obere Stockwerk, gleichfalls nach der Landesſitte eingerichtet, beſtand aus mehren Gelaſſen, die ſich alle nach einer mittlern größeren Stube öffneten. Der Gutsherr pflegte letztere ſeinen Saal zu nennen. Man ſieht, die Baute wies durchaus keine Räumlichkeit, die ihren angeblichen üblen Ruf rechtfertigen mochte. Anders verhielt es ſich jedoch mit einem an der rechten Seite des Gehöftes emporragenden runden Thurm, der, nach ſeinem derben Mauerwerk zu ſchließen, aus uralten, längſt verſunkenen Tagen ſtammen mußte. Er ſtand gänzlich vereinzelt auf einem ſenkrecht behauenen Felsblock.

Merkwürdige Bauart!

Es gab daſelbſt nur eine einzige Thür, welche in gleicher Höhe mit dem Dachſtuhle des Gehöftes lag. Auch öffnete ſie ſich nach dieſer Seite und zwar nach einem etwa eine Klafter breiten und eben ſo langen Mauervorſprung. Das maſſive Holzwerk, aus dem dieſe ſeltſame Pforte beſtand, war zudem inwendig wie auswendig mit einer gewaltigen Platte von Eiſenblech belegt.

Digitized by Google

Starke Riegel und Schlösser verstehen sich wol von selbst. Eben so befremdend erschien es, daß der runde Thurm nur ein einziges Fenster wies, das der Thür gerade gegenüberlag, und die Aussicht nach einem tiefen, jedoch mit Dorngestrüppe und anderweitigem Buschwerk überdeckten Abgrund bot. Letztere Schlacht mochte auch der Beweggrund sein, weshalb man hier kein Gitter angebracht.

Wie aber gelangte man in den Thurm?

Merkwürdige Bauart! Sonst besitzen derlei Bollwerke eine Zugbrücke. Dies war hier jedoch keineswegs der Fall. Es gab wol eine Zugbrücke. Dieselbe befand sich aber an dem Aufzug im Dachstuhle des adeligen Gehöftes. Ließ man sie herab, so fiel sie auf den oberwähnten Mauervorsprung nieder. Wurde sie jedoch aufgezogen, so waren die allenfallsigen Bewohner des runden Thurmes von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Selbst ihr Hilfsruf verhallte ungehört, da das Fenster, wie beschrieben, nach dem verrätherisch umgrünten Abgrund ging. Ein kundiges Auge gewahrte schier auf den ersten Blick, daß es sich hier durchaus nicht um eine Veste, sondern um eine Art luftigen Kerker handle.

Der Diebsfänger besaß ein derlei Auge.

Die eigentlichen Wirthschaftsgebäude lagen mehre hundert Schritte weit entfernt, auch hatten die Knechte und Mägde seit Jahren die gemessene Weisung, sich dem Edelhof nur auf Befehl oder in dringenden Fällen zu nähern.

Die eigentliche Dienerschaft des Gutsherrn war der Zahl nach ziemlich beschränkt, da Bela keineswegs zu der reichen oder wolhabenden Bannerschaft jenseits des Királyhágo zählte. Sie bestand, offen herausgesagt, nur aus drei Köpfen, und zwar aus einem Kutscher und zwei walachischen Domestiken. Ersterer, wie ein rumänischer Leibdiener des Grundherrn befanden sich mit ihrem Gebieter auf der Reise nach der Residenz. Im Gehöfte weilten

Digitized by Google

also nur mehr zwei Insaßen, Freund Laik nämlich, ferner der zweite walachische Domestike. Der Orientale, der hier auch den Haushofmeister spielte, ist unsern Lesern bereits bekannt; der Diener aber war ein verwachsener, hinkender Junge, dem man in der Umgegend in Folge des erwähnten körperlichen Gebrechens den charakteristischen Spottnamen „Kreuzlahm" beizulegen pflegte.

Das waren keine Gegner für Josef Buschmann.

Er wäre Mann genug gewesen, den Einen mit dem Andern zu erschlagen. Somit schwand auch jegliche Besorgniß aus dem tapfern Herzen des Diebsfängers, obgleich er in seinem angebornen oder angeschulten Mißtrauen jegliche Bewegung des Hebräers wie des hinkenden Rumänen mit scharfem Auge überwachte. Laik empfing ihn mit abgemessener Freundlichkeit, was auch ganz logisch zu seiner Eifersucht taugte, doch gab er sich alle Mühe, seine Rolle als Cicerone mit dem möglichsten Anstande durchzuführen, und Buschmann meinte im Stillen, so viel Takt hätte er einem Stück Othello nie zugetraut.

Das Gehöfte war bald besichtigt.

Der Diebsfänger wollte nunmehr den Thurm beaugenscheinigen. Hier traf er zum erstenmal auf offenen Widerspruch. Der Jude meinte, es liefen so schauerliche Gerüchte über die dortige Räumlichkeit im Munde des Volkes umher, daß ihm die Haare am heitersten Tage zu Berge stünden, wenn er sich der schmalen Zugbrücke am Dachstuhle des Gebäudes nähere. Es war eine Wiederholung des Liedes, das Ifka am Abend vorher angestimmt. Man erzähle sich Grauenvolles, fügte Laik bei, er glaube zwar an keine Gespenster, es sei ihm aber immer wohl zu Muthe, wenn er den alten Thurm im Rücken habe.

Buschmann's Neugierde steigerte sich.

Sein alter Verdacht, der sich noch aus dem meilenfernen Dorfe Weilern herschrieb, drohte auf's Neue lebhafter denn je zu

Digitized by Google

erwachen. Wer weiß, was sich in den Gemächern des Thurmes vorfinden mochte. Vergebens versicherte ihn der Orientale, daß sich daselbst nur eine einzige ziemlich unwohnliche Stube befinde, welche den ganzen Umkreis des Thurmes einnehme; umsonst beschwor er seinen Gast, von der Besichtigung der alten Baute abzustehen, da er selbst nicht einmal einer schönen Aussicht genießen werde; es war Alles vergeblich, der Diebsfänger hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, sämmtliche Räumlichkeiten in Bela's Gehöfte mit eigenen Augen zu beschauen, und so ließ er denn nicht ab, den widerstrebenden Haushofmeister zu einem Besuch des Thurmes zu bewegen, ein Begehren, in das Letzterer endlich, jedoch nur mit äußerstem Mißbehagen willigte. So begab man sich denn schließlich nach der fliegenden Treppe, die zum Dachstuhle führte.

„Drei ist eine heilige Zahl," meinte Buschmann.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Wäre es nicht hübsch, wenn uns der Walache Gesellschaft leisten wollte?!"

„Ganz nach meinem Geschmacke! Je mehr Geleite, desto trostreicher in einer so unheimlichen Baute!"

Der Walache wurde herbeigerufen.

Der Diebsfänger jubelte im Stillen über das Gelingen seiner gespensterfürchtigen List. Laik hätte ihm auch ohne das Geleite des armen „Kreuzlahm" als Geißel dienen können, es ist aber denn doch besser, keinen Gegner im Rücken zu wissen.

Man gelangte zur Zugbrücke.

Ei, wie die Ketten derselben häßlich rasselten und schnarrten, als das Holzwerk knarrend nach dem jenseitigen Mauervorsprung hinüberfiel! Ein Stück Mittelalter mit seinen verwunschenen Burgen und Schlössern schien in diesem schaurigen Gepolter zu liegen, und

Digitized by Google

selbst Buschmann gestand später, daß er es damals eiskalt über den Rücken laufen fühlte.

War es Ahnung?

Wir werden ja sehen!

„Ich wollte, wir wären schon zurück!"

Also stammelte Laik.

Auch der Rumäne bekreuzte sich.

Es versteht sich wol von selbst, daß der Diebsfänger seinen Begleitern die Ehre des Vortrittes gönnte. Seine Sicherheit erforderte dies dringend, auch konnte er das betreffende Verlangen um so unbefangener stellen, als Laik und der Rumäne doch zuerst nach dem jenseitigen Vorsprung gelangen mußten, um die Schlösser wie Riegel an der Thür so rasch wie möglich zu beseitigen.

Dies geschah denn auch.

Auch hier wurde das alte mißtönige Knarren hörbar.

„Der Thurm scheint selten besucht zu werden?"

Laik beantwortete diese Frage Buschmann's mit den einfachen Worten:

„Seine Gnaden, der Gutsherr, meidet die alte Baute."

„Er betritt sie also selten?"

„Seit dem letzten Besuche mag wohl ein halbes Jahr vergangen sein."

Auch die Thür ächzte gewaltig.

„Sonderbar," sprach der Diebsfänger, „daß uns kein Moderdunst entgegenqualmt!"

„Das Fenster steht ewig offen."

So war es auch. Da die Thür, wie früher geschildert, nach Außen ging, so konnte Buschmann den gesammten innern Raum mit einem Blicke überfliegen. Es befand sich richtig nur eine einzige Stube in dem einsamen Thurme. Nichts Bedrohliches war zu sehen. Die gewöhnlichen Möbel, natürlich aus älterer Zeit stam-

Digitized by Google

mend, ſtanden an den Wänden, die Mitte nahm ein langer Tiſch von weichem Holze ein. Die Gefährten des Diebsfängers befanden ſich bereits am offenen Fenſter, alſo hinter dieſem Tiſche, als Buſchmann endlich vorſichtig in die verrufene Stube trat, und etwa drei Schritte zurücklegte.

Hilf Himmel, was war das?

Der Eſtricht oder Fußboden der Stube begann ſich ſturmhaftig zu drehen.

Laik hatte am Fenſter ein Hebelwerk in Bewegung geſetzt.

Die Folge ergibt ſich von ſelbſt.

Der Jude und Kreuzlahm, auf die wirbelnde Schwenkung vorbereitet, gelangten wie im Flug an die Thür, während ſich der Diebsfänger nunmehr am Fenſter befand und in der erſten Ueberraſchung nach der Brüſtung desſelben griff, um nicht etwa vom Schwindel ergriffen auf die Dielen zu ſtürzen. Auch kreuzte der Tiſch den geraden Weg zu der Pforte. Laik und ſein Genoſſe, der nunmehr nicht im mindeſten hinkte, alſo ſeine langjährige Maske plötzlich fallen ließ, ſetzten mit der Gewandtheit einer wilden Katze über die Schwelle, die Thür flog zu, der Hauptriegel ward eilig vorgeſchoben, und ſomit war das erſte Stück haſtiger Arbeit vollendet. Das Weitere konnte ſchon mit mehr Muße vorgenommen werden. Buſchmann hörte die Schlöſſer ſperren, Schritte verhallen, und endlich die Ketten der Zugbrücke raſſeln.

Der Diebsfänger ſtack in der Falle.

Vierzehntes Kapitel.

Und ich bin nichts als ein gefeſſelt Weib!
(Jungfrau von Orleans.)

Liebe iſt ein ängſtlich blindes Kind.

Man kann ſich daher den Kummer Iſka's leicht ausmalen,

Digitized by Google

als die Sonne höher und höher stieg, und ihr Verlobter noch immer nicht von dem Gehöfte Bela's zurückkehren wollte. Obendrein verweilte sie einsam am häuslichen Herde. Vater Wlad war bereits am frühen Morgen in die Berge gegangen. Er begab sich nach dem sogenannten Holzschlag, also an eine Arbeit, die zwar mit Sonnenuntergang eingestellt wurde, dem aber gewöhnlich ein tüchtiges Gelage aus mitgebrachten Weinschläuchen zu folgen pflegte, so daß man der Rückkehr der Holzfäller gewöhnlich erst mit Einbruch der Nacht, wol auch noch später, entgegensah. Auch Manda ward bald nach dem Mittagsschmause zu einer Sterbenden am andern Ende des Dorfes abberufen. Diensteifrige „Klageweiber" spielen nämlich auch bei den Rumänen bei Todesfällen eine unerläßliche Rolle.

So blieb denn Ifka mit ihrer Ungeduld allein.

Natürlich, daß sie in ihrer Besorgniß wohl zehnmal den Weg nach dem Edelsitze einschlug und eben so oft rathlos zurückkehrte, denn der Diebsfänger hatte ihr strengstens eingeschärft, sich ja vor seiner Heimkehr nicht zu weit ins Freie zu wagen, da er nicht mit Unrecht einen Handstreich von Seite Marko's befürchtete. Geleite aus dem Dorfe anzusprechen, wollte sich nicht recht schicken, da man Feigheit in diesen Bergen für gleichbedeutend mit Brandmarkung hält; auch hatte sie ihr Bräutigam ja bedeutet, wie es sehr möglich sei, daß er sich bei der Besichtigung des adeligen Gehöftes verspäten dürfte.

So kam der Abend heran.

Die Seelenangst der Rumänin stieg mit jeder Minute. Die Witterung entsprach gleichfalls ihrer trüben Stimmung. Wolken bedeckten den früher so freundlichblauenden Himmel, und ein leiser, aber durchdringender Sprühregen rieselte frostig auf die Berge und Thale hernieder. Es dunkelte mehr und mehr. Endlich war es Ifka, als sehe sie eine Gestalt, in einen Schafpelz gehüllt, sich

Digitized by Google

raſchen Schrittes dem Dorfe nähern. Der Wanderer war von kleiner Statur. Es konnte alſo keineswegs der Diebsfänger ſein. Möglich, daß er einen Boten geſendet. Ifka zog ſich vorſichtig in den Schatten ihrer Hütte zurück. Sonderbar, ſehr ſonderbar! Der Schritt des Unbekannten wurde, je näher er herankam, immer langſamer und ſaumſeliger. Bald erkannte man deutlich, daß der Mann hinke.

„Das iſt Kreuzlahm! Wie er mühſelig daherſtolpert, und kam er doch früher in wahrem Geſchwindſchrift herbei! Sollte die böſe Welt im Rechte ſein, wenn ſie behauptet, es habe mit dem Hinken des Jungen eben nicht viel Beklagenswerthes an ſich? Jedenfalls heißt es, hier doppelt vorſichtig zu Werke gehen.“

So mochte ungefähr Ifka's Gedankengang lauten.

Kreuzlahm, er war es wirklich, gelangte mittlerweile an Wlad's Hütte und theilte der ſchönen Rumänin, als ſie ihm raſch entgegentrat, mit etwas unſicherer Stimme mit, daß er ihr eine wichtige Kunde zu überbringen habe. Die Tochter der walachiſchen Race erbebte im tiefſten Herzen. Sie wußte jedoch ihre Beſtürzung zu verbergen, und bat den Hiobsboten, in die Hütte zu treten, die von mehren Kienſpänen wie von dem Feuer in der Herdgrube am Boden ziemlich hell erleuchtet wurde. Der hinkende Junge willfahrte ihrer Bitte, ließ ſich auch raſch auf eine Holzbank nieder, als ſei er durch den ziemlich weiten Weg über die Gebühr ermüdet. Ifka ſtarrte nachdenklich vor ſich hin.

„Was gibt es?“ frug ſie nach einer kurzen Pauſe.

„Unheil über Unheil!“

Kreuzlahm theilte ihr nunmehr, hoffentlich zum größten Erſtaunen unſerer Leſerinen, ganz offenherzig mit, was ſich in dem Herrenhauſe Bela's begeben, nur daß er ſeiner Theilnahme bei dem Lug und Trug verſchwieg, mit dem man Buſchmann in die

Digitized by Google

garstige Klemme gelockt. Er schob alle Schuld auf den arglistigen Sohn Palästina's.

„Und warum hast Du die Schandthat nicht verhindert?"

„Stehe ich nicht in den Diensten des Grundherrn?"

„Bist Du besoldet, ein Verbrechen begehen zu lassen?"

„Herr Laik vertritt dermalen die Stelle meines Brotgebers. Ich muß mich seinem Willen blindlings fügen."

„Und weshalb brachtest Du mir dann diese Nachricht?"

„Der Jude weiß nicht, wohin ich gegangen."

„Was nun weiter?"

„Wenn Du den Fremden aus dem Gehöfte leitest, trage ich nicht die mindeste Schuld. Herr Laik verschließt sich bei Einbruch der Nacht in seine Schlafkammer. Wenn wir Deine Hütte durch die Hinterthür verlassen und uns auf dem Pfad durch den Wald dem Hause nähern, kann uns der Hebräer nicht gewahren, auch wenn er noch im Hofe verweilen sollte. Es heißt dann einzig so lange warten, bis ihn die Schlafsucht mürbe macht. Das Uebrige ist dann Deine Sache."

„Laik befindet sich also jetzt ganz allein auf dem Gehöfte?"

„Mutterseelenallein, das ist ja eine bekannte Geschichte."

„Wir wollen uns also auf den Waldpfad begeben."

Damit wandte sie Kreuzlahm den Rücken. Höllische Schadenfreude blitzte aus den Augen des Krüppels. Der Schurke wußte ja, daß Einauge nach der gestrigen Verabredung im Walde lauere. Bei der bekannten Riesenstärke Marko's schien sohin das Schicksal der armen Rumänin so gut wie besiegelt. Es sollte jedoch, wenigstens vorderhand, ganz anders kommen, als es Kreuzlahm in seinem vorschnellen Siegesjubel dachte. Ifka besaß als unverdorbenes Kind der Natur, in den Stürmen und Gefahren der Bergwelt aufgewachsen, zu viel Scharfsinn, um nicht augenblicklich zu erkennen, daß es sich hier nur um eine zweite Falle drehe, um eine

Digitized by Google

Schlinge, die man ihr selbst gelegt habe. Gehandelt mußte jedoch werden, und zwar schnell, denn bei Leuten von dem Schlage wie Marko und Laik hing das Leben ihres Verlobten ganz sicher nur an einem Haare, das jetzt und jetzt abreißen konnte. Der Entschluß der Rumänin war in Bälde gefaßt. Er verblüffte den Unglücksboten.

Ifka langte nach der Kugelbüchse ihres Vaters.

„Was willst Du," frug Kreuzlahm, „mit dem Schießprügel beginnen?"

Die Rumänin spannte den Hahn.

„Dich niederbrennen, listige Schlange," sprach sie mit gedämpfter, doch fester Stimme, „falls Du noch einen Laut von Dir zu geben wagst!"

„Bist Du verrückt?"

„Still, Schurke! Herab mit der Mütze! Wirf Deinen Schafpelz ab!"

Kreuzlahm zögerte. Ifka brachte die Büchse in Anschlag, scharf zielend. Der Krüppel erblaßte. Kalter Schweiß trat auf seine Stirne. Man hörte seine Zähne klappern. War er doch feig, wie es schon im Blute der Meuchler zu liegen scheint.

„Dummer Scherz," stammelte er.

„Gehorche oder ich jage Dir die Kugel durch den Schädel."

Der Junge warf seine Mütze wie den Schafpelz auf den Boden.

„Was weiter?"

„Siehst Du die Fallthür dort hinten an der Wand? Sie führt in den Keller."

„Was soll es damit?"

„Schiebe den Riegel zurück!"

„Es ist geschehen."

„Steige in den Keller hinab!"

„Was fällt Dir bei!"

Digitized by Google

„Rasch hinunter, Scheusal, oder ich zerschmettere Dir die Stirn!“

Die Rumänin trat drohend ein paar Schritte näher.

„Sei es denn!“

Damit verschwand Kreuzlahm zitternd vor Todesangst, doch knirschend vor Zorn in den Keller. Seine Bewältigerin warf die Fallthür in das Schloß und schob den schweren eisernen Riegel vor.

„Vor Dir, Kröte, bin ich sicher!“

Gleichzeitig legte das entschlossene Kind der rumänischen Race den Weiberrock ab. Ein paar alte Beinkleider wie Opanken ihres Vaters mußten zur Verkleidung dienen. Dann hüllte sich Ifka in den Schafpelz und drückte die Mütze des Gefangenen tief in das Antlitz. Leider mußte sie sich von der gewaltigen Kugelbüchse trennen. Letztere war zu lang, als daß man sie bei der gebückten Haltung hätte verbergen können, welche Ifka in der Rolle des verwachsenen Walachen annehmen sollte. Uebrigens gab es eine Art Ersatz, und war dies ein zweischneidiges, spitziges, scharfgeschliffenes Dolchmesser.

„Im Nothfall stößt man es in die eigene Brust!“

Also murmelte Ifka vor sich hin.

Dann begab sie sich wolweislich durch die Vorderthür in das Freie, also in entgegengesetzter Weise, als es Kreuzlahm angerathen. Ihr angeborner Scharfsinn ließ sie bezüglich des Waldpfades errathen, was wir unsern Lesern bereits von den schwarzen Plänen des Unholdes mittheilten, den man Einauge nannte. Es war sehr dunkel geworden. Niemand von den Vorübergehenden ahnte daher eine Sterbensfilbe von der Verkleidung, zumal die Rumänin ganz in der Art und Weise hinkte, wie man es von dem Krüppel gewohnt war. Ein heimkehrender Walache rief ihm auch lachend zu:

„Gute Nacht, Schnecke Kreuzlahm!“

Digitized by Google

Wäre es aber nicht beſſer geweſen, frägt wol ſo mancher ſtutziger Leſer, wenn Iſka die Dorfbewohner um Beiſtand und Geleite bei ihrem nächtigen Wageſtück angerufen haben würde? Das hätte erſtlich eine große Spanne Zeit unthätigen Säumens in Anſpruch genommen, es würde ferner Lärm geſchlagen haben, was den Juden und ſeine Helfershelfer aufmerkſam machen, wol gar zur Beſchleunigung ihres tödtlichen Werkes anſpornen konnte; endlich ſtand es noch ſehr in Frage, ob ſich die Walachen bei ihrer ſclaviſchen Ehrfurcht vor dem Grundherrn herbeilaſſen würden, einen Zug gegen den Edelſitz desſelben zu unternehmen.

So trat ſie denn allein den ſchweren Gang an.

In dem herrſchaftlichen Gehöfte gab es mittlerweile ein Seitenſtück zu dem frühern Kummer der Tochter des alten Wlad. Laik zählte mit derſelben Unruhe die Minuten, ja die Secunden. Er zitterte eben ſo ſehr vor dem Gelingen wie vor dem Mißlingen des nächtigen Schurkenſtreiches. Die Eiferſucht iſt auch ein ängſtliches blindes Kind. Wie, wenn Einauge falſches Spiel triebe? Wenn er Iſka zwar entführte, aber ſie keineswegs nach Verabredung nach dem Gehöfte, ſondern nach ſeinem verrufenen Schlupfwinkel hoch oben in den Bergen ſchleppte? Der Jude beſaß hinreichenden Beweggrund zu dieſem Glauben, und lag dies in der Erinnerung an ſeine eigene Verworfenheit. Er gedachte ſeinen Verbündeten ja gleichfalls um den Preis der Miſſethat, kurz um die Lilje des Burczeſtenlandes zu betrügen, da ſie nur von ſeinen eigenen unheiligen Händen geknickt werden ſollte. Das Wie wußte er ſich freilich noch ſelbſt nicht klar anzugeben. Gift oder Schlaftrunk, eines von beiden ſollte und mußte ihn ſeines gewaltigen Gegners entledigen. Laik ſchwankte nur noch in der Wahl. Das konnte aber nur geſchehen, wenn Marko ſein Opfer wirklich nach dem Herrenhauſe geleiten ſollte. Wer konnte jedoch den Rieſen an

Digitized by Google

der Flucht nach dem Hochgebirge hindern? Die Kräfte wie vielleicht auch die Treue des Krüppels reichten da nicht aus.

Die Nacht brach herein.

Auch Laik's Seelenangst stieg mit jeder Minute, auch er trat mehr als zehnmal den Weg nach dem Dorfe an, um, wie früher Ifka, rathlos und verzagend nach dem Gehöfte zurückzukehren. Der Jude verwünschte die Leichtgläubigkeit, mit der er in die Pläne eines nur zu übelberüchtigten Todtschlägers gewilligt. Der Schuft gedachte zudem bangend des strengen Gesetzes. Die Hand der Gerechtigkeit konnte ihn ja ausnahmsweise auch in diesen Bergen ereilen — man lebte damals, wolverstanden, noch im Vormärz — und er büßte dann für den Einbruch in ein Paradies, dessen Apfel ein anderer gepflückt hatte.

Laik lag geistig auf der Folter.

Da er seine Verbündeten auf dem Waldpfade herankommen zu sehen hoffte, so wandte er dem Gehöfte den Rücken, stand auch ein paar hundert Schritte von der Einfahrt in den Hof entfernt. Seine Augen erlahmten bereits vor Anstrengung, die ringsum herrschende Dunkelheit zu durchspähen. Ein Geräusch, das von dem Edelhof herkam, weckte ihn aus seinem finstern Brüten. Er wandte sich rasch um. Siehe da, eine Gestalt, die ihm ängstlich zuwinkte, hinkte, in einen Schafpelz gehüllt, in sichtlicher Eile durch den Hofraum nach dem Vorgemach im Erdgeschoße.

„Kreuzlahm! Und allein!"

Es war natürlich der Hebräer, der diese Worte flüsterte, nein schneidend herausstieß. Er zitterte vor Eifersucht wie eine Espe an allen Gliedern. Hier gab es jedoch kein Zögern. Er mußte sich Gewißheit verschaffen, vielleicht den Kelch voll bittern Wermuth bis zur Neige leeren. So stürmte er denn mit einer Hast in das Vorgemach, daß er den Mann im Schafpelz fast überrannte.

Digitized by Google

„Sprich, Einfaltspinsel," rief er die Thür zuschlagend, „was ist geschehen?"

Kreuzlahm deutete schweigend auf einen Stuhl.

„Deine Nachricht dürfte mich also in die Erde versinken machen! Sprich um Jehova's willen!"

Damit warf sich Laik in einen Stuhl.

Die Gestalt, die ihre Absicht erreicht hatte, und nunmehr zwischen dem Orientalen und der Thür stand, ließ gleichzeitig Pelz und Mütze auf den Estricht gleiten.

„Blendwerk der Hölle!"

Also kreischte der Hebräer aufspringend. Stand doch die reizende Rumänin mit hochgeschwungenem Dolche vor dem überraschten Bösewichte. Das erste Entsetzen wich jedoch schon in der nächsten Minute süßer Beruhigung. Die schöne Dirne war den Schlingen des gewaltigen Riesen glücklich entgangen, befand sich mit ihm in nächtiger Stunde unter einem und demselben traulichen Obdache. Laik hätte im Stillen laut aufjubeln mögen vor Entzücken; natürlich, daß er sich seinem schmucken späten Gaste mit froher, verliebter Miene zu nähern suchte.

„Was verschafft mir dies unverhoffte Glück?" frug er schmeichelnd.

„Zurück, Unhold, oder ich renne dir diese Klinge bis an das Heft in das Herz!"

Der Jude schrack zurück.

„Was hast Du doch, Iska?"

„Ich weiß Alles, gedenke mich auch nicht in lange Erörterungen einzulassen! Wo sind die Schlüssel zu dem alten Thurme?"

Wie Schuppen fiel es vor Laik's Augen.

Sein Bote mußte festgenommen worden sein, hatte vielleicht in der ersten Angst zweifelsohne aus der Schule geschwätzt. Hier galt es vor allem Zeit gewinnen. Vielleicht war Einauge in der

Digitized by Google

Nähe. In der gegenwärtigen zweideutigen Lage wäre selbst der leidige Gottseibeiuns dem Orientalen als ein willkommener Helfershelfer erschienen.

„Welche Schlüssel?"

„Keine Ausflüchte!"

Die Rumänin wußte oder ahnte, daß sie keine Minute zu versäumen habe. So trat sie denn entschlossen an den schwammigen, kraftlosen Knirps heran, faßte den Schwächling mit der linken Hand an der Brust und schüttelte ihn wie ein Kind, während sie ihm gleichzeitig das Dolchmesser, zweischneidig und spitzig, an die Kehle setzte. Laik sank entsetzt in die Knie.

„Gnade!" wimmerte er.

„Zum letzten Male frage ich Dich, sprich, wo sind die Schlüssel zu dem alten Thurme?

„Erbarmen!"

„So stirb! Ich werde sie nach Deinem Tode schon zu finden wissen!"

Damit holte sie zum Stoße aus. Laik's Trotz war gebrochen. Kreideweiß vor Todesangst, abermals wie eine Espe zitternd, ließ er einen Bund Schlüssel auf die Dielen niedergleiten. Es geschah trotz seinem Entsetzen zum Theile aus Arglist. Er hoffte, Ilka werde sich nach den Schlüsseln bücken und er so vielleicht Gelegenheit gewinnen, nach der Thür zu gelangen. Die handfeste Rumänin war jedoch zusehr auf ihrer Hut, sie wußte, daß sie es mit einem abgefeimten Gauner zu thun habe.

„Setze Dich in jenen Armstuhl!" befahl sie.

Der Jude lag noch immer händeringend auf den Knien.

„Wird es?!"

Laik erhob sich zögernd.

„Was mache ich auch viel Umstände mit dem Feigling!"

Damit ergriff sie den Knirps am Kragen und fuhr ihm aber-

Digitized by Google

mals mit dem blanken Dolch um den Hals, als wolle sie dadurch jeglichen Gedanken an Widerstand verscheuchen. So gelangte der Orientale, halb getragen, halb stolpernd, zu dem bezeichneten Armstuhl. Seine Peinigerin ließ ihn keineswegs zu Athem kommen, sondern schritt rücklings an die Wand, an die Thür, an der mehre Pferdestränge hingen. Die Stallungen befanden sich nämlich, wie sich der Leser noch erinnern wird, gleichfalls in diesem Erdgeschoße. Das Weitere erräth sich von selbst. Laik saß nach wenigen Minuten so fest gebunden in dem Armstuhle, daß er auch nicht ein Glied zu rühren vermochte. Scham und Zorn, Furcht und Entsetzen stritten sich in seiner Seele. Sein Antlitz sah leichenblaß, war erdfahl geworden. Plötzlich aber zuckte er zusammen und all sein Denkvermögen schien sich in seinem Ohre zu sammeln. Was mochte der gedemüthigte Bösewicht brüten, wol gar hoffen?

Der Schelm lauschte.

Das war klar! Zum Unglücke bemerkte die Rumänin, die sich eben nach den Schlüsseln bückte, nicht das mindeste von dieser plötzlichen Veränderung in seinen Mienen. Auch rasselten diese Schlüssel so gewaltig, daß sie es nicht vernehmen konnte, wie sich die Thüre, die sie abzusperren versäumt, in diesem Augenblicke leise und geräuschlos öffnete. So pflegt es das Verbrechen immer zu halten, wenn es auf der Bühne erscheint. Ein freudiges Lächeln flog durch Laik's verstörte Züge.

„Mein Verlobter ist gerettet!“ jauchzte die Walachin.

„Noch nicht, Schätzchen!“ rief eine gewaltige, häßlich schnarrende Stimme.

Ilka fühlte sich in demselben Augenblicke von rückwärts von zwei riesenstarken Armen umfaßt, wobei ihr gleichzeitig der Dolch aus der Hand geschlagen wurde. Es war Marko, der in dem entscheidenden Momente als Bündner des Juden herbeieilte.

„Einauge!“ kreischte die Rumänin.

Digitized by Google

„Ei, wie Dich das freut!“ lautete die spottende Entgegnung.

Trotz der Ueberraschung wehrte sich die handfeste Dirne wie eine gereizte Löwin. Ihr Sträuben war furchtbar. Ein schwächerer Mann als der siebenbürgische Samson hätte Mühe gehabt, ja es vielleicht aufgeben müssen, eine so kraftvolle und gewandte Gegnerin zu bändigen. Hier war jedoch aller Widerstand vergebens. Einauge wußte von keiner Schonung. Er schnürte der Aermsten, als er sah, daß es nicht anders gehen wolle, die Gurgel so derb und gleichgiltig zusammen, als geschehe es in einem Ringkampfe mit einem Manne. Ifka glaubte ersticken zu müssen, verlor auch bald das Bewußtsein. Nun war es natürlich um ihre Freiheit geschehen. Ein so geübter Bösewicht wie Marko brauchte hiezu nur wenige Minuten.

„Zuerst den Knebel angelegt!“ rief er.

Das Werk war in einem Momente gethan.

„Schreien wirst Du nun nicht mehr, mein Liebchen!“

Dann griff er nach einem Bündel Stricke, die er zu der beabsichtigten Entführung mitgenommen, nur daß dieselbe in dem Vorgemache Bela's, statt auf dem dunklen Waldpfade in die Scene ging. Auch damit kam der Unhold rasch zu Stande.

„Mit dem Sträuben ist es nunmehr auch vorbei, Herzchen!“

Es war empörend, derlei Ausdrücke der Zärtlichkeit aus dem Munde des Verworfenen zu hören, während die überfallene Dirne krampfhaft aufzuckte, während die Bläße des Todes auf ihren Wangen lagerte, und Schaum und Blut von ihren verblichenen Lippen tranfte. Die Aermste hatte dasselbe Schicksal erfahren, das sie früher dem Juden angedeihen lassen. Laik sah auch mit großer Befriedigung auf das grausame Treiben herüber; natürlich spielte ein satanisches Lächeln um seine Mundwinkel, als Ifka allmälig zu sich kam, und sich nun ihrerseits in ohnmächtigem Ingrimme, in bitterer Seelenangst in ihren Banden wand und krümmte.

Digitized by Google

„Wolgethan, Bruder Einauge!“ rief der Hebräer.

„Ich verstehe mein Handwerk!“

„Das heiße ich zu rechter Zeit erscheinen.“

„Wie kann man aber auch ein solcher Schwächling sein!“

„Das ist die Schuld meines Vaters!“

„Nun viel Dank bist Du ihm allerdings nicht schuldig.“

Also hohnlachte der Riese.

Laik machte gute Miene zum bösen Spiele.

Er versuchte gleichfalls zu lächeln.

„Genug des Scherzes,“ sprach er dann, „setze Deinem Werke die Krone auf, und befreie mich von diesen verdammten Strängen!“

„Daß ich ein Narr wäre!“

„Keine albernen Schwänke! Erlöse mich von diesem verwünschten Armstuhl!“

„Das mag Dein Gehilfe Kreuzlahm thun.“

„Kreuzlahm? Wo ist er?“

„Der Schelm stack in einer ähnlichen Klemme wie Du. Ich mußte laut auflachen, als er mir seine Jammergeschichte erzählte. Diese Dirne hat den Teufel im Leibe. Desto besser! Das kann eine hitzige Race abgeben. Ich bin der Mann für derlei handfestes Weibervolk. Wir wollen recht brünstig kosen. Nicht wahr, mein Täubchen, mein Bräutchen!“

Damit sah er nach Ifka hernieder. Die Rumänin erbebte in tiefster Seele. Sie erkannte, daß ihr das Entsetzlichste erst bevorstehe. Was lag daran, im Kampfe mit einem Riesen wie Einauge überwunden worden zu sein. Das war keine Schmach. War es doch selbst kraftvollen Männern nicht besser ergangen. Es sollte aber noch weit schlimmer kommen. Gefesselt in den Händen eines solchen Unholdes jammern, in den unwirthbaren Bergen seiner Willkür preisgegeben sein, seine Rose von so plumpen und scham-

Digitized by Google

losen Händen abhängig wissen, jetzt und jetzt Gefahr laufen, sie geknickt zu sehen! Das war dreifacher Tod!

Ifka verlor aufs Neue das Bewußtsein.

Die stärksten Nerven mußten bei derlei entsetzlichen Gedanken erlahmen.

Zur Verständniß des Lesers schalten wir hier ein, daß Marko, der im Walde hinter der Hütte Manda's auf der Lauer lag, über das lange Ausbleiben des Krüppels stutzig wurde, und sich daher dem Dorfe vorsichtig von der Rückseite näherte. Dort schwang er sich über den Zaun an dem kleinen Garten des alten Wlad, und schlich an die Hinterthür, deren Klinke er leise öffnete. Zu seinem Erstaunen herrschte tiefe Stille in der Hütte, nur aus dem Keller drang dumpfes Gepolter an seine Ohren. Der Sohn der Wildniß errieth augenblicklich den wahren Sachverhalt. Den Gefangenen befreien, in der Hütte kurze Musterung halten, die Truhe Ifka's aufsprengen, einen Theil ihrer Habseligkeit auflesen, und dann auf den Waldpfad nach dem Gehöfte Bela's aufbrechen, war die Arbeit weniger Minuten, und geschah dieselbe mit einer Schnelligkeit und Umsicht, wie sie nur die Brunst und Habgierde eines vollendeten Bösewichtes zu entwickeln vermag. Marko war kein Neuling auf den Pfaden des Lasters und der Sünde.

Doch kehren wir zu Laik zurück.

„Und wo befindet sich der hinkende Teufel jetzt?" frug er.

„Ich habe ihn als Vorposten vorgeschoben. Er soll mir den Rückzug decken."

„Den Rückzug?"

„Glaubst Du, ich werde warten, bis das Dorfgezüchte anrückt! Es wird einen Teufelslärm absetzen, wenn die alte Bettel, Manda, dünkt mich heißt die Hexe, die saubere Bescheerung in ihrer Hütte wahrnimmt."

„Gedenke an unsern Vertrag!"

Digitized by Google

„Marko pflegt nicht zu theilen! Laß Dir überhaupt die Liebesgedanken vergehen! Ich habe unten in der Hütte auch einen Blick in die Papiere Deines Gefangenen, des angeblichen Holzhändlers geworfen. Zu lesen verstehe ich freilich nicht, aber das große kaiserliche Siegel kenne ich wol, das daran hängt. Sei auf Deiner Hut, der Mann ist mehr, als er zu sein vorgibt. Du hast vielleicht schon morgen das Gesetz auf den Fersen. Wir müssen uns überhaupt alle eilen. Gute Nacht, Schwager Laik!“

Der Riese betonte das Wort „Schwager“ mit unsäglichem Hohne.

Laik biß sich in die Lippen.

„Scheusal!“ murmelte er.

„Du zürnst mir? Hast auch Ursache dazu. Fluche immerhin! Du bist und bleibst ja doch der Geprellte. Zum Ersatze will ich Dir noch einen guten Rath ertheilen. Suche mit dem Holzhändler bald möglichst ein Ende zu machen. Es muß aber den Anstrich haben, als sei er eines natürlichen Todes gestorben. Ich würde statt Deiner handeln, und mir selbst dadurch den größten Liebesdienst meines Lebens erweisen, aber wie gesagt die Zeit drängt, und so muß ich denn meine Rache Deinen Händen anvertrauen. Kreuzlahm weiß zudem um meine Ansicht. Folge seinem Rathe. Er stammt von mir, gute Nacht!“

Damit hob Marko die gefesselte Rumänin mit einer Leichtigkeit auf, als ob ein riesiger Wolf ein Lämmchen aus einer Herde entführe, öffnete geräuschlos die Thür, und verschwand mit seiner schönen Beute in der dunklen Nacht. Der Jude biß sich vor Wuth die Lippen auf's Neue blutig und ein Strom von Verwünschungen rauschte dem verrätherischen Bundesgenossen nach, ohne natürlich den raschen Schritt desselben im mindesten zu hemmen. Bange Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit gesellte sich zu dem Zornerguße der Eifersucht. Eine qualvolle Viertelstunde verlief.

Digitized by Google

Leise Schritte wurden hörbar.

Neue Todesangst!

Die Thüre öffnete sich, Kreuzlahm trat ein.

Es war hohe Zeit!

Noch ein paar Minuten, und der Jude wäre erstickt in seinem ohnmächtigen Ingrimme.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein jeder hält den Freund für einen Häscher.
(Heinrich IV.)

Kreuzlahm stand wie versteinert.

Es war ihm unbegreiflich, seinen Bündner und Helfershelfer in einer Lage zu treffen, die in Anbetracht der Stränge noch schmählicher und schmachvoller erschien als die Klemme, aus der ihn Einauge vor ein paar Stunden geholfen. Anfangs glaubte er, der Riese habe den Juden in Folge einer eifersüchtigen Scene an den Armstuhl gebunden, bald aber dachte er an Ifka's Stärke und Waglingsmuth, und ein hämisches Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Binde mich los, Leidensgefährte!"

„Leidensgefährte? Mich hat kein Weib geknebelt. Ich riß blos vor einer Kugelbüchse aus."

„Gleichviel! Binde mich los, sage ich Dir!"

Der Krüppel boshaft, wie die meisten Stiefkinder der Natur, fand jedoch zu viel Vergnügen an der eben so lächerlichen als peinvollen Situation seines Gefährten, als daß er sich sonderlich geeilt hätte, den Gefangenen zu befreien.

„Ein tüchtiges Trinkgeld," meinte er, „wäre der Liebesdienst doch werth."

Laik erkannte, daß nur Habsucht die angeborne Grausamkeit des Walachen gefügiger stimmen könne.

Digitized by Google

„Es soll mir,“ knirschte er, „auf ein paar Silberlinge nicht ankommen.“

„So sprichst Du jetzt, wer aber bürgt mir, daß Du später Wort zu halten gedenkst?“

„Dort in jener Schublade liegt Kleingeld. Nimm so viel Du magst.“

Kreuzlahm schritt an den Tisch und füllte gemächlich seine Tasche. Es blieb natürlich auch nicht ein rother Heller übrig.

„Ist das Alles?“ frug er dann mit lauernder Miene.

„Du bekommst später noch einen harten Thaler.“

„Schwöre!“

„Ich schwöre!“

Der Krüppel entschloß sich endlich an das Werk zu gehen, die Stränge waren aber so fest verschlungen, daß er ein Messer aus der Küche holen mußte, um die Knoten zu durchschneiden. Dann erst fielen die Bande. Es mochte abermals eine qualvolle Viertelstunde verlaufen sein. Laik zitterte vor Ingrimm. Er wollte sich erheben, sank aber alsbald ächzend in den Stuhl zurück. Die Fesseln an den Armen und Händen wie an den Knöcheln der Füße hatten den Blutlauf gehemmt. Der Jude fühlte sich wie erstarrt. Kreuzlahm mußte Branntwein zum Einreiben herbeischaffen, und so verging abermals geraume Zeit, bis der Orientale vollkommen Herr und Meister seiner Gelenke wurde. Sein Plan war aber bereits längst gefaßt. Er gedachte mit dem gefangenen Holzhändler zu unterhandeln, und denselben, falls er auf Ehrenwort von jeglicher Rache abstehe, auf freien Fuß zu setzen. Der Fremde schien ihm allein der Mann zu sein, fähig, den Verräther Marko einzuholen und dem Schurken seine schöne Beute abzujagen. Ifka blieb dann freilich wie früher die Verlobte des Holzhändlers, aber die Hochzeit sollte, das wußte er, erst im nächsten Winter oder Frühjahr gefeiert werden. Einauge hingegen war bekanntlich kein Freund

Digitized by Google

von langem Säumen. Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Laik hatte zudem nach der Freilassung seines Gefangenen nichts weiter von dem Gesetze zu besorgen. So entspann sich nachstehendes kurzes Zwiegespräch.

„Komm!"

„Wohin?" frug der Walache.

„Nach dem Thurm!"

„Was soll es dort?"

„Ich will dem Holzhändler eine Capitulation antragen."

„Zu spät!"

„Zu spät? Bist Du verrückt?"

„Hat Dir Marko nichts von unserm Plan erzählt?"

„Ich weiß keine Sterbenssilbe."

„So höre!"

Kreuzlahm flüsterte seinem Gefährten ein paar Worte in das Ohr. Laik wurde bleich wie der Tod und taumelte an die Wand, als wie vom Blitz getroffen. Dann aber raffte er sich auf und eilte so rasch es gehen wollte nach der alten Baute. Der Krüppel folgte. Fackeln bedurften sie keineswegs in jener Nacht, denn die Regenwolken hatten sich während all dieser Vorgänge allmälig verzogen und der Mond warf wie an jenem Abend des Kampfes mit den Wölfen seinen fast blendenden Silberschimmer wie ein Meer von zartem Licht in die bergigen Gefilde.

Es ist Zeit daß wir zu dem Diebsfänger zurückkehren. —

Buschmann schüttelte zwar ärgerlich sein stolzes Haupt, als er sich wie ein Schnepfe in einer schlau gelegten Schlinge verfangen sah, bewahrte aber jene Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit, die ihm schon bei so manchem gefahrvollen Abenteuer auf seiner halsbrecherischen Laufbahn aus der Tinte geholfen. Er schritt deshalb ruhig zur genauern Besichtigung der Stube in dem unheimlichen Thurme. Das Gemach wies außer dem Drehwerke das ge-

Digitized by Google

wöhnliche Ameublement von Schlupfwinkeln, die zuweilen als Boudoir zu dienen pflegen. Die Bläſſe der Rumänin, die nach Ifka's Worten ſchreckerſtarrt aus der alten Baute heimgekehrt, fand hier genügende Erklärung. Was das Fenſter anbelangt, ſo führte es nach einem Abgrund, deſſen Tiefe man jedoch, wie erwähnt, des bergenden Buſchwerkes halber nicht zu ergründen vermochte. Unten ſchienen Bergwaſſer zu rauſchen, die bei Regengüſſen zu einer bedeutenden Strömung anſchwellen mußten.

Das war jedoch vorderhand reine Nebenſache.

Es hieß vor Allem das Hebelwerk unterſuchen, das den Eſtricht in kreisförmige Bewegung brachte. Der Diebsfänger gewahrte nach einigen Minuten Muſterung, daß es den Fußboden nur ein Mal herumgleiten mache und zwar in zwei gleichen Abſätzen. Ein momentaner Stillſtand fand ſtatt, wenn der Kreis halb durchlaufen war, kurz, wenn die Dielen, die ſich am Fenſter befanden, an die Thür gelangten. Dieſe Pauſe hatten der Jude und ſein Helfershelfer benützt, um über die Schwelle zu eilen. Die zweite Drehung vollendete den Kreislauf. Die Dielen kehrten an ihre alte Stelle zurück. Buſchmann wollte mit Hilfe eines Stemmeiſens, das er in Folge ſeines gefahrvollen Gewerbes immer bei ſich führte, Anfangs das Hebelwerk vorſichtshalber gänzlich außer Thätigkeit ſetzen, da man nicht wiſſen konnte, ob es nicht auch von Außen in Bewegung gebracht werden könne. Sein geübtes Auge nahm jedoch auch eine ziemlich verdeckt liegende Fallthür wahr, die ſich in der Nähe des Fenſters, alſo in Sicht der Thüre, zeigte.

Dieſe mußte zuerſt unterſucht werden.

Bevor er jedoch zu dieſer Unterſuchung ſchritt, warf er noch einmal einen prüfenden Blick auf die vier Wände der Stube. Sie waren nackt und kahl. Nicht eine Klammer, kein Nagel wollte ſich zeigen. Der Diebsfänger ſchüttelte abermals ärgerlich ſein Haupt.

Digitized by Google

Das Kunststück, das der Junge Katzenpfote im Schlosse Weilern ausgeführt, ließ sich hier durchaus nicht ausführen. Es galt die Fallthüre aufheben, um zu sehen, wohin diese führen möge. Besagte Fallthür leitete über ein paar Stufen nach einer Art Vorrathskammer. Buschmann fand keine Lebensmittel darin, es war nur ein halbgeleertes Fäßchen Wein vorhanden, der aber längst zu Essig geworden, ein Beweis, daß der Gutsherr diesen Schlupfwinkel wirklich seit Monaten nicht betreten oder benützt habe. Laik hatte diesmal trotz seiner schwarzen Schurkerei nicht gelogen.

Wollte man den Gefangenen verhungern lassen?

Das Gesinde in den Wirthschaftsgebäuden kam allerdings oft viele Tage über, zuweilen eine Woche hindurch mit keinem Schritte in die Nähe des eigentlichen Herrenhofes. Auch geschah dies, wie wir wissen, nur auf ausdrücklichen Befehl. Wer sollte endlich sein Poltern und Schreien auf dieser abgelegenen Stelle vernehmen? Eine verwünschte Bescheerung!

„Blutiger Herrgott!“

Dieser unwillkürlich ausgestoßene Ausruf bewies zur Genüge, daß der Diebsfänger das Bedenkliche seiner hilflosen Lage nur zu sehr zu würdigen wußte. Ifka und ihre Verwandten mußten freilich Lärm schlagen. Das war sicher. Konnten sie aber nicht mit schnöden Lügen abgefertigt werden? Auch ließ sich kaum annehmen, daß die sclavischen Walachen sich entschließen dürften, auf eigene Faust und Gefahr eine Nachsuchung in der Wohnstätte ihres Grundherrn anzustellen. Bis das ungarische Gesetz im Vormärz im Thale wachgerufen worden, konnte er zehnmal des Hungertodes gestorben sein.

Der Diebsfänger stack in einer tödtlichen Falle.

Demungeachtet fuhr er gelassen fort, seinen Kerker zu durchspähen. Sein Scharfblick bot ihm da so manches Hilfsmittel. Er hob die Fallthür halb auf, nachdem er früher das Hebelwerk in Bewegung gesetzt hatte. Siehe da, hart unter der Thür zeigte sich

Digitized by Google

eine zweite Art Vorrathskammer, die aber gänzlich leer stand. Sonst gab es unter den Dielen blos festgemauerten Grund. Ein freudiges Lächeln flog durch die finstern Züge des Gefangenen. Er begann die Wandschränke wie den Tisch in der Mitte zu mustern. In der Schublade desselben fand er auch was er suchte.

„Wenn ein Wüstling," sprach er da zu sich selbst, „die Schaustätte seiner Orgien betritt, so pflegt er sich auch von Innen gegen jede denkbare Störung abzusperren."

Und so war es auch.

In der Schublade des Tisches lag ein gewaltiger sogenannter Sicherheitsriegel aus Stahl, wie man ihn auf Reisen mit sich zu führen pflegt, nur daß er nicht in einen Bohrer auslief, sondern als Schraube endete. Die Thür wies auch richtig die erwünschte Schraubenmutter. Der Diebsfänger brachte den Riegel oder Reiber an Ort und Stelle, drehte ihn um und war nun gegen jeden Ueberfall gesichert. Auch das Schubfenster an der Thür ließ sich von Innen sperren.

Nun konnte er sich ungesehen an die Arbeit begeben.

Die bekannte Fangschnur, mit der er die Tochter der Wildniß vor dem zermalmenden Sturze gerettet, auch ein nothwendiges, stetes Attribut seines Gewerbes, mußte hier abermals ihre Dienste leisten. Sie wurde um den Hebel befestigt und letzter dann in Bewegung gesetzt, als der halbe Kreislauf des Fußbodens beschrieben war, kurz, während des ersten Stillstandes sperrte der Diebsfänger mit Hilfe der erwähnten Fangschnur das Drehwerk. Hierauf holte er ruhig sein Stemmeisen hervor und hob den Hebel aus, so daß der Mechanismus nicht länger zu wirken vermochte. Die Dielen blieben sohin auch nach dem Losknüpfen der Fangschnur ruhig liegen und zwar derart, daß sich die Fallthür gerade über der zweiten leerstehenden Vorrathskammer, also hart unter dem Eingang der Stube befand.

Digitized by Google

„Das wäre die Einleitung!"

Nach diesen Worten warf sich Buschmann in einen Stuhl, langte in die Tasche, zog seinen Tabaksbeutel und seine kleine Pfeife hervor, stopfte letztere, schlug sich Feuer und schmauchte dann mit einer Behaglichkeit, als lagerte er in einer Schenke bei einem Glase alten Weines, im Kreise lustiger und sorgloser Zechgenossen. Auch seine Miene verrieth nicht die mindeste Besorgniß, nur zuweilen strich es wie eine dunkle Wolke über sein Antlitz.

„Wenn man sich nur nicht an Ifka wagt!"

Dies waren die einzigen Worte, die über seine Lippen rauschten. Stunden um Stunden verliefen. Nichts störte die grabähnliche Stille. So ward es Mittag, es kam der Abend, Buschmann war und blieb ein Gefangener des ränkevollen Orientalen. Wolken ballten sich am Himmel, ein frostiger Regen rasselte auf Berg und Thal hernieder. Die Stube lag in tiefem Dunkel. Endlich ging der Mond auf, und bei seinem Nahen schwand auch der nasse Schleier, der bisher über dem Himmel gelegen. Bald darauf hörte der Diebsfänger die schwere Fallbrücke schnarren. Buschmann eilte an die Thür, und beseitigte die Sperre, aber nur an dem Schubfenster. Es war auch hinreichend. Keines der Schlösser knarrte, kein Riegel wurde zurückgeschoben, an dem Schubfenster zeigte sich jedoch ein unheimliches Gesicht. Sein Eigenthümer war der lahme Rumäne.

„Bist Du wach?" frug Kreuzlahm.

„Allerdings! Was willst Du, Bluthund?"

„Man will dich verhungern lassen."

„Das habe ich nicht anders vermuthet."

„Du zählst aber auch Freunde."

„Wäre neugierig sie kennen zu lernen."

„Man liebt Dich."

„Arme Ifka," seufzte der Gefangene unwillkürlich.

Digitized by Google

„Sie hat mich gesendet."

„Wo sind die Beweise?"

„Gelobe mir früher, daß Du Dich nicht an mir zu rächen gedenkst."

„Das verbürge ich Dir herzlich gerne."

„Versprich mir, daß ich nicht mit bestraft werde."

„Das versteht sich bei einem solchen Lieblingsdienst wol von selbst."

„Gut, so nimm!"

Damit brachte Kreuzlahm eine Art Knäuel an das offene Schubfenster. Es war ein überaus langer, mächtiger Strick, den er allmälig in die Stube im alten Thurme rollen ließ.

„Was soll es mit diesem Stricke?"

Buschmann stellte diese Frage absichtlich, um seinen angeblichen Retter auszuholen.

„Alberne Frage! Was treibt ein Gefangener mit derlei Dingen? Er befestigt sie an das Fenster."

„Ist der Strick auch lang genug?"

„Er reichte zweimal bis an den Grund der Schlucht."

„Ich danke Dir."

„Vergiß Dein Gelöbniß nicht!"

„Mein Wort war und ist mir immer heilig."

„Gott gebe es!"

Mit diesem Stoßseufzer entfernte sich der Walache. Seine Schritte verhallten, die Zugbrücke knarrte häßlich. Buschmann schloß das Schubfenster ab, und zerrte dann mächtig an dem Stricke.

„Ein tüchtiges Gewebe," sprach er, „aber Geschenke aus feindlicher Hand behagen mir nicht. Der Teufel mag dem Schufte trauen."

Demungeachtet begab er sich mit dem Knäuel an das Fenster. Letzteres besaß zwar, wie wir wissen, keine Gitterstangen, doch

Digitized by Google

befanden sich an der Brüstung ein paar gewaltige, ungemein festsitzende Ringe von Eisen.

„Das gefällt mir schon gar nicht," murrte Buschmann vor sich hin, „dieser Weg zur Flucht scheint schon oft betreten oder doch wenigstens anempfohlen worden zu sein. Uebrigens wollen wir den Versuch wagen. Bin ich doch vor jedem Ueberfall sicher."

Es hieß nun einige Knoten in das der Versicherung nach überlange Seil knüpfen. Es waren, wie wir sehen werden, Stützpuncte für die Gegenwart wie für die Zukunft. Dann befestigte der Diebsfänger das eine Ende des Seiles an zwei der eisernen Ringe, und ließ das andere Ende des Strickwerkes nunmehr langsam durch das Fenster gleiten. Trotz seiner eisernen Nerven pochte sein Herz bei dieser Arbeit hörbar. Endlich schien das Seil aufzusitzen. Es war ungefähr um zwei Dritttheile seiner Länge abgelaufen. Den Unterschied bezüglich der angeblich nur halb so bedeutenden Tiefe des Abgrundes erklärten die angebrachten vielen Knoten, wie die Schleifen an den Ringen von Eisen.

„Sollte der Schurke es wirklich ehrlich meinen?! Wir werden ja sehen."

Der Diebsfänger schwang sich aus dem Fenster.

„Bald hätte ich das Wichtigste vergessen."

Damit kehrte Buschmann in die Stube zurück. Es war ein Theil des eisernen Hebelwerkes, das er zu sich steckte. Dann ging er auf's Neue über die Fensterbrüstung, doch galt es früher, das Seil gänzlich ablaufen lassen. Die Luftfahrt nach abwärts begann. Der Diebsfänger war zwar in keiner Turnanstalt aufgewachsen, aber von Jugend auf an derlei Kletterkünste gewöhnt. Ein erprobter, im Segelwerke ergrauter Matrose hätte die Gewandtheit und Stärke der kraftvollen Landratte bewundert. Letztere fand auch nicht das mindeste Hemmniß. Der heftige Wind, welcher die Regenwolken verscheuchte, hatte sich zum Theile gelegt, und so

Digitized by Google

lief der Flüchtling keine Gefahr, bald in die Luft hinausgewirbelt, bald an die Mauer des Thurmes geschleudert zu werden. Die Arbeit ging rasch von statten. Demungeachtet bedünkte es Buschmann eine halbe Ewigkeit, bis er in die Tiefe gelangte. Endlich faßte er festen Fuß. Der argwöhnische Mann war jedoch zu vorsichtig, als daß er den schirmenden Strick hätte fahren lassen, nein, er klammerte sich um so fester an das Seil, je gewaltiger er mit den Füßen auf den Boden stampfte. Dieser gab aber durchwegs nicht nach. Die Schwierigkeit bestand einzig darin, das dichte Buschwerk zu durchspähen und die Richtung zu wählen, in der die weitere Flucht bewerkstelligt werden sollte.

Hier half die Ueberlänge des Strickes.

Der Diebsfänger konnte so an acht bis zehn Schritte vorschreiten, ohne das Seil aus den Händen geben zu müssen. Die Recognoscirung wurde mit großer Behutsamkeit, sozusagen Zoll für Zoll breit, vorgenommen. Was war das! Nach dem sechsten Schritte fand der vorsichtig vorgestreckte und niedergelassene Fuß keinen Grund und Boden mehr. Buschmann trat zurück, und griff nach dem mitgenommenen Stücke des Hebelwerkes. Er ließ das Eisen fallen. Es währte eine geraume Weile, bis es endlich plätschernd in dem Gewässer tief drunten aufschlug. Man kann sich also leicht denken, welch' entsetzliches Stück Kluft noch bis zum eigentlichen Grund der Schlucht dem Flüchtling entgegengähnte. Er befand sich etwa in der Mitte der Untiefe auf einem schmalen Felsenvorsprung, braucht es mehr, um den teuflischen Plan Marko's zu errathen?

„Ich sollte," knirschte Buschmann, „in der Meinung, bereits in Sicherheit zu sein, durch einen Sturz in diesen verwünschten Schacht verunglücken. Das Gewässer unten hat zweifelsohne Strömung genug, um einen Leichnam in die Thale zu spülen. Kein Verdacht bezüglich einer Mordthat konnte auf diese Weise

Digitized by Google

den Argwohn der Gerechtigkeit erwecken. Ihr habt verdammt pfiffiges Spiel getrieben, ihr Schufte, aber denn doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht!"

Die Luftfahrt begann auf's Neue, aber nach oben.

Die erwähnten Knoten des Seiles waren wirklich Stützpuncte für die Zukunft geworden. Die Rückkehr gieng Dank ihrer Hilfe zwar langsam doch sicher vor sich. Freilich bedurfte es der Riesenstärke des Diebsfängers, um allmälig aus der schwindelnden Tiefe zu gelangen. Selbst Buschmann fühlte zeitweise seine Hände erlahmen, und mußte sich ein paar Minuten verschnaufen, ehe er auf diesem verunglückten Seitenstück einer Strickleiter weiter aufwärts kletterte.

Endlich schwang er sich wieder über die Fensterbrüstung.

Eine halbe Viertelstunde verlief, ehe er zu Athem kam und neue Stärke in seinen Muskeln fühlte. Bald darauf hörte er die Zugbrücke knarren. Man vernahm auch den Schall eiliger Fußtritte.

Es kam das schwerste Stück Arbeit.

Buschmann eilte an den Eingang der Stube, beseitigte die Sperren an der Thür wie an dem Schubfenster, hob dann die Fallthür auf und verbarg sich in der zweiten, leerstehenden Vorrathskammer.

„Die Schurken," flüsterte er, „glauben mich bereits zerschmettert!"

Der Diebsfänger spielte ein gewagtes Spiel. Wie, wenn man die Fallthür an der Schwelle bemerkte? Dann lief er Gefahr, das schmachvolle Geschick des lahmen Walachen in den frühern Abendstunden zu theilen. Buschmann wußte freilich keine Silbe von der Art und Weise, mit der sich seine Braut des falschen Botengängers zu entledigen wußte; aber der Gedanke, den Riegel an einer Fallthür vorzuschieben, liegt ja so nahe, daß auch ein

Digitized by Google

anderes Menschenkind spielend auf den einfachen Mechanismus verfallen konnte, der den Gefangenen in eine noch bedrängtere Lage, in eine noch engere Haft bringen mußte.

Gott verläßt die Seinen nicht!

Laik hätte zweifelsohne bei ruhigerer Gemüthsstimmung trotz des fahlen Mondenlichtes das Verschwinden der Fallthür am Fenster wahrgenommen, blinde Eifersucht, wie heißer Trieb nach Rache blenden und umnebeln jedoch den sicherſten Blick. So lugte er denn ängstlich durch das Fenster und kreischte laut auf, als er den Gefangenen nirgends zu erschauen vermochte. Kreuzlahm öffnete auf sein Geheiß hastig die Schlösser, schob auch in gleicher Eile die Riegel zurück. Beide stürzten in die Stube, stürmten an das Fenster.

„Da hängt das Seil!“ rief Kreuzlahm.

„Er ist verunglückt!“ jammerte der Jude.

Der Krüppel wand den Strick auf.

„Wie ich gedacht habe,“ seufzte er kleinlaut.

Beide bogen sich aus dem Fenster.

„Leben Sie noch?“ frug furchtsam spähend der Orientale.

„Ja wol!“ antwortete rückwärts eine tiefe Stimme.

Laik und Kreuzlahm wendeten sich erschrocken um, aber da flog auch schon die Thür in das Schloß, die wuchtigen Riegel wurden vorgeschoben, rasche Schritte verhallten, die Zugbrücke schnarrte häßlich. Der Diebsfänger hatte leise die Fallthür emporgehoben, und geräuschlos die Schwelle überschritten. Die Rollen waren einfach gewechselt worden. Der Hebräer sank blaß vor Entsetzen in den nächsten Stuhl, und wühlte krampfhaft in seinen Haaren. Auch der Walache zitterte an allen Gliedern, als ob er von dem grimmigsten Fieber geschüttelt würde.

„Einfaltspinsel, der ich war!“ fluchte er zähneknirschend.

„Wir sind verloren!“ wimmerte sein Gefährte.

Digitized by Google

Beide staken statt des Diebsfängers in der Falle.

Ihr schwarzer Plan war schmachvoll gescheitert. —

Auch Marko sollte seines schmählichen Sieges nicht froh werden. Und kam die Sache so. Manda kehrte nämlich früher in ihre Hütte zurück, als zu erwarten stand. Die sterbende Rumänin, zu der sie gerufen worden, lag zwar in den letzten Zügen, doch meinten erfahrene „Klageweiber," der Augenblick des Verscheidens könne und werde sich bis zum nächsten Morgen verzögern. So beschloß denn die Schwester Wlad's sich nach Hause zu begeben, der Ruhe zu pflegen, und erst bei dem Grauen des Tages zu ihrer Pflicht als Krankenpflegerin und Leichenwächterin zurückzukehren. Man denke sich das Entsetzen der betagten Walachin, als sie bei ihrer Rückkehr weder Ifka, noch den fremden Holzhändler gewahrte. Anfangs glaubte sie, der „Schwabe," wie man den angeblichen walachischen Einwanderer und Ansiedler nannte, habe sich eines schlechten Streiches schuldig gemacht. Der Anblick der aufgesprengten Truhe machte sie jedoch in diesem Glauben wanken. Ifka besaß ja selbst den Schlüssel zu diesem Verschlusse ihrer geringen Habseligkeiten.

Manda musterte deshalb die Umgebung ihrer Hütte.

Man vergesse nicht, daß es geregnet hatte. Die doppelte Fußspur auf dem Waldpfade konnte der Aufmerksamkeit eines besorgten weiblichen Herzens unmöglich entgehen. Die Alte liebte ja ihre Nichte nicht blos mit der Zärtlichkeit einer Mutter. So machte sie sich denn eilig auf, die aufgefundene Fährte ohne weiteres Zögern zu verfolgen. Der mütterliche Instinct führte sie auch nicht irre. Sie wollte eben den Wald verlassen und nach dem adeligen Gehöfte einbiegen, als sie eine riesige Gestalt aus dem Hofraume stürzen sah. Der gewaltige Mann trug eine schwere Last unter dem Arme.

Manda zog sich in den Schatten des Gehölzes zurück.

Es war in der That Einauge, der mit seiner lebendigen

Digitized by Google

Bürde an ihr vorüberstürmte. Das Mondlicht verrieth der Alten, was sich begeben. Wie aber handelnd einschreiten? Im ersten Zorne wollte sie dem Entführer ihrer Nichte geradezu die Spitze bieten. Sie fühlte sich jedoch zu schwach, es mit dem siebenbürgischen Samson im offenen Kampfe aufzunehmen. So entschloß sie sich denn, dem Räuber vorsichtig zu folgen, was sich um so leichter bewerkstelligen ließ, als er mit seiner wuchtigen Last nicht so rasch vorwärts eilen konnte, als es sonst bei den Wandergängen des Verbrechens der Fall und Brauch zu sein pflegt. Die geräuschlose Verfolgung in der Stille der Nacht, wie im Schatten des Waldes währte geraume Zeit.

Endlich hemmte Einauge seinen Lauf.

Manda wußte wol warum? Die Straße nach dem nahe an der Kuppe der Gebirge gelegenen letzten walachischen Bergdorfe führte am Ende der Hochebene durch einen langen, schmalen, aber von unersteiglichen Felswänden umragten Hohlweg. An dem untern Zugang lag ein Wachthaus. Es befand sich daselbst eine starke Abtheilung Gränzer, beordert, den Schmugglern von Salz wie von anderweitiger Contrebande das Handwerk zu legen. Letztere mußten daher an dieser Stelle einen Umweg von mehr als einer halben Stunde einschlagen, um ungefährdet an das andere Ende, kurz an den obern Ausgang des Felsenpfades zu gelangen. Marko befand sich in derselben Lage. Er konnte mit der geraubten Dirne im hellen Mondenschein unmöglich unangerufen an der Schildwache vorüberschreiten.

„Daß euch der Teufel insgesammt den Hals umdrehe," fluchte er, „ihr lebendigen Gliederpuppen!"

Damit bog Einauge rechts ab. Manda harrte besorgt, doch geduldig, bis seine Schritte in der Ferne verhallten. Dann flog sie auf das Wachthaus zu. Ein günstiger Zufall fügte es, daß sich gerade ein Zug von dem ersten Romanenregimente, dessen

Digitized by Google

Stab damals bekanntlich in Orlat lag, auf dem befagten Posten befand. Die Alte stieß daher auf Krieger, denen sie sich verständlich machen konnte. Der Feldwebel, welcher jenen Zug befehligte, wollte jedoch Anfangs ihren Wünschen keineswegs willfahren. Er kannte seine Landsleute, noch mehr aber seine Landsmänninen zu genau, um nicht Verrath zu Gunsten eines Schmugglertransportes zu wittern, kurz er meinte, es handle sich einzig um eine listige Schwächung seiner Streitkräfte. Endlich aber gab er insofern nach, daß er eine Patrouille von fünf Mann, darunter ein gedienter Gefreiter, nach der Mitte des Hohlweges absendete, und zwar mit der Weisung, der Alten auf ihren allenfallsigen Allarmruf ungesäumt zuhilfe zu eilen.

Manda war damit zufriedengestellt.

Sie begab sich hastigen Schrittes an die obere Mündung des Felsenpfades. Dort lief ein ebenso steiler als schmaler Treppelweg, den die Schmuggler „Ziegensteig" zu nennen pflegten, der eigentlichen Straße zu. Auf diesem Steig, der obendrein rechts wie links von Stauden und Zwergbäumen umschattet wurde, mußte Marko von den Bergen herabkommen. Zur größeren Sicherheit nestelte Manda ihren abgefärbten, fahlen Ledergurt los, band ihn an dem einen Ende an den untersten Ast eines Zwergbaumes, so daß er kaum einen Schuh hoch über dem von gelben Staub und Sand bedeckten Treppelweg schwebte und faßte dann die Schnalle am anderen Ende krampfhaft mit beiden Händen. Natürlich, daß sie sich selbst nach Möglichkeit in dem dichten Buschwerke zu verbergen suchte und bewegungslos in ihrer zusammengekauerten Stellung verharrte.

Marko kam sorglos daher geschritten.

„Der verwünschte lebendige Zaun von doppeltem Tuche," flüsterte er hohnlachend, „wäre glücklich umgangen!"

In demselben Augenblick zog Manda den Gurt an.

Digitized by Google

Die Nachwehen blieben nicht aus.

Einauge stürzte mit seiner Last, als habe ihn der Blitz gestreift, kopfüber in den Hohlweg. Manda sprang wie vom Winde getrieben auf. Marko dachte noch kaum daran, sich von seinem gewaltigen Falle zu erheben, als ihn die Alte bereits krampfhaft am Nacken faßte. Die Augen der Wölfin lohten weiland nicht grimmiger als die Blicke der Bettel durch die Nacht funkelten. Gleichzeitig rief sie aus voller Lunge um Hilfe. Wol gelang es dem Riesen, das alte Weib nach einigem Kampfe von sich abzuschütteln, mittlerweile aber umklammerte Ifka, die im Sturze eine Hand frei bekommen, gewaltsam seine Knie. Gleichzeitig wurde der rasche abgemessene Schritt der Patrouille hörbar, die Gewehre rasselten, Bajonnete blitzten im Mondenschimmer, kurz, Einauge mußte auf seinen Rückzug bedacht sein. Ein grimmiger Faustschlag zwang seine Gegnerin loszulassen, und dann eilte er in scheuer Flucht in die Berge.

Ifka war gerettet.

Das arme Kind blutete aus einer Kopfwunde. Auch Manda hatte ein paar gewaltige Streiche in das Antlitz abbekommen, beide waren jedoch nicht so bedeutend verletzt, als daß sie nicht im Geleite von ein paar bewaffneten Grän zern den Weg nach dem heimatlichen Dorfe hätten antreten können. Es ging auf Mitternacht, als sie daselbst anlangten. Wlad kam gleichfalls eben aus dem Holzschlage zurück, und um die allgemeine Freude zu maßlosem Jubel zu steigern, trat gleich darauf der Diebsfänger heil und ungefährdet in die rumänische Hütte.

Nun kam es zu gegenseitigem Erzählen.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Ich hab' zu Nacht gegessen mit Gespenstern.
(Macbeth.)

Mehre Tage waren verlaufen.

Auch die Schauplätte unserer Geschichte hatte sich geändert.

Bevor wir jedoch den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen, glauben wir hier die Bemerkung voranschicken zu müssen, daß alles, was sich auf den nachstehenden Blättern bezüglich des Glaubens an Gespenster und Unholde vorfindet, keineswegs eine Ausgeburt unserer Fantasie sei, sondern als treue Schilderung dessen zu betrachten komme, was auf diesem Gebiete nicht blos unter den Kindern der rumänischen Race, sondern auch unter den meisten südslavischen Völkerstämmen an Gerüchten, Sagen und Spuckgeschichten seit Jahrhunderten und zwar bis in die Tage der Gegenwart im Umlauf zu sein pflegt.

Und nun nach der veränderten Schaubühne zurück!

An den Ufern der vielen Bergwässer, die von den höchsten Kuppen der siebenbürgischen Alpenwelt herabgießen, liegt ein ziemlich bevölkertes rumänisches Dorf. Das Gewässer ist hier durch eine Menge Kähne belebt, welche theils von oben herabkommen, thalwärts steuern und den Verkehr mit Salz vermitteln, theils an Pflöcke am Ufer angebunden sind, und so während der Sommertage für viele Insassen der Ortschaft die Stelle von Wohnungen vertreten. Größere derlei Kähne sind mit einer Art Flaggen und diese Wimpel mit wunderlichen Bildern von Thieren und Halbmenschen verziert. Die Hütten auf dem Festlande selbst umgibt meistens ein Gehölze von Zwergbäumen, Efeugewinden und sonstigen Gesträuchen, kurz, der Flecken besitzt ein sehr wohnliches Ansehen.

Diesem Dorfe schritten mehre Tage nach den Vorgängen

Digitized by Google

auf Bela's Edelhofe ein paar Männer zu, die wir schon einmal auf einem Wandergang durch die siebenbürgische Alpenwelt belauschten.

Es waren Buschmann und der walachische Wegweiser.

Wie kam der Diebsfänger nach diesem Dorfe?

Wir haben früher erzählt, daß Marko, nachdem er den hinkenden Rumänen in Manda's Hütte aus seiner kurzen Gefangenschaft befreite, Ifka's Truhe aufsprengte, und die wenigen Habseligkeiten des schönen Kindes zu sich steckte. Buschmann fühlte sich wolhabend genug, um seiner Braut den geringen Verlust ersetzen zu können. Er war auch Willens bezüglich dieses Raubes keine weiteren Schritte gegen Einauge zu unternehmen, da er kraft einer offenen Ordre der ungarischen Statthalterei, die er freilich zu einem ganz andern Behufe aus der Residenz mitgebracht, die bewaffnete Macht in Bewegung gesetzt, und Marko wie seine allenfallsigen Spießgesellen dermaßen eingeschüchtert hatte, daß sich hundert gegen eins wetten ließ, wie der gefährliche Todtschläger zweifelsohne schon lange nach irgend einem andern Theil des Landes aufgebrochen sein möge, um daselbst vorderhand einen sicheren Schlupfwinkel aufzuspüren. Der Diebsfänger änderte jedoch seine Meinung, als er im Gespräch die Kunde erhielt, daß sich unter den geraubten Gegenständen auch ein Schreiben des sogenannten Biber Franz aus Schloß Weilern befinde. Es war der letzte Brief, den Manda von diesem Wildfang von einem Sohn erhalten, und mußte derselbe ein paar Wochen vor der Ermordung Hugo's niedergeschrieben worden sein. Ifka, die Einzige in der Hütte, so des Lesens einigermaßen kundig, hatte es der Alten wie ihrem Vater vorgelesen, und was sie von seinem Inhalte auswendig behalten, reizte Buschmann's Neugierde dermaßen, daß er die Verfolgung des Missethäters wieder aufzunehmen beschloß, und zwar natürlich an der Stelle, wo man zuerst seine Fährte verloren.

Digitized by Google

Letztres geschah hinter jenem Bergdorfe.

Was das Schreiken besagte, werden wir unsern Lesern seiner Zeit mittheilen.

Die Wanderer trafen die Bewohner des rumänischen Dorfes in ungeheurer Aufregung. Man wollte in der Nähe Vampyrs gespürt haben, und gedachte dieser bösen Heimsuchung mit der bekannten in östlichen und südlichen Ländern üblichen Ceremonie ein Ende zu machen. Es wurden demnach die Gräber des Gottesackers geöffnet, und man fand noch einige Leichen, die seit vierzehn Tagen in der Erde lagen, ohne Spuren der Verwesung, sonder Todtengeruch, Blut war aus ihren Poren über das Antlitz geflossen, ja selbst durch das Hemd gedrungen, Haut und Nägel lagen abgefallen und waren wieder neu gewachsen. Diese dem Aberglauben verdächtigen Leichen wurden nach dem Gebote des Ortsvorstandes, den man im Nachklange altrömischer Sitte Centurio zu nennen pflegte, auf ganz eigenthümliche Weise in Arbeit genommen. Der „kundige" junge Mann, der sich auf derlei spuckhafte Dinge angeblich sehr wol verstand, ließ nämlich die Leichname in aller Eile und mit großer Vorsicht ausgraben, worauf man durch jeden einen geweihten Pfahl trieb, was den gespensterhaften Zauber einfach durch den Umstand brechen sollte, daß infolge des Einkeilens das Leben verleihende Blut aus den Augen, Nase und Ohren der Gepfählten strömte. Die Ceremonie neigte sich eben zuende, als die Fremden dahergeschritten kamen, und durch ihr Erscheinen die Aufmerksamkeit der Dörfler ablenkten, zugleich aber den Verdacht erregten, daß die Ankömmlinge als geheime Brüder der Vampyre die Feierlichkeit zu stören, wol gar unwirksam zu machen beabsichtigten. Dieser stark abergläubische Wahn drohte zu schlimmen Maßregeln zu führen, denn rüstige Fäuste ballten sich, zürnende, grollende Stimmen wurden hörbar, und die Reisenden liefen Gefahr, ergriffen, zu Boden geriffen und vielleicht ohne Umstände mitge-

Digitized by Google

pfählt zu werden. Mit Buschmann wäre dies freilich nicht so leicht gegangen, der Wegweiser aber zog ein ängstliches Gesicht.

Zum Glücke des Letztren gebot jedoch der Centurio, den wir Gregor nennen wollen, der auch den riesigen Holzhändler mit sichtlicher Theilnahme fixirte, Ruhe und Besonnenheit, drängte die wildesten Schreihälse halb in Güte, halb mit Gewalt zurück, und begann dann mit ernster, fast feierlicher Stimme:

„Ihr irrt euch, Landsleute, das sind keine Bundesgenossen der Grubenwelt, nein, von der Stirn des Einen lese ich deutlich, daß er bestimmt ist, einem dämonischen Unhold verderblich zu werden. Steht von Eurem Wanderzuge ab, Fremdlinge, und laßt es Euch in Gregor's schlichter Hütte als gern gesehene, liebe Gäste gefallen!"

Die Reisenden folgten der freundlichen Einladung, und wurden in einen viereckigen Hof geleitet, welcher an drei Seiten offene Schuppen wies, und auf der vierten durch das eigentliche Wohngebäude des wolhabenden Centurio geschlossen war. Mehre rumänische Schönheiten steckten bei der Ankunft der Fremden ihre Näschen neugierig zur Thür hinaus, zogen sie aber schnell zurück, als sie deren Blick auf sich gerichtet sahen. Gregor lud seine Gäste, da der Abend hereinbrach, zu einem ländlichen Mahle, wobei sich nichts Seltsames ereignete, nur bemerkte der Diebsfänger, daß der Centurio fortwährend nach der rechten Hand seines riesigen Gastes starrte, an deren Zeigefinger bekanntlich der geweihte, einfache, doch mit wunderlichen Charakteren versehene silberne Ring stack, den ihm Isska als Schirm und Schutz gegen dämonische Gewalten verehrte. In der letzten Abendstunde begab sich Alles nach den Schlafstätten und tiefe Stille herrschte bald in dem ganzen Gehöfte, nur Buschmann wußte von keinem Schlummer, denn die unheimliche Ceremonie mit dem Pfahle ließ ihm große Hemmnisse vonseite des hier herrschenden Aberglaubens erwarten, auch

Digitized by Google

hatte er trotz der schlauesten Erkundigungen nichts weiter als die trostlose Bestätigung der Angabe in Erfahrung gebracht, wie Marko dem Westen Siebenbürgens schon lange Lebewol gesagt, und sich wol gar durch das Gebiet des zweiten Walachenregimentes nach der fernen Bukowina gewendet habe.

Verstimmung und Aerger nagten an dem Herzen des Diebsfängers, und so war es natürlich, daß er sich unruhig auf seinem Lager umherwälzte, und erst gegen Tagesanbruch mühsam einnickte. Er mochte etwa eine halbe Stunde geschlafen haben, als er sich an der Hand gerüttelt fühlte, erwachte, und den stämmigen Centurio erblickte, der zum Zeichen des dringlichsten Schweigens den Finger dreimal an die Lippen legte, und ihn dann in möglichster Stille an die Schwelle einer leeren Scheuer führte. Dort angelangt wies der Ortsvorstand des rumänischen Bergdorfes nach dem silbernen Ring an dem Zeigefinger seines Gastfreundes, und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Mein junger Freund scheint den Siegelring eines echten Vampyrs am Finger zu tragen?! Was er gestern sah, waren nur Halbvampyrs, welche blos nachtüber die Gräber verlassen dürfen; darum erhielten sie auch nicht den geheimnißvollen Talisman, dessen Zauber sie mit Tag und Licht zu verbinden vermag."

„Aberglauben und kein Ende!"

Also flüsterte der Diebsfänger leise vor sich hin.

„Ich verstehe keine Sterbensfilbe," fuhr er laut fort, „von all dem wunderlichen Gerede, und was den Ring anbelangt, so ist er einfach eine Liebesgabe meiner ängstlichen Verlobten."

„Mein junger Freund," entgegnete der Centurio, verschmitzt lächelnd, „hat einen furchtbaren Eid unverbrüchlichen Schweigens geschworen. So vermuthe ich. Ich kenne diese Ceremonie. Kamen in diesem Eide nicht die Worte vor, daß er weder bei Tag noch bei Nacht, weder im Freien, noch unter Dach über sein Wissen

Digitized by Google

Rede stehen wolle? Sieht aber mein junger Freund nicht, daß die Dämmerung anbrach, daß es sohin weder Tag noch Nacht ist? Bemerkt er zudem nicht, daß er auf der Schwelle dieser offenen Scheuer, also weder im Freien, noch unter Dach steht? Mein junger Freund, dem Gott volles Gelingen seiner Pläne angedeihen lassen möge, darf mich also unbeschadet seines Schwures anhören!"

Buschmann wollte sich Anfangs unwillig abwenden, die Worte bezüglich des Gelingens seiner Pläne milderten jedoch seinen Unmuth; seine angeborne Schlauheit machte sich gleichfalls geltend, und so beschloß er denn in die abergläubischen Träume des Centurio einzugehen, und den Köhlerwahn desselben zugunsten seiner Nachforschungen auszubeuten.

„Und wenn dem so wäre?"

Der Diebsfänger stellte diese Frage mit überaus feierlicher Miene.

„Dann fand ich an meinem jungen Freunde," versetzte der Centurio, „den Bundesgenossen, nach dem ich mich sehne!"

Nach dieser Einleitung erklärte er seinem Gaste mit kurzen Worten, daß er die engere Lebensweise jener so furchtbaren Bruderschaft eigentlich nicht genau kenne, was wir ihm auch um so williger glauben wollen, als dieser Bund der Bewohner der Gräberwelt in Wahrheit gar nicht oder höchstens im Monde existiren dürfte; in den Klüften der hiesigen Alpenwelt zeige sich jedoch seit vielen Jahren, doch nur in unbestimmten Zeiträumen, ein dämonischer Waldmensch, der allgemein als ein Häuptling der Vampyre betrachtet und deshalb in der ganzen Umgegend wie der leidige Gottseibeiuns gefürchtet und gemieden werde.

Dieser Waldmensch sei als Dämon, als gespensterhafter Spuck, der zweifelsohne zu bösen, unheiligen Zwecken zeitweise aus dem Flammenpfuhl der Höhle auftauche, einzig durch eine geweihte Kugel zu erlegen, auch bereits vor Jahren von einem

verwegenen, aber auf dieser Jagd verunglückten Waidmann angeschossen worden. Niemand habe seitdem ein Gelüste zu diesem gefährlichen Abenteuer im Herzen getragen, obgleich der gefährliche Waldmensch in der neuesten Zeit abermals, ja kürzlich sogar in der Nähe des Bergdorfes gesehen worden sei. Der Fremde würde sohin den Dörflern einen hohen Liebesdienst erweisen, wenn er Dank des Schutzes des Silberringes, den er am Finger trage, den erlösenden Waidgang antreten wolle, er selbst, der Centurio, sei gerne bereit, seinem Gaste das Geleite zu geben.

Das war Wasser auf Buschmanns Mühle.

Konnte der dämonische Unhold, der sich erst kürzlich abermals blicken ließ, nicht etwa eine sehr wol ausgedachte Maske sein, kraft welcher Einauge unter dem Banner des Aberglaubens sein altes Raubgewerbe fortzusetzen oder doch wenigstens vorderhand Schutz vor dem Einschreiten der bewaffneten Macht zu finden hoffe?!

Jedenfalls lag es im Gewerbe des Diebsfängers, derlei Larven lüften zu helfen.

Buschmann willigte daher in den seltsamen Vorschlag.

Mit dem ersten Strahl der Morgenröthe verließen hierauf die beiden Abenteurer, mit geweihten Kugeln versehen, die Büchsen auf den Schultern, das stille Dorf. Ihr Weg führte sie nach den wildesten, selten von einem menschlichen Fuß betretenen Klüften der siebenbürgischen Alpen. Der Centurio schien jedoch den Pfad genau zu kennen und schritt rüstig voran, bis sie nach einem mehrstündigen Marsche in ein Gestrippe geriethen, das er als die Gränze und den Dornverhau bezeichnete, mit welchem derlei dämonische Waldmenschen ihre Wohnungen abzusperren und Wanderern so unzugänglich als möglich zu gestalten pflegten. Es hieß nun mit großer Vorsicht vorwärts schreiten.

Ein schauriger Waidgang!

Digitized by Google

Dem Centurio trat der Angstschweiß auf die Stirne, sein Begleiter aber blieb gelassen; er wußte ja von keiner abergläubischen Scheu, auch war er obendrein nur zu oft Augenzeuge von weit gefährlichern Scenen gewesen. Plötzlich hörte man ein Geräusch in den Klüften, der Walache bebte zurück, der Diebsfänger hingegen schlich entschlossen und so leise als möglich nach der Stelle, wo das Rauschen erscholl. Er mochte etwa hundert Schritte zurückgelegt haben, als er in seiner Nachbarschaft, doch mit dem Rücken gegen ihn gewendet, einen nackten, nur um die Hüften mit einem hochrothen Schurz bekleideten, behaarten Greis mit dichtem schneeweißen Gelocke und Vollbarte aus dem Gebüsche treten sah. Der Alte war über eine Klafter hoch, breit an Schultern, gedrungenen Körperbaues, langarmig, wies eiserne Muskeln und trug eine Streitaxt von ungeheuerem Gewichte, wie sie seit den Türkenkriegen wol schwerlich mehr eine menschliche Hand geschwungen. Die Farbe seines Leibes spielte in das Bräunliche, das unheimliche Gebilde glich einem riesigen Bartaffen, es schien ein Prachtexemplar von einem Orang-Outang zu sein. Das seltsame Wesen blickte aber eben zur Seite, und aus seinem Blicke funkelte eine Bosheit und Wildheit, die keinem irdischen, nein, einzig einem wahrhaft dämonischen Geschöpfe angehören konnte. Buschmann hätte ein gutes Stück Geld gegeben, falls er auch die andere Seite, kurz das abgewendete Auge des Scheusals zu Gesicht bekommen.

Wir kennen den Verdacht des Diebsfängers.

„Schieße," flüsterte Gregor, „es ist der Waldmensch!"

Der Diebsfänger zögerte, er konnte sich zu einem Meuchelmorde, selbst einem Unhold gegenüber, nicht entschließen. Während des Zögerns trat der Waldmensch tiefer in das Gebüsch, und verschwand aus den Augen der Lauscher. Die beiden Abenteurer folgten dem Geräusche, das die auseinander gebogenen oder abgebrochenen Zweige erregten.

Digitized by Google

„Vorwärts, oder wir verlieren seine Spur!“

Es war Buschmann, der also sprach.

„Nur Vorsicht!“ bat sein Begleiter.

„Eile thut ebenso Noth,“ lautete die Antwort.

Der Centurio bekreuzte sich.

Wie gesagt, ein schauriger Waidgang!

Nach einer Viertelstunde ward der häßliche Greis wieder sichtbar. Er stand an einem Bergwasser, das durch eine schmale Schlucht schäumte, erstieg einen alten Baum und rutschte auf einem horizontalen Aste, der über die Kluft reichte, an den jenseitigen Rand, wo er sich, die vielen Zweige als Strickleiter benützend, herabließ. Buschmann, wie wir wissen, ein sehr geübter Kletterer, folgte auf demselben schwanken Stege und auch der Centurio stand, mit derlei Voltigirkünsten seit seiner Jugend vertraut, bald an seiner Seite. Endlich gelangten sie an eine offene Waldstelle, deren Rasen sorgfältig abgemäht war und daher in Folge der sengenden Sonnenhitze ein überaus fahles Ansehen wies.

Der Centurio bekreuzte sich aufs Neue.

„Gott sei mit uns!“ betete er.

„Was soll es?“

„Sieht mein junger Freund die fahlen Halme?“

„Ich bin nicht blind.“

„Der Teufel mag mit seinem glühenden Klumpfuß wol oft darüber hinweggeschritten sein.“

Der Diebsfänger zuckte mitleidig mit den Achseln. Es war aber keine Zeit zu nähern Erklärungen. Alles verrieth, daß die Zeit zum Handeln kommen wolle. Wurde doch im Hintergrunde der Waldstelle unter einem kahlen Baum eine Art Siedlerhütte sichtbar. Sie war aus gewaltigem Reisig, gleichfalls längst vom Sonnenbrand verbrannt, gebildet und nahm fächerartig nach unten an Breite zu. Der Waldmensch hatte diese Hürde bereits erreicht

Digitized by Google

und kroch auf Händen und Füßen durch eine niedere Oeffnung, welche die Stelle des Thores vertrat. Das Reisig, welches hier Dach wie Mauerwand abgab, reichte ja bis zur Erde herab.

Selbst Buschmann stand nunmehr rathlos.

Sollte er dem unheimlichen Geschöpfe folgen? Das hieße Gefahr laufen, im Hineinkriechen erwürgt zu werden. Galt es auf dem Anstand ausharren? Dann blieb wieder nur Meuchelmord als Schlußscene übrig. Plötzlich schlug ein halbunterdrückter Schrei an sein Ohr. Er wendete sich um und sah, daß der Vorstand des rumänischen Bergdorfes vor einer abscheulichen Schlange zurückschrack, die häßlich zischend in das Dickicht schlüpfte.

„Bist Du verletzt?" frug der Diebsfänger.

„Nein, nur zum Umsinken entsetzt."

„Weßhalb?"

„Schlangen bedeuten noch aus dem Paradiese her nahes Unheil."

„Narrenpossen! das kriechende Gezücht hatte selbst bange. Blicke einmal nach oben!"

Der Centurio gehorchte der Weisung und schien neuen Muth zu fassen. In den Lüften schwebte nämlich ein Aasgeier, der trotz des Anblickes von Menschenkindern sich immer tiefer herabsenkte und sohin durch einen gewaltigen Köder angezogen werden mußte. Letztrer ward auch bald sichtbar. Lagen doch ringsum Ueberreste von Hochwild, ja selbst ein mächtiges Stück von einem gefallenen oder geschlachteten Rinde war auf befremdende Weise in die Wildniß der Alpenwelt gerathen.

„Das Gespenst," meinte Buschmann ironisch, „scheint kein Kostverächter bei irdischem Schmause zu sein."

„Das ist alles nur Sinnentäuschung!"

„Oder Hinterlist!"

So war es in der That. Der Centurio zuckte auf's Neue

Digitized by Google

zusammen. Diesmal vermochte er den Schrei, der über seine Lippen rauschte, keineswegs zu dämpfen. Der Aermste war mit einem Beine in ein Wolfseisen gerathen. Zum Glücke schwächten die ledernen Riemen der Opanken wie die Bekleidung von dickem Tuche die Gewalt des Schlages. Der Rumäne versuchte das Falleisen mit der Mündung seines Gewehres vorsichtig auszuheben.

„Sonderbar," begann der Diebsfänger in seiner alten Spottlust, „der Waldmensch hegt Respect vor Wölfen und Bären. Für ein verwunschenes Geschöpf eine ganz unnütze Beklemmung! Oder hast Du Recht, war es List, die jenes Wolfseisen stellte? Scheut man einen menschlichen Gastbesuch? Vampyre unterstehen doch keinem Landesgesetze."

Selbst der Centurio mußte lächeln.

Plötzlich aber ward er kreideweiß und kreischte in höchster Seelenangst:

„Der Waldmensch!"

Buschmann machte rechtsum und gewahrte den Unhold, die Streitaxt hoch in beiden Händen schwingend, auf sich losstürzen. Der Schrei des Rumänen hatte ihn gewarnt. Seltsam war es, daß er den Kopf nach der Seite wendete, und gleichsam nur das Profil seines Antlitzes zeigte. Die entsetzliche Bosheit in diesem einen sichtbaren wilden Auge, das Knirschen seiner gewaltigen Zähne und die blutrothen Runzeln auf der Stirn wirkten jedoch lähmend auf den kühnen Waidgesellen. Ein gewaltiger, klafterlanger Sprung, und die Streitaxt schwirrte über dem Haupte des Diebsfängers. Da wich die Bezauberung. Buschmann spannte den Hahn, sprang zurück und sandte, da er die Kugelbüchse nicht mehr in Anschlag bringen konnte, ihre ganze Ladung unter den rechten Arm des Waldmenschen in den Leib des spukhaften Geschöpfes. Der entsetzliche Greis schnellte hoch in die Luft, und fiel dann mit seiner ganzen Last auf seinen beherzten Gegner. Der Diebsfänger,

Digitized by Google

der ſich bei dem Schuſſe zu weit zurückbeugen mußte, verlor das Gleichgewicht und ſank unter dem Anpralle zu Boden.

Er ſchien verloren.

Der Centurio aber, deſſen Muth ein paar einſtweilen leiſe geſtammelte fromme Sprüche aufgefriſcht hatten, trat haſtig vor, ſetzte die Mündung ſeines Kugelſtutzens an den Hinterkopf des Waldmenſchen, und drückte entſchloſſen ab.

„Er iſt nun ganz todt," rief er hierauf, fröhlich lächelnd, aber tief Athem holend, „er regt ſich auch nicht mehr, mein junger Freund mag ſich furchtlos erheben."

„Von Furcht war nie die Rede! ich habe Deiner Hilfe nicht benöthigt."

Alſo ſprach kaltblütig der Diebsfänger, indem er ſich erhob und gleichzeitig ſein Dolchmeſſer aus dem Leichnam zog, das er dem Unholde noch im Falle in den Leib gerannt.

„Ein prächtiger Stoß," meinte der Centurio; „war die Klinge geweiht?"

„Wozu? Wir hatten es ja mit einem alten Bekannten von Fleiſch und Blut zu thun."

Damit riß Buſchmann dem angeblichen Geſpenſte die blutige Perrücke und den falſchen Vollbart ab, warf den Unhold vollends auf den Rücken, und muſterte das Antlitz des bewältigten Gegners. Es zeigte ſich auch richtig nur ein Auge, auch hatte das warme Blut die liſtig aufgetragene braune Farbe von einem Theil des Geſichtes hinweggewaſchen.

„Trügt mich mein Auge?" rief der Centurio.

„Keineswegs, Dein Geſpenſt war niemand ſonſt, als der Todtſchläger Marko."

„Alſo nur ein Halbvampyr!"

„Halbvampyr oder Waldmenſch, gleichviel, es heißt die Siedlerſtätte durchſuchen!"

Digitized by Google

Das sah der Rumäne ein, und beide eilten dem kahlen Baume mit seiner Hürde aus Reisig zu. Da sie den Eingang auf Händen und Füßen aus Besorgniß vor Bedrohlichem scheuten, so beschlossen sie, das obere Gerüste abzutragen, das gleichsam die Bedachung bildete. Die Arbeit ging auch mithilfe der Streitaxt des angeblichen Waldmenschen leichter vor sich, als sie Anfangs dachten. Marko schien auf keinen überlangen Aufenthalt in dieser Wildniß gerechnet zu haben. Die innere Einrichtung des seltsamen Quartieres bot nichts Außergewöhnlicheres als sonstige menschliche Behausungen. Es war in zwei Gemächer, in eine Vorrathskammer und in eine Schlafstätte abgetheilt. In der Letztern befanden sich alle Bestandtheile der rumänischen Landestracht, verschiedene Waffen, endlich Marko's wolbekannte Kugelbüchse.

Die Identität stellte sich auch hier vollkommen heraus.

Einauge, von dem Rächer ereilt, hatte seine letzte Rolle abgespielt. Er war hinübergeschleudert worden in die Ewigkeit als ein unbußfertiger Sünder, und die Hölle zählte seit der Stunde seines Todes ein Glied mehr in der Heerschaar der abgefallenen Geister. — Buschmann's ferneres Suchen nach den Habseligkeiten seiner Verlobten blieb jedoch lange fruchtlos. Endlich entdeckte er in dem Wuste dürren Laubes, das dem Erschossenen als Kopfkissen gedient hatte, mehre sorgfältig ineinander geschlungene, getrocknete Schlangenhäute.

Es waren ihrer ein volles Dutzend, und die letzte umschloß die paar Schmucksachen der Nichte der alten Manda. Auch das erwähnte wichtige Schreiben lag darunter. Froh über diesen Fund kehrte der Diebsfänger mit seinem Gefährten in's Freie zurück. Eine kurze Besprechung fand statt. Dann steckten sie das Reisig der Hütte in Brand und warfen die häßliche Leiche des gerichteten Uebelthäters in das lustig knisternde Feuer. Kein weiteres Abenteuer kreuzte ihren Heimweg, und ungefährdet, wenn auch todt-

Digitized by Google

müde erreichten sie am Abend das gastliche Rumänendorf. Ein wolthätiger Schlaf erfrischte die erschöpften Kräfte der rüstigen Jäger.

Es war ein schauriger Waidgang gewesen.

Siebenzehntes Kapitel.

Ja, wo die Schuld ist, mag das Strafbeil fallen!
(Hamlet.)

Die erste Abtheilung unseres Romanes geht zu Ende.

Wir müssen jedoch eine kleine Spanne Zeit zurückgehen, um diese Abtheilung vollends abzurunden.

Es war am Tage nach Ifka's Entführung und Heimkehr.

Die altgläubigen Rumänen feierten eines ihrer vielen Kirchenfeste. Die Stunden der Andacht waren übrigens schon lange vorüber, der Abend dunkelte mächtig, und die Bewohner von Manda's Heimatdorf drängten sich jubelnd nach der dortigen Schenke. Der Becher voll Rebensaft, namentlich aber die Branntweinflasche, diese Trösterin, bei deren Spenden der Sohn der Noth und Barbarei in allen Zonen sein Elend zu vergessen pflegt, hatte die zahlreiche Sippe vorderhand in jene sehr gemütliche Stimmung versetzt, wie sie bei dem wilden Stamm der Burczesten einzig nur in dem ersten Stadium des Rausches zu treffen ist. Auf den Bänken und unter denselben vor der halboffenen Thür der Schenke wie um die Hütte herum lagen im bunten Gemische Männer, Weiber und Kinder. Bei Einigen hatte der Trank Noah's oder das gebrannte Wasser bereits mehr geleistet, als nöthig sein mochte; kurz sie schlummerten bereits so fest und behaglich, daß selbst das stete betäubende Lärmen und Tosen in der Hütte nicht den mindesten störenden Eindruck mehr auf sie ausübte. Bei Andern reiften „die nassen Flammen," wie ein Dichter berauschende Getränke

Digitized by Google

nannte, eine übermäßige Zärtlichkeit, die sich durch unaufhörliches gegenseitiges Küssen kund gab, und Lust zu machen strebte.

Die Stunde der Streitsucht war noch nicht gekommen.

Plötzlich wurde es still, und die Augen der Zechgenossen richteten sich nach der Thür, auf deren Schwelle die hohe und kräftige Gestalt eines fremden Rumänen erschien. Der Mann stand in den besten Lebensjahren, auch trug sein Aeußeres durchaus nichts Auffallendes. Er war ja wie jeder Walache der Berge gekleidet, doch wiesen die abgeschabenen Gewande die Spuren langer Benützung, die abgerissenen Opanken deuteten auf einen weiten beschwerlichen Weg, den sie durchlaufen, und das bleiche, abgehärmte Gesicht sprach von langen Mühsalen des Leibes wie von bitteren Leiden der Seele.

Mit bescheidenem Gruße trat er an den Schenktisch und forderte gebranntes Wasser. Der Wirth rieb sich die Augen, blies den Kienspan heller an und hielt ihn seinem neuen Kunden vor das Antlitz. Der gute Schenke schien wie alle seine Gäste von einem so maßlosen Erstaunen ergriffen, daß es ihm an Worten gebrach, dasselbe gebührend auszudrücken.

„Bist Du es, Bruder Dmitri oder ist es Dein Geist?"

„Ich bin es selbst," versetzte der Angesprochene ruhig; „Gott ist barmherzig und der Kaiser ist gerecht."

„Du bist also wieder frei?"

Also erscholl es von mehren Seiten. Der Rausch wich für wenige Augenblicke von den benebelten Rumänen, sie drängten sich nun wie plötzlich nüchtern geworden um den wiedererkannten alten Nachbar.

„Gott ist barmherzig und der Kaiser ist gerecht," wiederholte der bleiche Walache mit fast tonloser Stimme; „ich lag in der Festung Carlsburg begraben und bin wieder von den Todten auferstanden. Der gute deutsche Auditor daselbst schrieb mir ein

Digitized by Google

Begnadigungsgesuch und von Wien kam der Befehl, Dmitri dürfe frei in die Alpen zurückkehren."

Allgemeiner Jubel!

Dmitri lief Gefahr, von seiner Sippe und Freundschaft erdrückt zu werden in stürmischer Umarmung. Der Wirth füllte ihm selbst das Glas mit Branntwein und drückte ihm die Silbermünze, die er dafür auf den Schenktisch legte, wieder in die Hand. Die meiste Freude und Theilnahme äußerte jedoch einer seiner Vettern, der als Oberknecht oder Schaffner dem Gesinde des Gutsherrn Bela in dessen Wirthschaftsgebäuden vorstand. Er gab nicht Ruhe, bis nicht Dmitri an seiner Seite Platz genommen. Die übrigen Verwandten und Freunde zerstreuten sich, die Branntweinflasche kreiste wie früher, und bald herrschte der alte Tumult in der Hütte, daß es fast schwer wurde, sein eigenes Wort zu vernehmen.

„Erzähle mir doch, Vetter Dmitri, wie es eigentlich kam, daß man Dir an den Hals kommen wollte? Ich diente damals im Lande der Ungarn auf einem Herrenhofe bei Maros-Vasarhely und hörte nur dunkel von der schaurigen Geschichte."

Ja wol, eine schaurige Geschichte!

„Sprich! schütte ihn aus, Deinen Kummer! Reden erleichtert das Herz!"

„Sei es denn," murmelte Dmitri leise vor sich hin, und begann dann mit fast zitternder Stimme also zu erzählen:

„Es war zur Zeit, wenn die Schwalben kommen, an einem Sonntag obendrein, da sprach mein Weib zu mir: komm, wir wollen mit unserem Kindlein nach dem Herrenhofe hinauf, es ist Maifest dort oben und an gebranntem Wasser kein Mangel; auch sollen Zigeuner aufspielen und die Fidel wird ertönen zum Tanze! Also sprach mein Weib. Ich aber versetzte: Das Kind, das Du an der Brust trägst, ist sterbenskrank, Tanzen erhitzt das Blut

Digitized by Google

und vergiftet die Muttermilch; auch weht Abends, wenn die Sonne untergeht, noch immer eine kalte, frostige Luft von unsern Bergen. Bleib daher daheim mit unserem Säugling, ich will ja auch den Abend über bei Dir verweilen, und tanze dort oben, wer da mag!"

„Vernünftig gesprochen."

„Mein Weib aber stampfte trotzig mit dem Fuße und wollte sich nicht zufrieden geben, so sehr ich auch bitten mochte. Der Gutsherr eben hatte es ihr angethan, wie ich später erfuhr, mit schönen Redensarten und schmucken Gaben; auch hauf'te im dortigen Gehöfte ein ehrloser Schurke, Laik hieß der Mauschel, der machte den Zwischenträger und Kuppler."

„Ich kenne sie beide. Würdige Cumpane!"

„Der Zank ward immer lebhafter. Mein Weib tobte wie eine Rasende. Da sperrte ich sie sammt dem Säugling in die Hütte und ging zu dem Popen, auf daß er einschreite mit vermittelnden heiligen Worten. Er war nicht daheim. Ich lief im Dorfe umher, und frug nach dem frommen Manne. Man hatte ihn nach dem Flecken im Thale gehen sehen. Mich litt es nicht länger auf der Hochebene. So wanderte ich denn rasch hinunter, und es glückte mir auch, zu finden, was ich so ängstlich suchte. Der geistliche Herr folgte mir willig, nur daß darüber ein paar Stunden verstrichen. Es dämmerte bereits mächtig, als wir heimkamen, und siehe da, die Thür meiner Hütte war aufgezwängt worden und nirgends eine Spur von meinem Weibe zu schauen. Sie war mit dem kranken Säugling verschwunden, doch gewahrte ich die Fußstapfen eines Mannes in den bethauten Halmen."

„Zweifelsohne die Fußstapfen des Zwischenträgers?"

„Du hast es errathen! Und wieder lief ich im Dorfe umher, nach meinem Weibe zu fragen. Ein paar alte Rumänen hatten sie mit dem Kinde im Geleite des Juden auf dem Wege nach dem

Digitized by Google

Herrenhause erblickt. Zorn und Angst stimmten nunmehr auch mich wie rasend. Laik mußte die Thür aufgezwängt haben. Von innen war sie ja unmöglich zu öffnen."

„Das sieht dem Schurken gleich."

„Die Nacht begann hereinzubrechen und von den Bergen wehte ein frostig kalter Wind, dichter, übelriechender Nebel wallte auf, als ich nach der bezeichneten Stätte eilte, schäumend vor Aerger, zitternd vor Seelenpein, nagenden Kummer im Herzen. Der Pope wollte mich nicht begleiten. Er bekreuzte sich und prophezeihte mir nahes Unheil."

„Das lag auf der flachen Hand."

„Endlich gelangte ich nach dem adeligen Gehöfte."

„Dort herrschte wol großer Jubel?"

„Ja, sie tobten lustig, als wären sie alle des „Teufels Tänzer" geworden."

Wir schalten hier ein, daß unter den Walachen in Siebenbürgen ein ganz eigenthümliches Gelübde unter den jungen Bauernburschen im Brauche sei. Wenigstens galt dies im Vormärz. Eine Schaar junger Müssiggänger verschreibt sich auf eine ungerade Zahl Jahre dem Gottseibeiuns, und verpflichtet sich, ein paar Stunden Schlafes ausgenommen, die ganze Dienstzeit über rastlos zu tanzen, wofür sie Meister Satan mit Speise und Trank zu versorgen hat und in den Augen des weiblichen Geschlechtes mit unwiderstehlichem Liebreiz begaben muß. Nun wird die Zeit des Paktes über im ganzen Lande unermüdlich umhergetanzt. Der Teufel ist übrigens galant und holt keinen seiner fröhlichen Jünger, nein, sie kehren später, nach drei, fünf, auch sieben Jahren nämlich, nach ihrem Heimatsdorfe zurück, und werden meist sehr gesetzte, fleißige Landwirthe.

„Ich kenne diese närrische Sitte," sprach der Schaffner, „doch wo fandest Du Dein Weib?"

Digitized by Google

„Sie war Anfangs nirgends zu sehen, die strafbare Mutter, endlich aber taumelte sie daher, mit aufgelösten Haaren, vor Schweiß triefend, furchtbar erhitzt in Folge rasenden Tanzes, und doch bis in die Lippen erbleichend, wenn sie auf ihren Säugling niederstarrte. Ich eilte ihr entgegen, sie wich entsetzt zurück. Bursche und Dirnen warfen sich dazwischen. Niemand wollte mir die Wahrheit sagen, alles schwieg wie angedonnert; nur Dein Vorgänger, der Oberknecht gab sich sehr gesprächig und ließ nicht ab, mich an die Leiden unseres Herrn und Heilandes zu erinnern. Mich schwindelte, wie Nebel schwamm es vor meinen Augen."

„Armer Vetter!"

„Ich drängte mich mühsam durch die Menge, und langte zitternd nach meinem Kinde. Barmherziger Gott! Die Rabenmutter hatte den sterbenskranken Säugling stundenlang im nahen Strauchwerk wimmern lassen, und sich in ihrer Tanzlust nicht weiter um ihn gekümmert. Die Sonne sank, der Thau fiel, der Wind wehte frostig. Als sie ihr Kind, ach unser Kind vor wenigen Minuten wieder aufnahm, lag es todt, mausetodt in ihren Armen! Und nun stand ich als Rächer vor ihr. Das las sie in meinen unheimlich funkelnden Blicken. Sie wollte entfliehen, aber nicht umsonst hatte ich die Axt aus meiner Hütte mitgenommen. Sie war zwar eigentlich für den Juden bestimmt, diese Axt, aber nun traf sie mein Weib; mit einem einzigen Streiche hatte ich der verworfenen Mutter den Schädel zerspalten, sie blieb im Augenblick todt, aber ihren Richter und Henker hatte sie doch noch früher erkannt!"

„Entsetzlich!"

„Nun wollte ich über den Juden Gericht halten. Die Bursche und Knechte überwältigten mich. Zwei Jahre lag ich in dem Kerker von Carlsburg, hatte ich doch gerne Alles eingestanden, was ich verbrochen; auch hoffte ich keineswegs auf Gnade, denn das Blut

Digitized by Google

meines Weibes klebte an meinen rächenden Händen. Der Galgen wäre mein Recht und Antheil gewesen, denn Blut kann, wie die Popen sagen, nur durch Blut gesühnt werden. Das Gesetz sprach jedoch einzig auf zehn Jahre schweren Kerker. Zwei Jahre lag ich in den unterirdischen Räumen von Carlsburg, da kam eines Tages der gute deutsche Auditor, welchen die heilige Muttergottes segnen möge, und sagte mir, er habe für mich ein Schreiben an den Kaiser abgefaßt, das er absenden wolle, so ich bereue. Das that ich längst. Ich hätte den Juden treffen sollen mit der Axt, nicht das verführte sinnlose Weib."

„Auch meine Meinung!"

„Gott ist barmherzig, und der Kaiser ist gerecht! Die Schrift sprach wirksam für mich. So ward ich denn in Gnaden entlassen."

Eine lange Pause folgte.

„Bist Du ein Burczeste? frug endlich finster brütend der Schaffner.

„Die Alpen Siebenbürgens sind meine Heimat," versetzte Dmitri.

„Blutrache ist heilig," fuhr sein Vetter fort, „sie allein kann uns von erlittener Schmach rein waschen; Kränkung des Geringsten der Burczesten muß durch Menschenalter geahndet und gestraft werden. Es gibt kein Verzeihen in unsern Bergen."

„Was brütest Du?"

„Höre mich an!"

Der Schaffner erzählte nunmehr seinem Vetter in kurzen Worten die Vorfälle am vergangenen Tage. Er hatte sie als Vorstand des Gesindes des abwesenden Gutsherrn von dem Diebsfänger mit dem geheimen Auftrage erfahren, Laik und Kreuzlahm ihrer Haft im alten Thurme zu entlassen. Es war ihm jedoch das tiefste Schweigen anbefohlen worden, da Buschmann noch weitere Pläne mit dem Juden in Betreff seines Gebieters vorhatte und

Digitized by Google

ihn durch einstweiliges Verzeihen günstig stimmen, vielleicht auch nur in falsche Sicherheit wiegen wollte.

Diese Mittheilung erfolgte bereits am Morgen des Festtages.

„Und hast Du den Hebräer in Freiheit gesetzt?"

„Daß ich ein Narr wäre! Der Schurke gedenkt schon lange, mir einen Nachfolger zu geben. Das weiß ich. Ich wollte deshalb ein schriftliches Versprechen von ihm erpressen, eine Art Pakt, der auf mehre neue Jahre Dienstzeit lauten sollte. Auch hoffte ich ihn Silber schwitzen zu sehen. Der Mauschel hat Sündengeld genug in unserem Gehöfte erschachert.

„Gab er nach?"

„Der listige Schelm wollte nicht anbeißen. Er weiß oder glaubt, daß ich ihn ja doch in Kürze in Freiheit setzen muß."

„Und was sagtest Du?"

„Vorderhand ließ ich ihn dünsten."

„Wolgethan! Doch weiter?"

„Das steht bei Dir!"

„Komm!"

Beide brachen auf und verließen unbemerkt die Schenke, was um so leichter, als das Stadium der Zärtlichkeit und Sanftmuth bereits vorüber war und das Zechgelage jetzt und jetzt in das übliche allgemeine Handgemenge überzugehen drohte. — Auch wir wollen der dumpfen nach Fusel riechenden Atmosfäre in der besagten Hütte den Rücken wenden und uns abermals nach der alten Baute an Bela's Edelhof begeben, zumal der entsetzliche Blick, den Dmitri seinem Vetter bei dem Aufbruche zugeworfen, uns eine Scene erwarten läßt, deren Schilderung mit blutiger Schrift geschrieben werden dürfte.

Wie stand es in dem runden Thurme?

Laik war trotz den Regungen des Hungers, der ihn nach tagelangem Fasten zu quälen begann, wieder ziemlich guten Muthes

Digitized by Google

geworden. Das Erſcheinen des Schaffners am Morgen ließ ihn ja zu der allerdings beruhigenden Ueberzeugung gelangen, daß der rieſige Holzhändler keineswegs nach dem Wortlaut der heiligen Schrift, die da von Zahn um Zahn ſpricht, bezüglich der ihm zugefügten Gewaltthat das Recht der Vergeltung zu üben gedenke. Anders verhielt es ſich jedoch mit ſeinem Gefährten. Der rumäniſche Magen desſelben konnte ſich keineswegs in der bekannten orientaliſchen Genügſamkeit des hebräiſchen Volkes zufrieden geben, nein, er ſehnte ſich als der Abend hereinbrach, bereits ein Bedeutendes nach Mais und jener wolſchmeckenden Zugabe, wie ſie die ſogenannten Käſewalachen in Szeliſte, dem ſiebenbürgiſchen Cognac, zu bereiten pflegen. Auch ein Glas Wein oder ein Schluck Schnaps wäre gar ſehr nach ſeinem Geſchmack geweſen, denn der Eſſig, den er in der eigentlichen Vorrathskammer unter der Stube in dem alten Thurme aufgefunden, wollte ihm natürlich durchaus nicht behagen.

Das Auffinden dieſer ſauren Labe hatte ihm zudem ein ſchweres Stück Arbeit gekoſtet. Er mußte nämlich die Dielen in der Nähe des Fenſters aufbrechen, da Buſchmann bekanntlich das Drehwerk zertrümmerte und der ſchwere Eſtrich nunmehr nicht wieder in Bewegung zu bringen war. Kreuzlahm befand ſich daher eben nicht in der roſigſten Laune, und die Vorwürfe, die er dem Juden zuweilen ärgerlichen Tones zuwarf, waren keineswegs in der Ausdrucksweiſe eines demüthigen Dieners gehalten.

„Hätteſt Du doch eingewilligt," murrte er, „und dem Oberknecht die verlangte Schrift gegeben. Was kümmert es Dich, ob dieſer oder jener Schaffner Deinem Beiſpiele folgt und unſern Herrn nach Deinem löblichen Geſchmacke nach blauer Möglichkeit zu beſtehlen und zu bevortheilen ſucht? Dein eigenes Gewerbe leidet keineswegs darunter."

„Das verſtehſt Du nicht, Tropf!"

Digitized by Google

„Vollends die Knauserei mit ein paar lumpigen Silberstücken! Du hast deren genug im Gebiete der Rumänen zusammengewuchert, und dennoch soll ich als Landeskind eines fremden schäbigen Filzes wegen in böser Haft hungern und dursten.“

„Sie wird nicht lange währen, diese Haft.“

„Für mich jedenfalls länger als für Dich.“

„Das wäre!?“

„Ja, wenn sie uns verhungern lassen, lebe ich, Gott sei Dank, sicher um ein paar Tage länger.“

„Das scheint mir bei Deiner Empfindlichkeit gegen den Hunger sehr zweifelhaft.“

„Es wird aber doch so kommen. Weißt du auch warum? Weil ich Dich früher erwürge und dann auffresse!“

Kreuzlahm warf bei diesen Worten seinem Gefährten einen Blick so entsetzlichen Heißhungers zu, daß der Jude allen Ernstes zu erbeben und zu zagen begann. Es fiel ihm erst jetzt bei, daß er seinen Käfig mit einer Art halbwilden Thieres theile. Das Lächeln, das bei der Drohung des Rumänen um seine Lippen spielte, war also nur eine Maske, um seine geheime Furcht und Aufregung zu verbergen. Laik beschloß bei dem nächsten Besuche des Oberknechtes nachzugeben. Die Nacht brach jedoch herein, und die Zugbrücke wollte nicht knarren. Kreuzlahm gerieth immer mehr in Wuth.

„Ich beiße Dich noch in dieser Nacht an,“ rief er, „Fleisch ist Fleisch!“

„Laß Dir das sündige Gelüst vergehen!“ sprach etwas kleinlaut Freund Laik.

„Eine Ader schlage ich dir jedenfalls, mein Durst wird immer ärger.“

„Ende mit den Narrenspossen!“

„Was Narrenspossen! Es ist mein voller Ernst!“

Digitized by Google

Damit machte er Miene, über seinen Gefährten herzufallen, knirschte auch ein Gewaltiges mit den Zähnen. Es war diesmal freilich noch Scherz, vielleicht auch halber Ernst, um Laik einzuschüchtern, auf daß er sich fügsam äußere, falls der Oberknecht am Schubfenster erscheinen sollte. Der Hebräer fühlte jedoch in Vorahnung der Zukunft sein Blut zu Eis gerinnen.

Plötzlich knarrte die Zugbrücke.

Schwere, doch hastige Schritte wurden hörbar. Kreuzlahm stieß einen Jubelschrei aus. Er sah sich bereits bei einem tüchtigen Nachtimbiß sitzen, und schnalzte mit der Zunge, als fließe der edle Rebensaft oder starkes gebranntes Wasser durch seine trockene, durstige Kehle. Auch Laik seufzte halb freudig, halb beklommen tief auf. Die Freude galt der Befreiung von der Nachbarschaft eines halbwilden reißenden Thieres in einem ziemlich engen Käfig; die Beklommenheit bedingte die angeborne Habsucht des Orientalen, der nach dem ersten Jubel über seine bevorstehende Erlösung an den klingenden Kaufpreis dachte.

Irren ist menschlich!

Es war nicht das wolbekannte Antlitz des Schaffners, das an dem ungestüm geöffneten Schubfenster erschien. Die finstern Züge dieses eingefallenen, bleichen Gesichtes bedünkten dem Hebräer wie eine unliebsame Erinnerung an Tage, an denen man sich mit seinem Gewissen für immer überworfen. So starrte er denn mit der Ahnung nahen Entsetzens nach dem dräuenden nächtigen Besuche.

„Kennst Du mich, Laik?“ frug die Erscheinung mit heiserer Stimme.

„Das ist ja nicht der Oberknecht,“ stotterte der hinkende Walache.

„Daß ich nicht wüßte!“ stammelte der Jude in unbestimmter Seelenangst.

„Denke doch nach, wandere ein paar Jahre zurück! Dein

Digitized by Google

Sündenregister ist freilich sehr lang, und weist hunderte von Namen, bei deren Nennung ein reuiger Christ sich zitternd bekreuzen würde, bei deren Klang ein gottesfürchtiger Jude verblassend an Jehovah den Rächer denken müßte! Denke doch nach, wandere ein paar Jahre zurück!"

„Hunger und Durst sind unbeholfene Wandersleute," murrte der Rumäne, „macht es kurz, öffnet diese verwünschte Thür, und wir wollen bei der vollen Schüssel zurückwandern, so viel es euch beliebt."

„Ich weiß mich durchaus nicht zu entsinnen."

Laik log wie gewöhnlich, denn in seiner Erinnerung dämmerte es bereits spukhaft, nur daß er es sich selber nicht zu gestehen wagte.

„Wie Du vergeßlich bist!" hohnlachte der Fremde.

„Möglich," flüsterte der Orientale, „eine kleine Nachhilfe thäte allerdings Noth."

„Die soll Dir auch werden! Gedenkst Du noch des Maifestes, das vor dritthalb Jahren hier gefeiert wurde, weißt Du noch, wie Dich ein Rumäne mit seiner Axt niederstrecken wollte wie einen tollen Hund, weil Du den Kuppler bei seinem Weibe abgegeben, und sein einziges Kind an der Brust der sinnlosen Mutter hinsterben gemacht in der jungen Blüte seines Lebens?"

„Dmitri!" rief Laik entsetzt.

„Wir sind verloren!" kreischte Kreuzlahm.

„Dmitri?! Ja, so hieß ich vor Jahren, jetzt aber lautet mein Name: der Rächer. Ich bin ein Burczeste. Weißt Du, was dies besagen will? Es gibt kein Verzeihen in unsern Bergen. Glied um Glied, Zahn um Zahn!"

„Barmherzigkeit, Gnade!"

„Du hast Beides lang verwirkt!"

„So laßt doch wenigstens mich hinaus," bat Kreuzlahm,

Digitized by Google

„ich bin ja unschuldig an der verdammten Geschichte wie ein neugebornes Kind! Was geht mich der Jude an? Sprecht ein Wort, und ich drehe ihm zur Stelle den Hals um!"

Laik schauderte furchtsam zurück.

„Das wäre eine zu geringe Strafe für den Bluthund. Er soll des Hungertodes sterben! Auch könntest Du uns verrathen."

„Schonung!"

„Umsonst! Der Rächer hat sein letztes Wort gesprochen!"

Damit flog das Schubfenster zu. Gleichzeitig klirrte es an den Mauerwänden, als ob mehrere Stücke Eisen in den Abgrund schmetterten. Es war der Bund Schlüssel, den Dmitri in die Tiefe schleuderte. Er eilte hierauf hinweg. Sonderbar, die Zugbrücke wollte diesmal nicht knarren! Ihr häßliches Schnarren hätte die Gefangenen an ein Wort der Hoffnung gemahnt. Es sollte aber nicht ausgesprochen werden, dieses Wort; nein, bald darauf ward ein Getöse hörbar, als ob ein paar Aexte hart an der Arbeit wären. Ein Gepolter wie ferner Donner folgte. Dann herrschte ringsum das alte Schweigen, eine Stille wie im Grabe.

„Sie haben die Zugbrücke zertrümmert!" stöhnte der Jude.

„Daß Deine Zunge erlahme, schändlicher Seelenverkäufer!" fluchte sein Gefährte.

Es war so geschehen, wie Laik ahnte. Dmitri und sein Vetter verließen nach dem Werke der Zerstörung den Edelhof, nachdem sie sorgfältig alle Thore und Thüren abgesperrt. Letztrer gab am nächsten Morgen eine kleine Dienstreise vor, die er mit Laik und Kreuzlahm im Auftrage des Gutsherrn unternehmen müsse. Niemand wußte um den eigentlichen Thatbestand. Der Diebsfänger eilte, wie wir berichtet haben, in die Berge, und somit verschwand der einzige Mann, der mit dem Sachverhalt vertraut war, für mehre Tage von der Schaustätte verdienter, wenn auch grausamer Vergeltung.

Digitized by Google

Hunger und Durst lieben rasche Arbeit.

Wir wollen unsere Leser nicht mit der Schilderung des schaurigen Schauspiels quälen, das nach dem Verschwinden Dmitri's und seines Verwandten in der alten Baute an Bela's Edelhof in die Scene ging. Mehre Tage verliefen in unsäglicher Pein. Das bleiche hohläugige Gespenst des Hungers schritt spuckhaft durch die einsame Stube, die in Bälde zur Folterkammer werden sollte. Sein Bruder, der unerbittliche, noch unbarmherzigere Durst beschrieb seine immer enger werdenden zauberhaften Kreise, in deren Mittelpunct der Wahnsinn lauert. Mehr als einmal wandelten die unheimlichen Geschwister den verzweifelnden Rumänen in ein reißendes Wolfsgethier um. Der Orientale lief Gefahr bei lebendigem Leibe zerfleischt zu werden. Flüche und Lästerungen rauschten nach der Schlucht hinaus. Der wilden Getose unbarmherzigen Kampfes folgte momentane grauenhafte Stille. Als man nach der Heimkehr des Diebsfängers endlich Unheil witterte, die Thore sprengte, einen Steg nach dem Mauervorsprung hinüberwarf, und gewaltsam in den runden Thurm drang: da traf man, entsetzlich zu schauen, nur zwei starre, furchtbar entstellte Leichen, bedeckt mit gestocktem Blut, das aus mancher tiefen Wunde geflossen. Kreuzlahm hatte übrigens gesiegt, er schien sich sterbend in die Gurgel des Juden verbissen zu haben.

Dmitri und sein Vetter blieben verschollen.

Ende des ersten Theiles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google